Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütze, Christian Heinrich,

Gespräche im Bücherzimmer über die von Pastor Harms zu Luthers Jubelfeier herausgegebenen 95 Streitsätze eine Mosaikarbeit

Bd.: 1

Kiel (1818)

Polem. 1230 n-6#Beibd.29,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774081-4

VI.

29

Gespräche im Bücherzimmer

über

die von Pastor Harms

zu Luthers Jubelfeier

herausgegebenen 95 Streitsätze.

Jean Paul Friedrich Richter zugeeignet.

Eine Mosaikarbeit

von

Christian Heinrich Schütze,
Prediger zu Varkau bei Kiel.

Erstes Heft.

Sonst war Religion im Kriege; jetzt ist nicht einmal Krieg in der Religion!

Jean Paul Friedrich Richter.

Kiel 1818.
In Commission bei A. F. J. Schmidt.

63 – G.

REGIA
MONACENSIS

Gespräche im Bücherzimmer

über

die von Pastor Harms

zu Luthers Jubelfeier

herausgegebenen 95 Streitsätze.

Jean Paul Friedrich Richter zugeeignet.

Eine Mosaikarbeit

von

Christian Heinrich Schütze,
Prediger zu Barkau bei Kiel.

Erstes Heft.

Sonst war Religion im Kriege; jetzt ist nicht einmal Krieg in der Religion!

Jean Paul Friedrich Richter.

Kiel 1818.
In Commission bei A. F. J. Schmidt.

Mein geliebter Richter!

Du hast mir im vorigen Jahre durch eine der Zierden der Universität Kiel, den Herrn Etatsrath und Professor Cramer, der Dich auf seiner Reise besucht hat, einen Gruß gesandt, Du denkst meiner in Deinen klassischen Werken mehrmal mit Liebe; warum sollt' ich Dir, an den man (seltner Schriftsteller!) immer froh sich erinnert, man mag mit Gegenständen des Wissens oder Empfindens sich beschäftigen, nicht ein Büchelchen widmen, dessen Stoff Dir gleich seyn muß und ist, da, wie ein geistreicher Beurtheiler von Dir mit Grund behauptet, man Deine Schriften nur stehend auf einer Leiter in der Göttingischen Bibliothek lesen muß, damit man bei Deinen Anspielungen in den Büchern nachschlagen könne, die Du im Kopfe hast. Auch die von Pastor Harms in Kiel am Reformationsfeste herausgegebenen 95 Streitsätze sind längst vor Dir erschienen und von Dir ge-

würdiget. Ueber diese soll ich, aufgefordert, meinen guten Landesleuten Dein und anderer Klassiker aus allen Jahrtausenden Urtheil mittheilen. Dabei bin ich nun völlig gedeckt; denn was die Gegenparthei auch einwende, das geht mich nicht an, und wenn sie auch einmal über das, was ich oder ein Ungenannter sage, herfallen will; so geht es ihr dann oft, wie Montaigne's Gegnern mit diesem. „Wenn ich, „sagt er*): Gründe, Vergleichungen und „Beweise Andrer mit meinen vermische; so „verschweig ich oft die Urheber, weil es mir „Spaß macht, wenn man aus Unwissenheit „auf meiner Nase dem Plutarch einen Nasenstüber giebt, oder in meiner Person den „Seneca beschimpft."

Daß ich so wenig, wie andere Gegner, die sich genannt haben, es sind, Harms Gegner oder gar Widersacher**) bin; sollte jedem Denkenden einleuchten. Wer hat noch verneint, daß in Harms Predigten manche sehr rührende, manche schöne, zuweilen genia-

*) Montaigne Essais. Livr. 2. chap. 10.

**) An die Widersacher eines christlichen Predigers. Geschrieben von einem Arzte. Kiel. 1818. Eine völlig unnütze Schrift, weil es nur Widersacher der unchristlichen Thesen, nicht des christlichen Predigers giebt.

lische Stellen vorkommen? Es wäre Beleidigung des Kieler Publikums, in dem so viele denkende, schätzbare Menschen leben, das Gegentheil zu wähnen. In jedes Predigers Vortrag, dessen Kirche fleißig besucht wird, liegt etwas Anlockendes; so wie es noch nie eine Religion gab, die nicht einige Wahrheiten enthielte; woher hätte sie sonst Anhänger gefunden? Aber Widersacher des größten Theils der 95 Theses von Harms muß jeder seyn, der nicht zur Zahl der obscurorum virorum gehört. Da liegt ja der ganze literarische Wust des Mystikers Johann Melchior Götze aufeinander! — den müssen nun meine werthen Herren und Freunde im Bücherzimmer wieder auseinander tragen und Harms soll ihnen selbst mit karren helfen. Da wo er einmal Recht hat, werden sie ihm schon Recht geben.

Man hat mir längst gesagt: als Dichter-Dilettant müßt' ich auch ein Freund der Mystiker seyn. Müßt' ich, lieber Richter? — Sey Richter! Die Sache steht, nach meiner Ansicht, so: „Die Wahrheit und Weisheit lassen, „sagt Salomo, ihre Stimmen hören auf „den Gassen und Niemand achtet ihrer." Die Leidenschaften, welche Pope die segelschwellenden Winde nennt, bemühen sich, das Licht der Wahrheit im Freien zu löschen. Daher ward von jeher dies Licht von allen Wei-

sen mit dem Laternenglase der Poesie umgeben. Jesus Lehre könnte man noch mit einer Fackel vergleichen, die auch im Freien unter Ungestüm nur um so heller leuchtet. Er selbst vergleicht seine Lehre mit einem Lichte und setzt dies Licht oft in die Laterne, wo es in Parabeln und Gleichnissen so hell scheint, als stünd' es unter keiner Einfassung. Nur unter ein Kornmaaß, oder eine Bank, sagt er, müßt ihr Mystiker mein Licht nicht stellen! — Alle klassische Schriftsteller tragen vor dem Menschen auf ihrem dunklen Lebenswege her das Licht der Wahrheit in einer Laterne mit extra fein englischen Glasscheiben (ich sage: englisch, nicht darum nur, weil dies das bekanntlich reinste und hellste ist; sondern auch, weil ich zugleich an Shakspeare denke); da zeigt sich der Lebensweg deutlich, so deutlich, als flammte das Licht im Freien. Der Mystiker macht dies den Klassikern nach; aber wie? Dieser Geist-Arme kann nur zu der Laterne der Dürftigen Rath schaffen, die mit Scheiben von Horn versehen ist, und an seinem Endchen Nachtlicht drinnen zuckt das Flämmchen Wahrheit dürftig. Solch eine leuchtende Wegweiserin hole der Geier! Da stolpern die verführten Geführten hierhin und dorthin, und der Wegweiser schilt: Ihr Unvorsichtigen!

Nenne mir, Richter, aus allen Jahrtausenden aus der Zahl der Mystiker, Scholastiker und Fanatiker einen einzigen klassischen Schriftsteller! Nur Einen, aus welchem Fache Du willst, nur Einen gleich dem Leibnitz, nur Einen gleich dem Spalding, nur Einen gleich dem Shakspeare. — Weißt Du keinen? Ich auch nicht. Kannst Du an Jakob Böhm, Lavater u. a. denken, ohne daß in Deinem Gesichte einer Deiner gutmüthigen Lächelzüge erscheint? — Dieser gänzliche Mangel an Klassikern unter den Mystikern (so wie auch unter den Bombastikern) ist doch, beim Himmel! sehr verdächtig. Sollen wir uns einem Lehrer der Religion, oder irgend einer Kunst und Wissenschaft anvertrauen; so wählen wir vernünftig doch wol den, der uns hellmöglichst den Weg zeigt. Klarheit und Deutlichkeit verbreiten über alles, also auch über Schriften, die höchste Anmuth. Italien, das südliche Frankreich, Madera und Spanien würden mit ihren Gegenden nicht so reizen, wenn nicht der dortige Luftkreis alles durch seine Klarheit verschönerte. Woran liegt es denn, daß kein Mystiker (wie kein Mimiker) durch die Nachwelt leuchtet? An ihm? Gewiß nicht. Denn jeder Mensch könnte, durch Umstände begünstigt, ein Plato oder Aristoteles werden. Woran liegt es denn? An der Laterne

mit hörnernen Scheiben, an der armseligen Mystik. Warum nehmt ihr, besonders ihr Religionslehrer, dies elende Ding in die Hand? Seht auf Jesus, den Anfänger und Vollender eures Glaubens, wie hellleuchtend sind dessen Parabeln, Bilder! Das Ding Mystik taugt nicht; dies ist so klar, als sie dunkel ist. Sie wirft einen Satz hin und nachher, wenn sie den Widersinn beim Fingerzeig der Vernünftigen erkennen muß; so dreht und windet sie neuen Widersinn heraus, wie jetzt Harms Anhänger es mit der Thesis machen, die den Eingang der Vernunft in die Kirche nicht will. Sobald ein Mensch zum Mysticismus sich neigt, zieht sich eine Kruste über seine liebe Seele. So kann z. B. schlechterdings kein Protestant zum Mysticismus der katholischen Kirche übergehen, ohne (wenn nicht unedle Antriebe da sind, von welchen hier die Rede nicht ist) einen Fehlschluß zu machen. Stolberg gab zu seinem Uebergang den Grund an: Jesus werde unter den Protestanten nicht genug geehrt; und er bedachte nicht, daß er als ächter Katholik Jesus ex officio degradiren, ihn unter die Jungfrau Maria stellen müsse. Der Dichter Werner war als Protestant ein guter Kopf, schreibt als Katholik wunderliches Zeug, und will nun, nach öffentlichen Blättern, wieder Protestant werden; dann verliert sich die be-

nannte Kruste wieder, und wir gewinnen vielleicht einen guten Dichter zurück. Ihn kann nur ein vernünftiger Schluß zur Wiederkehr leiten, und dann kann er mit Grund aus unserm holsteinischen Gesangbuche Nr. 573. Vers 7. singen: Jetzt werd' ich, der ich finster war, ein Licht in Gottes Lichte.

Ein Schleiermacher macht Schleier. Ich mögt' aber, eh ich fortfahre, recht verstanden werden. Ich habe dieses guten Predigers Schriften gelesen und manchen guten Gedanken getroffen; aber wenn die Nachwelt meine Wette annehmen könnte, so wettete ich, daß diese Schriften nur für diese Zeit sind. Das liegt nicht an dem trefflichen Manne; hätte Mosheim sich in die Mystik geworfen, auch er wäre nicht jetzt noch der verehrte Mosheim. Ich fahre also nun fort: Ein Schleiermacher macht Schleier; gute, nützliche Waare, die ein schmuckes Gesicht vor Sommersprossen und eine schwache Dame vor Wind bewahrt. Aber der Schleier wird vertragen, — weg ist die Arbeit. Ein Goldsmith hingegen macht Diademe, Kronen, geschmückt mit Edelsteinen, die Jahrhunderte mit ihrem Schmucke überleben. Goldsmiths Vicar of Wakefield kann nie vertragen, verbraucht werden. Paulus hat eben diese Ansicht, wenn er von Religionslehrern redet (1. Cor. 3, 11.), die auf

dem festen Grunde einen goldnen Pallast oder eine Strohhütte erbauen; diese vergeht, wie Mystik, jene besteht, wie das vernünftige Christenthum. — Obengenannte Edelsteine geben ein anderes Bild in unsrer Sache. Klassische Schriftsteller gleichen alle den durchsichtigen Edelsteinen, z. B. dem Diamant, der selbst roh, durchsichtig ist, und geschliffen, strahlt; dem Rubin, Sapphir, Topas, Smaragd, Chrysopras, Chrysolit, Amethist, Granat, Hyacinth, Berill, Turmalin, Opal; diesen sind die unsterblichen Zierden der gelehrten Republik, die Luther und Melanchthone, die Plato und Leibnitze, die Horaz und Virgile zu vergleichen. Alle Mystiker, Scholastiker, Fanatiker und Schwärmer sind den undurchsichtigen Edelsteinen, sehr untergeordneten Werths, dem Jaspis, Laturstein, Sandstein, Schwerspath, Leberstein, den unzähligen Specksteinarten und Schiefer gleich.

Wahrlich, es ist nichts Gescheutes hinter der Mystik. Da denkt man manchmal bei einer klingenden Schriftperiode: hier liegt ein Schatz! Man untersucht, und findet, da hat, nach dem Sprüchworte: eine Eule gesessen! Aber nicht die Eule der Minerva; sondern die des Aberglaubens, welche Unglück herbei schreiet. Die Mystik liebet, wie die Eule und der Sün-

der, die Finsterniß mehr als das Licht. Aber freilich der Geschmack bleibt einmal verschieden. Mystiker müssen denn auch da seyn. Nach Shaws Versicherung, sagt Unzer*), verlangt der Magen eines Kameels nur trübes Wasser, daher Ersteres das Wasser immer, bevor es trinkt, mit den Füßen trübt.

Ein vernünftiger Christ darf sich nicht eher für ein Kind Gottes, das heißt ja auch, für ein Kind des Lichts halten, ehe er alles vermeidet, was Dunkelheit und Finsterniß heißt. Darum eben sollt' er auch nach dem Grundsatze des Evangeliums die Gespenster hassen und sich mit ihnen gar nicht abgeben, denn auch diese lieben die Finsterniß mehr als das Licht. Wäre viel oder etwas Gutes an ihnen; so würden sie, wie ehrliche Leute, uns bei Tage besuchen und nicht wie Diebe in der Nacht erscheinen. So kann man mit obigem einem Ausspruche Jesu die ganze Gespensterlehre niederschlagen. Ich möchte wissen, wie Hofrath Jung mir dies hätte widerlegen wollen? Wer will es unter euch Mystikern, nun Jung gestorben ist? Ich bin zu haben.

Der vernünftige Christ ist allein fähig, in der lutherischen Kirche gute Wacht zu halten und zu wehren den moralischen Spucke-

*) Unzer. Der Arzt. Theil 3. S. 157.

reien der Ueber=Vernünftigen (der Frei=geister) und der Unter=Vernünftigen (der Abergläubigen). Von jenem ist nicht zu befürchten, daß er es mache, wie die mystischen unter=vernünftigen Wächter in Zion so oft es machen, die als Nachtwächter (gleich Goetze) bei ihrer Leuchte mit Scheiben von Horn (nach Unzer dem Jüngern) beim Johanniswürmchen=schein flugs: Feuer! Feuer! schreien.

Da bin ich wieder bei Goetze; also noch bei Harms. Denn gewiß mein Richter! des Letzteren Theses sind der wiederholte Goetzeanismus. Den sollt' ich doch wohl kennen! Zu meinem ganzen genußreichen Leben, zu den Freuden meiner Jugend in Hamburg gehört ja auch die Periode, da in meines Vaters Hause der Schriftwechsel zwischen Lessing und Goetze immer naß aus der Presse erschien. Lessing stand alleine; Goetze hatte viele Gesellen. „Der Fanatismus, singt Wieland, macht Parthei; die Weisheit steht alleine. Woher?" Dies beantwortet ein geistreicher Engländer so: der Fanatismus hat daher immer viele Gehülfen, weil er mit der schlechtesten Gesellschaft vorlieb nimmt. Goetze hatte den Reichspostreuter und die schwarze Zeitung; in diese politischen Blätter wurden wöchentlich Sticheleien wider Lessing, Spalding, Jerusalem, Teller, Semler u. a. eingerückt,

grade so geist- und witzlosen Inhalts, wie jezt die Parthei von der dunklen Gestalt in Kiel anonyme Spöttereien auf vernünftige Christen in den unpartheiischen Correspondenten und Altonaer Merkur einsetzen lassen. Wer kennt jezt noch jene Schmähungen in der schwarzen Zeitung und den Reichspostreuter, in welchem leztern einst ein Blatt voll Schmähungen herauskam, auf welchem zum Entzücken Hamburgs, aus Versehen der Druckerei? der ganze Kopf auf dem Holzstiche vom Reichspostreuter fehlte. Die Aehnlichkeit (innere und äußere) beider Streitsachen ist auffallend; nur von Einer Seite leider! nicht. — Ich bin kein Lessing. Aber unser einer denkt an so etwas, und hilft solchem Mangel gescheut ab. Zuerst ist für mich sehr beruhigend, daß dort die Goezischen, hier die Harmschen Streitsätze den Geistaufwand eines Lessings lange nicht nöthig hatten und haben. Ich kann also hier mit meinem geringen Maaß überreichlich auskommen. „Der Himmel, „sagt Montaigne von sich selbst, richtet im„mer meine physischen und moralischen Wider„sacher nach dem Maaße meiner Kräfte ein," und ein Sprüchwort sagt: „die Kleidung richtet sich nach dem Klima;" welches aber bloß bei der Ziege zu Angora nicht der Fall ist, die bei der starkmöglichsten Bedeckung im heißesten Klima lebt. Zweitens hab' ich bekanntlich eine

Bedeckung von fünftausend Mann in meinem Bücherzimmer, die die Sache für mich und mit mir munter ausführen will. Drittens hab' ich einen großen Vorzug vor Lessing. Ich bin, was er nicht war, orthodox. Den Beweis liefert die allgemeine deutsche Bibliothek, die alle meine Schriften auszeichnend lobt und zugleich bedauert, daß ich zu orthodox bin. Viertens hab' ich eines gleichfalls rechtgläubigen Vaters, des Doktors und Professors Gottfried Schütze mich zu erfreuen, der aber Licht und Heiterkeit, diese Segnungen der Religion, liebte und mich lieben lehrte.

Ernst, nachdrücklich und munter wird also die Sache verhandelt werden. Auch munter? Warum nicht? Du, mein Richter, hast nichts dagegen. Aber ich frage die dunkle Parthei: warum nicht? Seid ihr orthodox oder nicht? Ja? So müßt ihr ex officio respectiren folgenden Ausspruch eines streng-orthodoxen Mannes. August Pfeiffer spricht*): „Der heilige Geist bedient sich in der heiligen Schrift der Anspielungen und Abschweifungen, um sowohl

*) Aug. Pfeiffer. Critica sacra. Dresdae 1680. Cap. 4. Quaest. 5. pag. 151. Hier ist das Original: Spiritus sanctus in sacra scriptura allusiones et paranomasias usurpat, ut et prosit et delectet.

zu nützen als zu erheitern." — Ihr Mystiker erschreckt? Die Stelle, fürchtet ihr, erinnert an: Et prodesse volunt et delectare Poëtae? Aber was wollt ihr, wogegen habt ihr etwas zu erinnern, gegen Pfeiffer, oder gegen das: „erheitern?" — Gegen Pfeiffer? Ei, ich wollt euch nicht rathen, mir diesen Mann zu verwerfen, dessen angeführtes Lehrbuch mein orthodoxer Professor Pitiskus in seinen Collegien auf dem hamburgischen Gymnasium brauchte. — Oder habt ihr etwas gegen das Wort: erheitern. Harms sagt nichts dagegen, weil er nichts dagegen sagen darf. Er scherzt ja selbst so lieblich in seinen Thesen an mehreren Stellen, darf also nicht das ridendo dicere verum verbitten, zu dem er selbst den Ton angab. Sieh, Freund Richter, das ist nun wieder ein Vorzug dieses Kampfs vor dem Goetzischen. — Goetze war ein Bilder-Stürmer; er zerhackte und zersägte in seiner Schrift: Lessings Schwächen, jedes Bild und Gleichniß Lessings, sagte unter andern: „Mit diesen seinen Bildern will ich „den Herrn aufs Theater verwiesen haben!" und brachte mit seinem Allotria-Treiben den herrlichen Denker oft zur Verzweiflung.

Jetzt sind alle Hindernisse zum Misverstand weggeräumt; und ich fasse nun Deine Hand, geliebter Richter, führe Dich in mein Studir-

zimmer bis vor die noch uneröffnete Thüre meines wunderbaren Bücherzimmers, um Dir und dem Leser vor Eröffnung derselben das Eigne des Letzteren, mitzutheilen.

„Sollen wir Gelehrte, fragt Sterne*), „bis zum jüngsten Tage bestimmt seyn, in einem fort die Reliquien der Gelehrsamkeit zu „zeigen, wie Mönche die Reliquien der Heiligen — ohne nur ein einziges kleines Wunder „damit zu thun?"

Höre, Geliebter, die Wunder in meiner Bibliothek in einer Erzählung, die ich schon vor einem Jahre meinen Landsleuten gegeben habe, die aber nicht daran glauben wollen.

**) In Deutschland lebten seit vielen Jahren drei Männer, welche auf die unterhaltendste Weise ihre Mußestunden auszufüllen wußten und wissen. Einer von diesen dreien ist erst kürzlich gestorben. Sie laden nämlich, sobald die Mußestunde erscheint, eine solche auserlesene Gesellschaft von Herren und Damen, die grade nach ihrem individuellen Geschmack ihnen gefällt, ein; dieselbe erscheint freundschaftlichst

---

*) Lorenz Sterne. Tristram Shandy. Tom. 5. chapter 1.

**) Neue Schlesw. Holst. Prov. Berichte. 1816. Heft 8. S. 805 flg.

sogleich; entfernt sich am Ende der Mußestunde sogleich. Gedachte drei Männer sind: Hofrath Jung, Goethe und ich. Jung sah, (denn er ist nun gestorben) wie wir aus seiner Theorie der Geisterkunde wissen, sein Zimmer, so oft er wollte, mit einer solchen Gesellschaft angefüllt, an welcher Swift bloß tadelt*), daß sie nie vor einer großen Gesellschaft, sondern nur Einem erscheint. Goethe beschreibt uns seine Unterhaltung so**): „Gewöhnt, am „liebsten meine Zeit in Gesellschaft zuzubringen, „verwandelte ich auch das einsame Denken zur „geselligen Unterhaltung, und zwar auf folgende „Weise. Ich pflegte nämlich, wenn ich mich „allein sah, irgend eine Person meiner Bekanntschaft im Geiste zu mir zu rufen. Ich „bat sie, niederzusitzen, ging an ihr auf und „ab, blieb vor ihr stehen, und verhandelte „mit ihr den Gegenstand, der mir eben im „Sinne lag. Hierauf antwortete sie gelegentlich, oder gab durch die gewöhnliche Mimik

*) An den Geistererscheinungen ist mir das Verdächtigste, daß die Gespenster nie vor großen Gesellschaften, sondern nur vor dem einzelnen Menschen sich sehen lassen. Swift. A Tall of a Tub. Tom. 2. pag. 135.

**) Goethe. Aus meinem Leben. Th. 3. S. 317.

„ihr Zu- oder Abstimmen zu erkennen.“ — Die Beschaffenheit meines an mein Studirzimmer stoßenden Bücherzimmers ist doch die wundervollste. Vor einem Vierteljahrhunderte schon macht' ich eines Abends beim Auf- und Abgehn in meinen beiden Zimmern, daß bei meinem halblauten Hersagen eines wissenschaftlichen Satzes es im Bücherzimmer auch laut zu werden begann. Ich nahm mir nur die Freiheit (denn ich habe eben so viel Muth, wie Goethe, und nur von Jung wurden wir übertroffen) zu fragen: Was sagt ihr Herren denn zu meinem Satze? — und sogleich erhob sich ein Geräusch, ähnlich dem einer Hausuhr, fünf Minuten vor ihrem Anschlagen, und darauf folgte eine förmliche Unterredung zwischen den vorzüglichsten Schriftstellern aller Jahrtausende und Völker in meinem Bücherzimmer über meinen Satz. Nachdem einer seine Meinung gesagt, setzt er hinzu seinen Namen, Titel und Band und Seite seiner Schrift; eine für mich große Bequemlichkeit, nachgeahmt von der Mutter Hippels in den Lebensläufen nach aufsteigender Linie, die immer, wenn sie, z. B. einen Vers aus Paul Gerhard gesungen hatte, am Ende noch sang: „von Paul Gerhard.“ So hab' ich nun wenigstens funfzehn Hundert solcher Unterredungen der besten Köpfe über die wichtigsten Angele-

genheiten der Menschen gesammlet. Im Bücherzimmer befinden sich fünf Tausend Bände; aber es kommen zugleich tägliche Besuche der Geister andrer Bücher aus der Göttinger, Oxforter, Hamburger Bibliothek hier bei meinen fünf Tausend an. Die mystische Parthei will diese ganze Sache für Erdichtung ausgeben; aber es wird ihr nicht gelingen. Sie glaubt nicht da, wo sie sollte; sondern nur da, wo nichts zu glauben ist. — Genug, ich trete nur ins Bücherzimmer, sogleich, wenn ich meinen Satz hergesagt und gefragt habe: „was sagt ihr dazu?" entsteht obengenanntes Geräusch; ich nutze die fünf Minuten, mich zum Schreiben zu setzen, und schreibe, was ich höre. Sagt aber einer etwas, wogegen ich selbst etwas zu erinnern habe; so arbeitet meine Stimme schlangweg zwischen durch, und wir Alle bleiben, nach, wie vor den Debatten, gute Freunde. Die Unterredungen sind ähnlich den Tischgesprächen kluger und freimüthiger Menschen, bei welchem ersteren man am Schlusse der Mahlzeit mit Vergnügen überrechnet, wie eine Idee die andere gegeben habe.

Jetzt tret' ich im Geist mit Dir in dies wunderbare Zimmer, aber nehme vorher von Dir Abschied, mein Richter, denn vertraut können wir dort nicht reden. Mögt' ich noch in diesem

Leben Dich wiedersehn, Dich, dessen Umgang und Schriften ich so viel verdanke. Jetzt endigt für diesmal meine Unterhaltung mit Dir, aber nie meine Liebe zu Dir.

Nachschrift.

Solltest Du von meiner obigen Citation Deines Geistes diesmal in Bayreuth nichts erfahren haben; so wird doch diese Schrift zu Dir kommen, und wenn Du dann bis hierher gelesen hast; so darfst Du nur das folgende Blatt aufschlagen, und Du schlägst zugleich auf:

Die Thür

zum

Bücherzimmer.

Vorlesung der ersten Thesis von Harms.

Wenn unser Herr und Meister, Jesus Christus, spricht: „thut Buße!" so will er, daß die Menschen sich nach seiner Lehre formen sollen; er formt aber die Lehre nicht nach den Menschen, wie man jetzt thut, dem veränderten Zeitgeiste gemäß. 2. Tim. 4, 3.

Ich.

Was sagt ihr, meine Freunde, über den wichtigen Inhalt dieser Thesis?

Erstes Gespräch.

Ueber die Buße, oder das Besserungsgeschäft der Menschen.

Spalding. Je mehr die Zeiten kommen, da die Menschen mehr auf den Gehorsam gegen die unwiderstehliche Wahrheit im Gewissen, als auf Nachsagung vermeinter, oft nicht sehr erheblicher Wahrheiten des Kopfs und Gedächtnisses geführt werden; desto weniger vernünf-

tig scheinender Widerspruch wird gegen das Christenthum statt finden können [1]).

Gellert.

Die Heiligung erfodert Müh.
Du wirkst sie nicht; Gott wirket sie;
Du aber, ringe stets nach ihr,
Als wäre sie ein Werk von Dir [2]).

Ich. Es verhält sich damit, wie mit der Vorschrift: Bete und arbeite. Ora et labora. Bete so ernstlich; als könntest du mit aller deiner Anstrengung nichts ausrichten; und arbeite so treu in deinem Berufe, als hättest du dir keinen höhern Beistand zu versprechen.

Ein Unbekannter. Beten ist schwerer als arbeiten [3]).

Shakspeare. Jeder hat von Natur seine Leidenschaften, die sich nicht durch Gewalt, sondern durch eine besondere, höhere Gnade bezwingen lassen [4]).

---

1) Joh. Joach. Spalding. Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt. Herausgeg. von seinem Sohne. Halle 1804. S. 28 u. 29.

2) Gellert. Geistliche Lieder.

3) Difficilius est orare quam arare.

4) Shakspeare. Loves Labour's lost. Act. 1. Sc. 1.

Richter. Die geistige Trauer ist wie die Nacht einer Göttermutter, wenn die leibliche ein dunkler Nebel ist, der Gift und Leichen bringt [5]).

Paulus. Die göttliche (durch die Religion gewirkte) Traurigkeit (die in der Unzufriedenheit mit uns selbst darüber besteht, daß wir noch nicht so dankbar gegen den Weisegütigen sind, wie wir zu seyn wünschen) wirkt die heilsamste Sinnesänderung, wirkt eine Reue, die noch niemand bereuet hat. Die Traurigkeit der sinnlichen Weltmenschen hingegen (die in dem Verdrusse darüber besteht, daß sie, wenn sie die traurigen Folgen ihrer Vergehungen, Krankheit, Armuth, Schimpf empfinden, nicht fortsündigen können) bewirkt ihr Verderben (denn sobald sie sich nur ein wenig leidenfrei wieder fühlen, freveln sie stärker, um das Versäumte nachzuholen) [6]).

Jesus. Und es wird mit solchen Menschen ärger, als vorhin [7]).

Kant. Was der Mensch im moralischen Sinne ist oder werden soll, gut oder böse, dazu muß er sich selbst machen, oder gemacht haben. Beides

---

5) Richter. Levana. Th. 1. S. 112.

6) Paulus. An die Korinther. Brief 2. Kap. 7. V. 10.

7) Jesus beim Lukas.

muß eine Wirkung seiner freien Willkühr seyn, denn sonst könnt' es ihm nicht zugerechnet werden, folglich er weder moralisch gut noch böse seyn. Wenn es heißt: er ist gut erschaffen; so kann dies nichts mehr bedeuten, als er ist zum Guten erschaffen, und die ursprüngliche Anlage zum Menschen ist gut, der Mensch selber ist es darum noch nicht; sondern nachdem er die Triebfedern, die seine Anlage enthält, in seine Maxime aufnimmt oder nicht, (welches seiner freien Wahl gänzlich überlassen seyn muß) macht er, daß er gut oder böse wird. Gesetzt, zum Gut- oder Besserwerden sey noch eine übernatürliche Mitwirkung nöthig; so mag diese nur in der Verminderung der Hindernisse bestehn, oder auch positiver Beistand seyn; der Mensch muß sich doch vorher würdig machen, sie zu empfangen, und diese Beihülfe annehmen, (welches nichts geringes ist) das ist: die positive Kraftvermehrung in seine Maxime aufnehmen, wodurch es allein möglich wird, daß ihm das Gute zugerechnet wird, und er für einen guten Menschen erkannt werde [8].

Garve. Eine jede merkliche Verbesserung unserer selbst kommt immer zuerst von einem äußern

---

8) Kant. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Königsberg 1793. Stück 1. Abschnitt 5. S. 45.

Anlasse. Eine Bekanntschaft, ein Buch, Unglücksfälle, die Veränderung des Orts, alles das giebt der Seele einen Stoß, um die Richtung ihrer Neigungen und ihrer Aktivität zu verändern. Dies ist es, was die Vorsehung thun muß, dies ist es, was die alten Theologen die Gnade nannten, oder doch unter diesem Worte hätten verstehen sollen. Wenn der Mensch nicht mehrere Dinge zur Vergleichung vor sich hat; so kann er auch nicht wählen. So lang' er aber nur eine einzige Art des Seyns, nur einen Gang seiner Fähigkeiten und Neigungen kennt, den, zu welchen er von Jugend auf durch seine fehlerhafte Natur und eingeschränkte Erziehung gewöhnt worden; so hat er in Absicht moralischer Eigenschaften und Aufführung nichts zur Vergleichnng vor sich. Die veränderte Richtung oder Geschwindigkeit muß bei jeder Bewegung von einer fremden Kraft herkommen. Wenn aber der Mensch in den Bewegungen seines Gemüths diese neue Richtung bekommen hat, wenn er, durch welche Ursache es immer sey, aus seinem gewohnten Zustande herausgerissen, und auf kurze Zeit zu edleren Ideen und großmüthigeren Handlungen, als seiner bisherigen Gemüthsverfassung gemäß war, bewogen worden: dann ist es sein Werk, zu vergleichen, zu wählen, zu finden, welches die bessere Gesinnung, die bessere Aufführung sey; sich bei dieser zu erhalten, die Schwierigkeiten, welche er dabei findet, zu über-

winden, die Reitzungen, welche ihn zur alten zurückrufen, abzuweisen[9]).

Gillies. Matthäus Kapitel 12. Vers 13. „Da sprach Jesus zu dem Menschen: strecke deine „Hand aus" — du Jesus rufst ihm zu, die verdorrete Hand auszustrecken, und giebst ihm zugleich Kraft, sie auszustrecken. — Herr, wenn Du uns rufst, zu glauben, uns zu bessern, oder irgend eine andere Pflicht zu leisten, so können wir auch Deinem Befehl gehorchen[10]).

Ich. Unvergleichlich!

Richter. Es giebt, oder kommt in jedem mehr solarischen als planetarischen Menschen eine hohe Stunde, wo sich sein Herz unter gewaltsamen Bewegungen und schmerzlichen Losreißungen, endlich durch eine Erhebung plötzlich umwendet gegen die Tugend, in jenem unbegreiflichen Uebergang, wie der ist, wenn sich der Mensch von einem Glaubenssystem auf einmal zum andern, oder vom höchsten Punkte des Grolls schnell zu einer zerschmelzenden Vergebung aller Fehler hinüber hebt — jene hohe Stunde, die Geburtsstunde des tugendhaften Lebens ist auch die süßeste desselben, weil

---

9) Ch. Garve. Abhandlung über die menschlichen Pflichten, 2te Ausgabe. In den philosophischen Abhandlungen S. 19.

10) John Gillies. Devotional Exercises on the New Testament.

jetzt dem Menschen ist, als wäre ihm der drückende Körper abgenommen, weil er die Wonne genießet, keine Widersprüche in sich zu fühlen, weil alle seine Ketten fallen, weil er nichts mehr fürchtet im schauerlich-erhabenen Universum. —

Ich. Köstlich!

Richter. —— Der Anblick ist groß, wenn der Engel im Menschen geboren wird, wenn alsdann am Horizont der Erde die zweite Welt aufsteigt, und wenn die ganze Sonnenwärme der Tugend durch keine Wolken mehr auf das Herz fällt. — Aber der arme Mensch, der gebundene, in Blut versunkene, von Fleisch umfaßte Mensch empfindet bald den Unterschied zwischen seinen Entzückungen und seinen Kräften; er, der das gelobte Land erkämpfen wollte, da ihm die Trauben desselben entgegen kamen, stockt, da er gegen dessen Riesen, gegen die Leidenschaften, ziehen soll. Gleichwohl verwerf' ich nicht einmal die Uebertreibung jenes Enthusiasmus; der Mensch muß wie Gebäude in die Höhe geschraubt werden, um reparirt zu werden; ein Syllogismus gräbt die Blutströme unsrer Begierden nicht ab. Es ist sonderbar, daß der Teufel in uns allein das Recht haben soll, das Blut, die Nerven, die Getränke, die Leidenschaften zu seinen Kriegsoperationen und für seine Reichskasse zu verwenden; der Engel aber soll's nicht. — Indessen ist's so: die Menschen sind lasterhaft, weil sie die Tugend für zu schwer ansehen, und sie

werden's wieder, weil sie sie für zu leicht hielten. Nicht die Vernunft (das heißt, das Gewissen) macht uns gut, sie ist der ausgestreckte hölzerne Arm am Wege der Tugend, aber dieser Arm kann uns weder hintragen noch hindrängen — die Vernunft hat die gesetzgebende, nicht die ausübende Gewalt. — Die Kraft, diese Befehle zu lieben, die noch größere, sich ihnen zu ergeben, ist ein zweites Gewissen neben dem ersten — wie Kant nicht das mit Dinte signiren kann, was den Menschen schlimm macht; so ist auch das nicht darzustellen, was sein Herz über dem moralischen Kothe aufrecht erhält, oder aus diesem erhebt. — Wer erklärt es, wenn es Menschen giebt, die von Jugend auf ein gewisses Gefühl von Ehre entweder besitzen, oder entbehren — wenn es Menschen giebt, die von Jugend auf eine gewisse Sehnsucht nach dem Ueberirdischen, nach der Religion, nach dem Edleren im Menschen, und nach Systemen, die dieses Edlere besiegeln, nicht bestreiten, entweder empfinden, oder ewig entrathen? — Der Mensch wird nicht gut, obwohl besser, weil er sich bekehrt; sondern er bekehrt sich, weil er gut ist [11].

Kant. Die moralische Besserung des Menschen ist ein ihm obliegendes Geschäft, (und in

11) J. P. Fr. Richter. Hesperus. Heft 3. Seite 16 — 18.

Geschäften kann man ohnmöglich auf Wunder rechnen) und nun mögen noch immer himmlische Einflüsse dazu mitwürken; er versteht sich nicht darauf, weder sie sicher von den natürlichen zu unterscheiden, noch sie und so gleichsam den Himmel zu sich herabzuziehen: da er also mit ihnen unmittelbar nichts anzufangen weiß; so statuirt er in diesem Falle keine Wunder; sondern wenn er den Vorschriften der Vernunft Gehör giebt: so verfährt er so, als ob alle Sinnesänderung und Besserung lediglich von seiner eigenen angewendeten Bearbeitung abhinge [12].

Krug. Indessen scheint in der That eine verborgene, höhere Hand im menschlichen Leben wirksam zu seyn [13].

Ich. Und der Aechtreligiöse läßt sich diese Wirksamkeit auf seinen Geist nicht ausreden; es bleibt folglich bei ihm dabei, was oben Gellert angab, und was ich durch ora und ara erläuterte.

Richter. Frohe Erinnerungen fehlerhafter Handlungen sind ihre halbe Wiederholung; so wie reuige Erinnerungen der guten, ihre halbe Aufhebung [14].

---

12) Kant; am angeführten Orte. S. 113.

13) W. F. Krug. Bruchstücke aus der Lebensphilosophie. Samml. 2. Berl. u. Stett. S. 160.

14) J. P. Fr. Richter. Firleins Leben. Beyreuth 1796. S. 61.

Pörschke. Die meisten daurenden Bekehrungen nehmen wir nur an ausgedienten Sündern wahr, welche wohl noch dazu durch körperliche Schmerzen an ihre künftigen Erwartungen erinnert werden. Sie geißeln sich selbst, als wenn sie durch das Schicksal darauf angewiesen wären, irgend Jemand ein Uebel zuzufügen [15].

Lichtenberg. Es ist für des Menschen Rechtfertigung hinreichend, wenn er so gelebt hat, daß er seiner Tugenden wegen, Vergebung für seine Fehler verdient [16].

Sokrates.

Dort richtet ein anderer Richter!
Wenige (Tugenden) werden belohnt, die mehrsten werden vergeben! [17])

Richter. Eine Rührung, eine Thräne ist ein Schwur vor dem Himmel, gut zu werden; aber eine einzige Aufopferung stählet dich mehr, als fünf Bußthränen und zehn Kasualpredigten [18]).

Shakspeare. Wer sich durch Reue nicht befriedigen läßt, taugt weder in den Himmel, noch

---

15) K. L. Pörschke. Anthropol. Abhandl. Königsberg 1801. S. 173.

16) Lichtenberg. Vermischte Schriften. Götting. 1801. Thl. 2. S. 130.

17) Sokrates in Klopstocks Messias.

18) J. P. Fr. Richter. Hesperus. Heft 3. S. 25 und 26.

auf die Erde; beide lassen sich dadurch besänftigen und der Zorn des Ewigen selbst wird durch Buße gestillt [19]).

Wernicke.

Statt, daß die Sünd', indem sie kitzelt, uns verwundet;
Heilt uns die Straf', indem sie schlägt.

Ich. Ein vortreffliches Bild, das immer, wie alles Wahre und Schöne, bei weiterem Nachdenken wahrer und schöner erscheint. Die erste Zeile ist jedem klar. Eine kitzelnde Stelle am Körper wird, wenn wir den gefährlichen Kitzel durch Kratzen, welches dann Wollust schafft, stillen wollen, zur Wunde, oft zur gefährlichen Wunde; wie bekanntlich das Kratzen am Schienbein. Aber nicht so klar ist anfangs die zweite Zeile. Wie kann das Schlagen — heilen? O doch. Wenigstens bei geringen Verwundungen lehrt es die Erfahrung. Z. B., das weibliche Geschlecht ist gewohnt, wenn es mit der giftigen Nähnadel sich verwundete, den verwundeten Finger einigemale an den Tisch zu schlagen, wodurch gewöhnlich sogleich das Bluten aufhört, und die Wunde bald heilt.

---

19) Shakspeare. The two Veronese. Act. 5. Sc. last.

Shakspeare.

Die Sünde zahlet nie Gebühren,
Sie findet Eingang unentgeldlich[20].

Uz.

In allen Gegenden, so lang sich Menschen freuten,
Verkündigten der Welt die Weisen aller Zeiten:
Daß in des Lasters Arm die Freude Raserei,
Und unvergällte Lust nur bei der Tugend sey.

Richter. Der eigene Wille ist, in so fern er geschehen, zur Unabänderlichkeit geworden, und an dem Vergangenen ist nichts mehr zu bereuen; sondern nur am Künftigen zu bessern. Eigentlich haben wir unbewußt die Reue und Quaal nur über den noch fortlebenden Wurmstock des Unmoralischen in uns, ob wir gleich auch diesen mit Einem Tritte tapferen Entschlusses zerknirschen könnten[21].

Ich. Frage nicht, wie ist mir jetzt, in der Stunde der Versuchung ums Herz; sondern wie wird mir nach der That zu Muth seyn? Sagte je Einer auf dem Sterbebette: O hätt' ich doch

---

20) Shakespeare. Tarquin and Lucretia.
— — Sin never gives a fel,
He gratis cames.

21) J. P. F. Richter. Bruchstücke aus der Kunst, stets heiter zu leben. Im Morgenblatt. 1814. No. 223. S. 889. Col. 1. 2.

die Gelegenheit benutzt, als ich in den Armen jener schönen Buhlerin oder fremden Ehefrau liegen konnte; und es nicht that? — Nie hat so jemals ein Sterbender geredet; aber Tausende seufzten am Lebensende: O hätt' ich jenes sündliche Vergnügen nie gekostet!

Haug.

Die schönen Tage der Vergangenheit,
In Unschuld frommer Pflicht geweiht,
Mit freudiger Erinnerung begrüßen,
Und mit dem letzten Ueberblick
Die Todesstunde noch versüßen:
Das nenn' ich, seines Lebens Glück
Für zweimal rein genießen[22]).

Ich. Erinnerung ist im Geiste das, was im Körper das Wiederkäuen ist. Unzer erzählt in seiner Wochenschrift: der Arzt, daß es auch einige Wiederkäuer unter den Menschen gebe, die sich sehr gesund empfinden und oft alt werden. Diese Glücklichen, setzt Unzer hinzu, genießen Speise und Trank zum zweitenmale mit eben dem Wohlgefallen, wie beim ersten Genuß. — Das Aufsteigen im sogenannten Sodbrennen hingegen ist dem Wiederkäuen der Unglücklichen zu vergleichen, die an ihre Sünden aus der Vergangenheit wieder zu denken von ihrem Gewissen gezwungen werden.

---

22) Haug. Im Morgenblatt 1817. Mai. No. 106.

Egmont. Ach! aber sind uns die kurzen, bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hangen mag? — —

Ich. Das Christenthum gönnt dir diese Lumpen nicht, weil es dir nichts Böses gönnt. Der Gottheit, die uns zu einem beglückten ewigen Daseyn geschaffen hat, kommt es nicht darauf an, uns ein fröhliches Stündchen zu entziehen, wenn dies letztere das erstere behindert.

Egmont. — — Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt; was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt; am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt: ist's wohl des An- und Ausziehens werth? — —

Mellmann. Grade durch den Zusatz des Unangenehmen wird das Leben interessant und hört auf, Spiel zu seyn, so lange der Mensch noch nichts Besseres als Mensch ist[23]).

Egmont. Scheint mir die Sonne heute, um das zu überlegen, was gestern war[24])?

Ich. Ja wohl! Wenn dir der Gedanke an Gestern widrig ist; dir der Gedanke an Morgen noch unwillkommner seyn wird.

---

23) Joh. Wilh. Ludw. Mellmann, Rektor zu Moskau. Siehe Schlichtegrolls Nekrolog. Jahrg. 6. Bd. 2. Gotha 1798. S. 90.

24) Goethe's Egmont. Akt 2.

Leibnitz. Die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger.

Tasso. Ueber vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen; seinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit 25)!

Thümmel. Vorhin lebt' ich unter der strengen Aufsicht meiner moralischen Bücher, kannte nicht die Lockungen der Welt, und war meiner Tugend gewiß. Damals hätt' ich mit Zufriedenheit meines Beichtvaters exemplarisch an meiner Hypochondrie verscheiden und die Rechnung meines Lebens dem obersten Richter vorlegen können, ohne zu erröthen. — Würd' ich dann aber auch, warf ich mir auf einmal ein, darum besser gewesen seyn, als jetzt? Hätte mir der oberste Richter nicht antworten können: „du trittst mir zwar unbescholten und mit dem Bettelstolze eines guten Gewissens unter die Augen — du bist unbefleckter, als jener Bube da, den eine Reihe schändlicher Thaten verklagt; aber bist du darum viel besser, als er? Kannst du dir als Verdienst zurechnen, daß der Zufall, den ich gewähren ließ, dich an eine viel kürzere Kette legte, als ihn — —

Lessing. Zufall ist Gotteslästerung! Nichts unter der Sonne ist Zufall 26)!

---

25) Goethe's Torquato Tasso. Akt 5. Sz. 1.
26) Lessings Emilia Galotti.

Thümmel. — — Dich in den Zirkel eines kränklichen reizlosen Lebens einzäunte, und dir nur den geläuterten Nahrungssaft zuflößte, den die gesunde Weide hervorbringt, auf der du geboren warst und starbst, ohne daß du die Giftpflanzen zu kosten bekamest, die in einem andern Erdstriche einheimisch, den Einwohnern zur gemeinen Nahrung geworden und mit ihrem Blute vermischt sind? — Ich schlug meine Augen in die Höhe, eine Bewegung, die wir uns zu gern als ein Zeichen der Andacht anrechnen, da es doch meistens nur ein Hebel ist, durch den wir unsre beunruhigte Seele über ihren eigenen Anblick hinwegzubringen und eine andere Richtung zu gewinnen suchen. Denn hinter der geringsten unsrer Handlungen steckt Stolz und Betrug [27].

Shakspeare. O lege nicht schmeichlerische Salbe auf deine Seele; sie würde nur den eiternden Schaden mit einer dünnen Haut überziehen, indeß das faulende Gift inwendig um sich fräße und ungesehen alles ansteckte. — Lege keinen Dünger auf das Unkraut, um es noch üppiger zu machen [28]! — Wer durch Sophisterei, und nicht durch Buße, sich zu heilen sucht, gleicht dem, der

---

27) Thümmels Reisen in die mittäglichen Provinzen Frankreichs. Th. 6. S. 6—12.

28) Shakspeare. Hamlet. Act 3. Sc. 4.

mit einem bösen Schaden behaftet ist, und ihn, aus Furcht, ihn bekannt zu machen, so lange nährt, bis er selbst das Mark seines Lebens weggefressen hat [29])!

Haug.

O Mensch, du Spiegel zweier Welten!
Laß nicht aus eitler Lustbegier,
Was sichtbar ist dir alles gelten!
Das Unsichtbare such' in dir [30]).

König Claudius. So geht es mit der Sünde! Meiner unruhigen Seele scheint jedes Nichts der Vorbote eines großen Unheils zu seyn. So voll künstlichen Argwohns ist das Verbrechen; es verräth sich selbst, durch die Furcht, verrathen zu werden [31]).

Ich. Wie viele Jahre waren vergangen, seit die Söhne Jacobs beim Moses ihren unschuldigen Bruder Joseph verkauft hatten, und diese nun in einem fremden Lande, als ein Unglück über sie auszubrechen schien, sich einander zuriefen: dies haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet.

König Claudius. Alle jetzige mich treffende Unglücksfälle geben mir, gleich einem Mordgewehr mit vielen Läufen, einen mehr als hinreichenden

---

29) Shakspeare. Hamlet. Act. 4. Sc. 1.

30) Haug. Im Morgenblatte. 1817. Junius. No. 158.

31) Shakspeare. Hamlet. Act. 4. Sc. 5.

Tod[32]). — Wozu dient Erbarmung, als dem Verschuldeten Gnade zu erweisen? Hat denn nicht das Gebet diese zwiefache Kraft, uns Unterstützung zu verschaffen, ehe wir fallen, und Vergebung, wenn wir gefallen sind[33])?

Rousseau. Freilich. Aber der Mensch der zu sehr durch Sünden sich schwächte, klagt oft: O Gott! warum schufst du mich so schwach, daß ich aus diesem Abgrunde mir nicht wieder heraus helfen kann? Und Gott antwortet diesem: Ich schuf dich schwach genug, dir selbst aus diesem Abgrunde zu helfen; weil ich dich stark genug schuf, nicht hinein zu fallen!

Ich. Jean Paul Friedrich Richter bemerkt: (in seinem Hesperus, Heft 2. S. 355.) „grade daraus, daß wir Menschen unsern erbärmlichen Zustand einzusehn vermögen, erhellt, daß wir göttlichen Geschlechts sind. Denn wie könnten wir ohne Vergleichung des Göttlichen in uns mit dem äußeren unglücklichen Zustande den letzteren so elend finden?" — —

Pascal. Des Menschen Elend beweiset seine Größe[34]).

Ich. —— Verdrösse uns der moralische und physische Schmutz, unter welchem wir leben, nicht;

32) Shakspeare. Hamlet. Act. 4. Sc. 5.

33) Derselbe, daselbst Akt. 3. Sc. 3.

34) Pascal. Pensees. No. 23.

so wären wir nichts besseres, als Thiere, und nur für dies Leben bestimmt, wie Thiere. — —

David Klaus. Wir wandeln im Staube, daher ist eine tägliche Reinigung nöthig[35].

Ich. — — Dies gilt in Ansehung beides genannten Schmutzes. In Ansehung des physischen zwingt Ungeziefer und garstiger Ausschlag den Menschen zur täglichen Reinigung; in Ansehung des moralischen Schmutzes treibt uns die Unruhe des Gewissens, die Furcht vor der Nemesis (die den König Claudius so ängstigte) zur Reinigung des Herzens.

Jeremias. So wasche nun, Jerusalem, dein Herz von der Bosheit, auf daß dir geholfen werden könne. Wie lange willst du dich noch halten an den unnützen Lehren — —[36].

Ich. — — Der Philosophen!

Jesaias. Waschet, reiniget euch! Entfernt euer böses Wesen von meinen Augen! spricht der Herr. Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht. Helft dem Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, helfet der Wittwen Sache. Und dann kommt und laßt uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde

---

35) David Klaus. In Schlichtegrolls Nekrolog. 1800. S. 109.

36) Jeremias, Kap. 4. V. 14.

gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden [37]).

Harms. Durch die Welt zu kommen; in den Himmel zu kommen: was wäre wohl nöthiger zu wissen? Zeitliche Güter zu sammeln, oder ewige, sein Geld zu bewahren oder seine Tugend, die Sorge von sich zu halten, oder die Sünde, Ehre bei Menschen, oder Ehre bei Gott zu erlangen, des Leibes zu pflegen; oder den Geist zu bilden, die Kasse zu füllen, oder die Seele zu bereichern, das Gewissen abzustumpfen, oder zu schärfen — —

Goethe. Schwach seyn und ein starkes Gewissen haben, ist meistentheils zusammen [38]).

Ich. Sehr falsch. David war als Dichter, und trefflicher Dichter, auch nothwendig, selbst in Goethe's Augen, ein starker Geist; und wie heftig schlug sein Gewissen an! Aber von einer andern Seite freilich: schwach seyn in Ansehung der Nachgiebigkeit gegen die Sinnlichkeit ist mit starkem Gewissen verbunden. Goethe aber will mit seinem obigen Diktum zur Selbsttröstung sagen: ein schwacher, das heißt, einfältiger Mensch ist gewöhnlich scrupulös, zu ängstlich gewissenhaft. Seine Gewissenhaftigkeit ist Schwäche — —

---

37) Jesaias, Kap. 1. V. 16, 17 u. 18.
38) Goethe. Goetz von Berlichingen. Akt 2.

Werner. Und Schwäche lügt, doch niemals lügt die Kraft [39]).

Ich. — — folglich, meint Goethe, (aber völlig irrig, und so lügt auch hier einmal zur Veränderung die Kraft) ist ein enges Gewissen — Täuschung, Lüge.

Butler.

Aber, lieber Goethe!
Ein weit Gewissen und gar keins
Sind doch am Ende völlig Eins [40]).

Harms. — — bequem oder pflichtthätig zu leben, fröhlich zu leben, oder selig zu sterben [41])?

Haug.

Des Christen Drang im Weltgetümmel
Ist gegen Sünde stiller Sieg;
Wir steigen nur hinauf zum Himmel
Durch ihn, der einst herunter stieg [42]).

Ich. Und grade der Glaube an diesen vom Himmel Heruntergestiegenen macht den Sieg entscheidend.

---

39) Friedr. Ludew. Zachar. Werner. Cunigunda, die Heilige. Ein romantisches Schauspiel in 5 Akten. Leipz. und Altenb. 1815.

40) Butlers Hudibras. Soltau's Uebers. Königsberg. 1797. Prachtausgabe. Buch 1. Gesang 1. Vers 1309 und 10.

41) Klaus Harms. Sommerpostille. Kiel 1811. S. 24.

42) Haug. Im Morgenblatte 1817. März. No. 68.

Franson. Dieser Glaube besteht in der festen Ueberzeugung, daß Gott seine der Tugend gegebene und durch Christi Tod besiegelte Verheißung unfehlbar erfüllen werde; ein kindliches Vertrauen auf die Güte und Vorsorge unsers Schöpfers, und ein eifriger, williger Gehorsam gegen alle seine klaren Gebote [43].

Johannes. Dieser unser Christenglaube ist der Sieg, der die Welt überwindet [44].

Goethe.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solchen Ehren bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht — sich selbst bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,
Und sagen: das ist Er! das ist sein Eigen!
Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort:
Zu diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstandnes Wort,

43) Edward Franson. Three Discourses etc. London. 1773. II. the faith of Abram.

44) Johannes Apostol. Brief 1. Kap. 5. Vers 4.

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet[45]).

Lavater. Wir sehen hieraus, daß das menschliche Herz immer noch viel größer, weiter um sich greifender, erhabener, als der strengste Buchstabe des Evangeliums ist. Das Evangelium bringt nichts in unser Herz hinein, so wenig als ein treuer Ausleger in den Text. Es soll nur das aufwecken, was im Herzen ist. Das Evangelium fordert nur mit Tönen und Buchstaben und leuchtenden Beispielen, was unser Herz durch Triebe und Empfindungen fordert. Das Evangelium ist nur der Commentar (die Auslegebibel) über unser Herz. Gott und der Mensch sind immer der Text[46]).

Hume. Und so tief sind die Empfindungen der Sittlichkeit dem menschlichen Herzen eingeprägt, daß es selbst den Vorurtheilen einer falschen Religion sehr schwer wird, sie auszulöschen[46]).

Bolingbroke. Bei alledem bringen viel guter Wille und schwache Kräfte so geringe und schwache Wirkungen hervor, daß nur der Himmel und Heilige damit zufrieden seyn können[48]).

---

45) Goethe. Die Geheimnisse. Fragment.

46) Lavater. Tagebuch. Theil 2.

47) Dav. Hume, History of England. Chapter 4.

48) Bolingbrocke, Letter XLV. to Swift. Siehe Works of Swift. Tom. 7.

Paulus. Der Geist Gottes hilft unsrer Schwachheit[49]). — Darum will ich mich rühmen meiner Schwachheit; auf daß der Geist Christi in mir wohne[50]).

Mosheim. Ja wohl! denn wir elenden Menschen sind so schwach, daß wir auch dann fallen, wenn wir uns am schärfsten vorsehen, daß wir nicht fallen mögen[51]).

Young. Wir schmeicheln in der Einsamkeit uns selten[52]).

Königin Christine. Es ist auch schwerer, sich zu verzeihn, als andern[53]).

Swift. Gott vergebe meinem Feinde, aber nicht eher, bis er der Vergebung fähig ist[54]).

Ich. Das wird Gott, lieber Swift, ohnehin nicht thun, weil er es nicht thun kann. Denn bei

---

49) Paulus, Römer Kap. 8. Vers 26.

50) Paulus, 2. Brief an die Corinther Kap. 12. Vers 9.

51) Joh. Lorenz Mosheim, Origines 8 Bücher von der christlichen Religion, wider Celsus. Hamburg 1745. Vorrede. Seite 10.

52) Young. Few are the faults, we flatter, when alone.

53) Königin Christine. Siehe Morgenblatt. 1817. Junius. No. 152.

54) Swift. Letter XXVII. to Gay. In Works of Swift. Tom. 7.

Gott ist kein Ding unmöglich, aber wohl ein Unding.

Stolz. Je besser ein Mensch, um so unbedeutender erscheint eine einzelne vortrefliche Handlung von ihm [55]).

Ich. Sehr schön.

Stolz. Wenn du dich bestrebst, immer mehr und mehr deiner Natur so viel Aehnlichkeit mit Gott zu geben, als dir möglich ist; wenn du also immer wohlwollender, gutherziger, liebevoller, großmüthiger und gemeinnützig-thätiger zu werden suchst: dann liebst du Gott und bist in der wahren, alleinseligmachenden Religion fest gegründet [56]).

Tertullian. Und ohne Gott wirst du doch mit deinem Gewissen nicht fertig, welches wohl von dir verdunkelt werden kann, weil es nicht Gott ist, aber welches du nicht zu verlöschen vermagst, weil es von Gott ist [57]).

Pythagoras. Daher ruht ein böses Gewissen nie, sondern wird von jedem Winde aufgeschreckt.

---

55) J. J. Stolz. Vermischte kleinere Schriften. Winterthur. 1816. 1stes Heft. S. VIII.

56) Stolz. Daselbst. Seite XII.

57) Tertullian. Apologet. Cap.6. ap. Iust. Lipsium in praecept. polit. Consientia potest obumbrari, quia non est Deus, extingui non potest, quia a Deo est.

Cicero. Und so stark ist des Gewissens Kraft von beiden Seiten, daß das schuldlose nichts fürchtet; das befleckte hingegen immer die Strafe vor Augen hat.

Aristoteles. Aber ohne die göttliche Gnade können wir gar nicht zu einem schuldlosen Gewissen und tugendhaften Leben gelangen.

Plato. Daher besteht in der Vereinigung mit Gott wahre Glückseligkeit.

Harms. Heidengeschwätz! — Wenn unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: „Thut Buße!" so will er, daß die Menschen sich nach seiner Lehre formen sollen[58].

Ein Ungenannter. Die Menschen sollen sich formen nach Jesu Lehre: Thut Buße? — Dieß giebt keinen reinen Sinn. Wenn ich aber mich so ausdrücke: Die durchs Evangelium bewirkte Bußempfindung (die göttliche Traurigkeit, 2. Cor. 7, 10.) formt sich, bildet sich nach der mehreren oder wenigeren Verdorbenheit des Sünders; so kann ich mir bei der Sache etwas denken. Denn es versteht sich von selbst, daß ein Addison, ein Gellert bei ihrem Bewußtseyn, daß Gott sie liebe, ihre Büßung nicht so formen können, wie David, nachdem er Urias hatte morden lassen. Jene treten, wenn ihnen Hülfe noth ist, mit Freudigkeit zum Gnadenstuhle, auf daß sie Barmherzigkeit empfangen; dieser ruft:

---

58) Claus Harms Erste Thesis.

die Angst meines Herzens ist groß! Ich schwemme mein Bett die ganze Nacht mit Thränen! Strafe mich nicht in deinem Zorn, o Gott u. s. w.

Harms. Nichts. Jesus formt die Lehre nicht nach den Menschen, wie man jetzt thut [59]).

Der Ungenannte. Freilich, die Lehre: Thut Buße! ergeht an alle und braucht sich nicht zu formen; aber gesagt: die Bußempfindung bildet sich nach Beschaffenheit des Sündenherzens. Die Lehre: Thut Buße, ist um des Menschen willen gemacht, damit der Bußethuende es Gott möglich mache, ihn, den Gebesserten ewig weiter zu führen: aber der Mensch ist nicht um jener Lehre willen gemacht. Eben so ist, sagt unser weiser Jesus, die Lehre von dem Ruhnlassen der Geschäfte am Sabbath um des Menschen willen, nicht aber der Mensch um jener Lehre willen gemacht. Die Vernunft, sagt er damit, muß dich lehren, daß Handlungen der Noth, der Liebe und des schuldlosen Vergnügens keine den Sabbath entheiligende Handlungen seyn können; so wie deine praktische Vernunft, dein Gewissen dich lehren wird, ob du beim Bußethun Ursache hast zu: „Ich heule vor Unruhe des Herzens." Ps. 38, 9. oder: „Ich habe Friede mit Gott durch meinen Herrn Jesus." Röm. 5, 1.

59) Claus Harms erste Thesis.

Lessing. Laßt uns, lieber Harms, nicht weiser seyn wollen, als Jesus war!

Luther. Da unser Meister und Herr Jesus Christus sagt: Thut Buße u. s. w. will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße seyn soll [60]).

Ich. Schön, braver Luther! Da ist Sinn, auf Menschenkenntniß gegründete Auslegung des göttlichen Befehls, für uns, die wir täglich viel sündigen, und also einer unaufhörlichen Prüfung und Läuterung unsers innern Menschen bedürfen.

Vorlesung der dritten Thesis von Harms.

Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation, so wie man diese Idee gefaßt hat, und vermeintlich an sie gemahnt wird, reformirt man das Lutherthum ins Heidenthum hinein und das Christenthum aus der Welt hinaus.

---

60) Martin Luthers erste Thesis.

Zweites Gespräch.

Haß der Neuerungen.

Philipp Pareus. David Pareus war ein heftiger Feind aller Neuerungen, die er Verrückungen der Grenzen der Wahrheit nannte. Er wollte, daß man in keinem Punkte von seines Professors Ursinus Katechismus abweichen solle, und da man doch mit demselben eine Veränderung vornahm; so weißagte er aus diesem Frevel das Unglück der Welt in folgenden Strophen:

Aula ruit: Politia ruit: ruet et Catechesis!
Ante fores nostram quis iam neget esse ruinam? [1])

Ein Unbekannter. Papst Sixtus der dritte sagte in einer Unterredung mit dem Bischof Johann von Antiochien: „Nichts ist der Neuheit erlaubt; weil es sich nicht schickt, dem Alterthume etwas zuzusetzen.

Ich. Dann handelte aber auch Jesus unschicklich, da er dem Alten Testamente etwas zusetzte; dann jeder Papst, der eine neue Anordnung machte.

---

1) Phil. Pareus in vita Dav. Parei. pag. 103.

Richter. Der Geist des Menschen hasset nach seiner Natur die Veränderungen, erstlich weil er sie außer sich nur bei großen Schritten und nie in ihrem ewigen Schleichen wahrnimmt, und zweitens weil er sie in sich weniger merkt, wo er der unveränderliche Schöpfer seiner eignen ist; dem Regenbogen und Lauffeuer in und außer sich sieht er nicht an, daß immer nur neue Tropfen und neue Funken sie bilden [2]).

Reimarus. Denn der Körper verhält sich zu der Seele, wie ein sanft fließendes Wasser zu der Person, die sich in demselben sieht. Das Wasser verändert sich unvermerkt, und wir sehen uns doch darin unverändert und auf Einer Stelle [3]).

Schiller.

Traun! Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft,
Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.

---

2) J. P. F. Richter. Das heimliche Klagelied der jetzigen Männer. Bremen. 1801. S. 108.

3) Herm. Sam. Reimarus. Abhandlung von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion. 5te Auflage. Hamb. 1781. Abhandlung IV. §. 8. S. 444.

Sey im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren [4]).

Richter. Eine seltsame, immer wiederkommende Erscheinung ist's, daß jede Zeit einen neuen Lichtanbruch für Schadenfreude der Sittlichkeit gehalten, indeß jede selber um eine Lichtstufe sich über die vorige, dem Herzen unbeschadet, erhoben findet. Sollte vielleicht, da das Licht schneller geht, als die Wärme, und die Umarbeitung des Kopfes schneller als des Herzens, der Lichteinbruch immer durch seine Plötzlichkeit dem unvorbereiteten Herzen feindlich scheinen? [5])

Shakspeare. Wollten wir immer thun, was die Gewohnheit fordert; so würde der Staub auf der alten Zeit unabgekehrt liegen, und der Irrthum sich bis zur Höhe eines Gebirges häufen, so daß die Wahrheit kaum darüber hervorragen könnte [6]).

Tobler. Mögten altgewordene Theologen doch bedenken, daß auch sie einst neue Ideen auf die Bahn brachten und Neuerer, ja Irrlehrer genannt wurden, und mögten sie daher um so offener und furchtloser prüfen; denn der menschliche Geist läßt sich in keine Schranken setzen: aber immer bleibt

---

4) Schiller. Wallensteins Tod. Akt 1. Sz. 4.
5) J. P. F. Richter. Levana. Th. 1. S. 115.
7) W. Shakspeare. Coriolan. Act. 2. Sc. 3.

nur, was probhältig ist. Wozu also Besorgnisse?[7])

Tertullianus. Das Hergebrachte hat unsern Herrn ans Kreuz gebracht!

Plinius der Aeltere. Die menschliche Natur ist nach dem Neuen begierig. Hominum natura novitatis avida[8]).

Plinius der Jüngere. Das Neue erfreut der Menschen Ohren. Aures hominum novitate laetantur[9]).

Paulus. Prüfet alles (also Altes und Neues) und das Gute behaltet[10]).

Goethe. Daß sich doch der Mensch im Gange der alles verändernden Zeit so schwer los macht von dem, was eine Sache zuerst gewesen, wenn ihre Bestimmung in der Folge sich auch verändert. Die christlichen Kirchen halten noch immer z. B. an der Basiliken-Form, wenn gleich die Tempel-Gestalt vielleicht dem Kultus vortheilhafter wäre[11]).

---

7) Johann Tobler. In den theolog. Nachrichten. Mai 1808. Seite 236.

8) Plinius de rerum natura. Libr. 12. cap. 1.

9) Plinius Sec. Libr. 8. Epist. 18.

10) Paulus. 1. Thessalon. Cap. 5. Vers 21.

11) Goethe. Aus meinem Leben. 2ter Abtheilung 1ster Theil. Stuttgard und Tübingen. 1816. S. 265.

Ich. Ein unglücklich gewähltes Beispiel. Denn die christlichen Kirchen thun sehr wohl daran, es beim Alten zu lassen, da Goethe noch jetzt nicht bestimmt weiß, ob die Veränderung in Tempel-Gestalt dem Kultus vortheilhafter seyn werde. Die Kirche denkt: Eile mit Weile! und ruft Goethe zu: Urtheile mit Weile! — Laß die großen Geister erst mit sich eins werden, was wirklich besser ist für den Kultus, um den sie sich nicht bekümmern.

Vorlesung der siebenten Thesis von Harms.

Wären die Menschen in ihrem Handeln auf dem richtigen Wege, so könnte man sagen: In der Lehre gehet rückwärts und im Leben gehet vorwärts, dann kommt ihr zum wahren Christenthume.

Ich.

Wie man selbst dann, wenn die Menschen schon in ihrem Handeln auf dem richtigen Wege wären, ihnen sagen könnte und dürfte, daß sie in der Lehre rückwärts gehen mögten, dies versteht kein Verstand. Hierüber kann ich also euch, meine

Fünftausende, nicht befragen; denn ihr würdet nur antworten, wie Herr Pastor Meyer auf Alsen: würdiges Schweigen! — Jesus sagt uns, daß wir, wenn wir im guten Wandel fortschreiten, während desselben immer überzeugter von der Göttlichkeit seiner Lehre werden. Joh. 7, 17.

Aber daß die Menschen noch lange nicht auf dem richtigen Wege mit ihrem Handeln sind, darin hat Harms ja wohl Recht?

Drittes Gespräch.

Daß die Menschen in ihrem Handeln noch nicht auf dem richtigen Wege sind.

Spalding. Die Welt verfolgt jetzt das Vergnügen mit einem so unaufhaltsamen Eifer, daß sie es, eben in dem hitzigen Nachsetzen, desto eher und völliger todt jagt[1]).

Shakspeare. Wie Uebermaaß im Genusse der Nahrungsmittel der Vater vom vielen Fasten ist, so wird auch aus einem übermäßigen Gebrauche der Freiheit am Ende Zwang. Gleich Ratzen, die selbst ihr Gift wegrauben, verfolget unsre Natur

1) Joh. Joach. Spalding. Briefe, die Religion betreffend. 3te Aufl. S. 116.

den Durst des Bösen; und wenn wir trinken, sterben wir 2).

Klopstock. Sie trinken die Wollust in Strömen und — dürsten.

Shakspeare. Ihre Knochen sind hohl; das Laster hat an ihnen geschwelgt 3).

Richter. Unsre Begierde verschluckt, wie der Armpolype, mit der Beute zugleich die eigenen Arme, die sie ergriffen 4).

Shakspeare. O die Tauben der Venus fliegen zehnmal schneller, neugeschlossene Liebesbündnisse zu versiegeln, als wenn sie schon verpflichtete Treue vor Verletzung bewahren sollen. Und so geht es in allen Dingen. Wer steht mit eben dem starken Appetit von einer Mahlzeit auf, mit dem er sich zu ihr niedersetzte? Welch Pferd trabt die schon durchlaufenen langweiligen Meilen mit eben dem ungedämpften Feuer wieder zurück, mit dem es seinen Lauf begann? Alle Dinge in der Welt werden mit größerer Lebhaftigkeit erjagt, als genossen. Wie ähnlich einem jungen, üppigen Verschwender, stößt die wohlgefügte Barke von dem Strande, wo sie gezimmert ward, ab, gelieb-

---

2) Shakspeare. Measure for Measure. Act. 1. Sc. 6.

3) Shakspeare. Das. Act. Sc. 3. am Ende.

4) J. P. Fr. Richter. Komischer Anhang zum Titan. Th. 2. S. 187.

kost und umarmt von dem leichtfertigen Winde! Und wie gleich jenem Verschwender kehrt sie mit abgewitterten Rippen und zerlumpten Segeln zurück, abgezehrt, zerfetzt und zum Bettler gemacht von dem leichtfertigen Winde [5]).

Petrarch. Eine kleine Seele — —

Ich. Und diese grade ist Shakspeares kleine Barke. Eine größere Seele mit festem Charakter ist das größere Schiff, mit dem die Winde der Leidenschaften ihr Spiel nicht treiben können.

Petrarch. — — taumelt gedankenlos ihrer Gefahr entgegen [6]).

Ein Unbekannter. In einem Zimmer stand ein Gefäß mit Honig, um welches eine Menge Fliegen flog, der Kaffeewirth ergriff einen Fächer und verjagte sie. Die Fliegen, welche sich an den Rand des Gefäßes gesetzt hatten, flogen hurtig fort; die aber, welche gieriger gewesen waren, und sich in die Mitte gewagt hatten, versanken in den Honig, und konnten nicht entfliegen. — Dies Gefäß, sagte Ganem, der Weise, gleicht der Welt. Die am Rande des Gefäßes sind die Weisen, Herren über sich selbst, die nicht dem Vergnügen nachjagen, sondern mit dem Kosten zufrieden sind. Die mitten in das Gefäß sich stürzenden

---

5) Shakspeare. The Merchant of Venice. Act. 2. Sc. 7.

6) Petrarcha. Confessions.

Fliegen sind die Thoren, die der Wollust zuschießen. Wenn nun der Todesengel über die Erde hinfliegen und seine Fittige schütteln wird, können die bloß am Rande nippenden sich leicht aufwärts schwingen; die übrigen sinken in der Angst tiefer, bis in den Abgrund [7].

Claudian. So stürzt auf das Verbotene die Gierde, sicher des Schadens [8].

Richter. Wie schon Musikverständige bemerkt haben, daß wir jetzt ein Andante so hurtig vorspielen, wie unsere Vorfahren ein Allegro; so schreiben wir dieses Alla breve auch über unser Leben. — Rollende Wecker sind wir, die sogleich ausgeschnarrt haben. — Nicht Eintagsfliegen, sondern Einaugenblicksfliegen. — Jeder begeht seine Sünde, und dann ist er weg; vollends die Parnassus-Pflanzen, diese gleichen gänzlich den Alpen-Pflanzen, die in derselben Schnelle blühen und reifen. — Kurz, die Aufklärung macht unsern Lebens-Umlauf um die Hälfte schneller, je näher wir der Sonne kommen [9].

---

7) Phisiognomischer Almanach. 1792. S. 137, 138.

8) Claudian. Libr. 2. in Eutrop.

9) J. P. Fr. Richter. Komisch. Anh. zum Titan. Th. 1. S. 7 u. 8.

Petrarch.

Schlaf, Ueppigkeit und Trägheit! diese haben
Verbannt von unsrer Erde jede Tugend;
Die Menschheit ist verscheucht von ihrer Laufbahn,
In Banden der Gewohnheit fest gebunden [10].

Fielding. Ein Weltmann heißt ein Mann, der seine Aufführung auf dieser Erde so einrichtet, wie jemand, der in der völligen Ueberzeugung, daß es kein künftiges Leben giebt, von der gegenwärtigen Zeit allen Nutzen ziehen will, den er nur immer kann [11].

Lessing. Dies Leben ist alles, was die Lasterhaften haben [12].

Jesus. Du, Lasterhafter, hast dein Gutes empfangen in diesem Leben [13].

Plinius. Eine Schande ist es, daß alle Thiere, bloß der Mensch nicht, wissen, was ihnen heilsam ist [14].

de Fontenelle. Die Menschen sind bloß darin eins, daß sie ihren wahren Vortheil nicht verstehen.

---

10) Petrarcha. Sonnet.

11) Fielding. Tom Jones. Tom. 5. Book 14. chapt. 8.

12) Lessing. Emilie Galotti. Akt 5. Sz. 7.

13) Jesus beim Lukas. Kap. 16.

14) Cajus Plinius Secundus. Libr. 27. Cap. 3.

Studenten (in Auerbachs Keller in Leipzig singen:)

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen [15].

Ein anderer Student.

Ein starkes Bier, ein beizender Taback,
Und eine Magd im Putz, das ist so mein Geschmack [16].

Fielding. Ihr muntern Sterblichen gleicht dem Monde, der ein eben so freies und rothes Gesicht hat, wie ihr habt, und gleich Euch, aus der Nacht Tag macht [17].

Seneca. Was sonst Laster hieß, heißt jetzt Mode [18].

de Montagne. Wenn ich mir den Menschen mit allem erdenklichen Vergnügen umgeben vorstelle, und annehme, daß alle seine Glieder immerfort den höchsten Grad des Entzückens empfinden, der uns bei der ehelichen Umarmung zu Theil wird; so sehe ich ihn unter der Last seiner Wollust erliegen; er ist nicht im Stande, ein so reines, völliges und beständiges Vergnügen zu er-

---

15) von Goethe. Faust.
16) Derselbe. Daselbst. Neue Ausg. S. 59.
17) Fielding. Tom Jones. Tom. 3. Book 8. chap. 9.
18) Seneca. Epist. 39. am Ende.

tragen. Er müßte demselben zu entfliehen suchen, wenn er es genösse, die Natur würd' ihn zur Flucht treiben, wie von einem Wege, auf dem er nicht festen Fuß fassen kann, und zu versinken fürchtet [19].

Lucanus. Man schämt sich den erlaubten Weg zu gehen [20].

von Goethe.

Wer lehret mich? Was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang? —
Ach, unsre Thaten selbst sowohl als unsre Leiden,
Sie hemmen unsers Lebens Gang [21].

Seneca. So viel wir können, sollen wir uns von dem schlüpfrigen Wege entfernen [22]. — Ein großer Theil des Lebens geht fort mit Böses thun, der größeste mit Nichts thun, das Ganze mit Zweckwidriges thun [23].

Augustinus. Welchen Weg des Lebens soll ich — —

Ich. Laß mich erst, wenn du selbst nicht willst, die Veranlassung zu dieser deiner merkwürdigen Frage der Gesellschaft ins Gedächtniß bringen. —

---

19) de Montagne. Essais. Livr. 2. chap. 20.
20) Lucanus. Libr. 2. vers. 446. Concessa pudet ire via.
21) von Goethe. Faust. S. 48.
22) Seneca. Epist. 116.
23) Eodem. Epist. 1.

Augustin fragte sich so auf der Straße, indem er ungewiß war, welcher Religionssekte er folgen solle? — —

Bayle. Ein gelehrter Abt zu Paris sagte neulich: Ich habe vier Wege um mich her; den Weg der Kalvinisten, Jansenisten, Thomisten und Molinisten. Ich weiß wohl, welchen Weg ich nicht nehmen muß; nur nicht, welchen ich erwählen soll. — —

Voß. Von meinem akademischen Lehrer, dem Hofrath Heyne, hab' ich gelernt, wie man nicht studiren solle; aber nicht, wie man studiren müsse.

Bayle. — — Der erste Weg ist zuwider der Kirchenversammlung zu Trident; der andere den Verordnungen der Päbste; der dritte der Vernunft, und der vierte dem Apostel Paulus [24].

Ich. — — und da hörte Augustin aus einem benachbarten Hause rufen: Schlag' auf und lies! Tolle, lege! Dadurch aufgefordert, schlug er zu Hause seine Bibel auf, und traf auf eine Stelle, die ihm rieth, von der Parthei der Manichäer abzutreten.

Augustinus. — — Welchen Weg des Lebens soll ich einschlagen [25]?

---

24) Bayle. Diction. hist. et critiq. Art. Paulician. Not. N.

25) Augustinus. Quod vitae sectabor iter?

Seneca. Nicht den, den man geht; sondern den, den man gehen soll[26]!

von Goethe.

Ein guter Mensch, in seinem dunklen Gange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt[27]!

Nicolle. Aber man zieht Gott und den ewigen Dingen die geringsten Wollüste und den geringsten Nutzen der Welt vor; weil man diese Wollüste, diesen Nutzen lebhaft empfindet, Gott hingegen und das Ewige nur schwach begreift[28].

Richter. Jede Sünde erscheint uns neu und nahe, so wie in der Malerei das Schwarze am meisten vor und nahe rückt[29].

von Kotzebue. Das Laster herrscht über die Gegenwart und die Tugend über die Zukunft; darum ist jenes mächtiger als diese: jenes giebt Genuß, diese nur Hoffnung[30].

von Benzel-Sternau. Das Vergnügen ist der Sopha der Thätigen, das Bett des Schwäch-

---

26) Seneca. Epist. 91. Non qua itur, sed qua eundum!

27) von Goethe. Faust. Prolog im Himmel. Strophe 86 u. 87.

28) Nicolle. Prejugez legitimes. Holländ. Ausg. Preface. p. 4.

29) Richter. Levana. Th. 1. S. 117.

30) v. Kotzebue. Erinnerungen aus Paris. Berl. 1804. S. 296.

lings, und das Hospital des Wollüstlings; wer es ausschöpft, darf sich eben so wenig über seine Leere beklagen, wie ein schlechter Spieler über seine Karten[31]).

Shakspeare. Vergnügen will über kurz oder lang bezahlt seyn[32]).

Foote. Freilich, wer in der Lotterie des Lebens sein Heil versucht, muß erst sein Loos bezahlen[33]).

Johannes Eremita. Jede Leidenschaft macht früh oder spät den Priester, der ihr opfert, zum Opferthier[34]).

Schiller. Die blinden Briefträger, die Sinne!

von Thümmel. Nichts ist aber vernünftiger, als seines Lebens gebrauchen, so lang' es noch da ist[35]).

Johannes Eremita. Ein großer Theil der Menschen gleicht in Absicht des Lebens den

---

31) von Benzel-Sternau. Das goldene Kalb. S. 112.
32) Shakspeare. As you like is. Act. 2. Sc. 5.
33) Sam. Foote's dramatische Werke. Berlin. 1798. Th. 4. S. 49.
34) Joh. Eremita. Zeit. für die elegante Welt. 1805. Januar.
35) v. Thümmel. Reise in die mittägl. Prov. Frankreichs. Th. 4. S. 156.

meisten Reisenden, die sich auf ihrer Reise für wenig mehr interessiren, als für die Wirthshäuser [36]).

Julie Lespinasse. Leidenschaft ist ein unumschränkter Tyrann; sie kann auch nur Sklaven erziehen, die ihre Ketten halb lieben, halb hassen, und nimmer die Kraft haben, sie zu zerbrechen [37]).

Johannes Eremita. Unlust ist eine heillose Krankheit des Geistes, die sich aber häufig erst durch übermäßigen Mißbrauch der körperlichen Lust erzeugt. Diese bei der Lust geholte Unlustseuche ist ja ein bekanntes charakteristisches Modeübel unserer Tage [38]).

Wieland.

Zu oft ist kurze Lust die Quelle langer Schmerzen [39])!

Uz.

Der Schöpfer heißet uns ein sinnliches Ergötzen
Nicht über seinen Werth, nicht unterm Werthe schätzen.

Chilon und Solon. Nichts zu sehr [40])!

---

36) Joh. Eremita. Zeit. für die elegante Welt. 1806. November.
37) Julie Lespinasse. Lettres. Lettre 16.
38) Joh. Eremita. Zeit. für die elegante Welt. 1807. November.
39) Wieland. Oberon. Ges. 2. Stanze 52. V. 4.
40) Μηδεν αγαν! dixit Chilon apud Aristotelem in Rhetor. Libr. 2. Cap. 12. et apud

Viertes Gespräch.

Fortsetzung des vorigen. Die Menschen sind noch nicht in ihrem Handeln auf dem richtigen Wege, besonders nicht in Ansehung ihrer stärksten Neigung.

Lotich.

Mich belästigten tausend Beschwerden, aber ich siegte;
Drückende Hitz' ertrug ich, öfters ich Frost.
Bloß die Flamme Cupidos vermag ich nicht zu besiegen,
Und nicht mächtiger als meine Begierde zu seyn[1]).

Plinium in Histor. Nat. Libr. 7. Cap. 32. et apud Diogen. Laert. in vita Thaletis. Libr. 1. Segm. 41. — Dixit Solon apud Diogenem Laert. in vita Solonis. Libr. 1. Segm. 63.

1) Petrus Lotichius. Apud Hogium in vita Lotichii.

Mille fatigatus rerum discrimina, vici,
Saepe graves aestus, frigora saepe tuli;
Unius haud possum superare Cupidinis ignes,
Nec desideriis fortior esse meis.

Virgil.

O Corydon, Corydon! welch, welch ein
Wahnsinn ergriff dich [2])! —
Böse Liebe! wozu doch zwingst du sterbliche
Herzen [3])!

Ich.

Ist's Unnatur, wenn oft ein Jüngling spricht:
„Beherrschen kann ich Neigungen und Triebe,
„Begierden, Hang und Wünsche, nur, nur nicht
„des freien Herzens starken Trieb — die Liebe;"
Da alle Muskeln nach des Willens Zwang
Sich wann, wohin und wie er will, bewegen,
Bis auf die Muskel — Herz, die Lebenslang
Freiwillig wirkt in selbstbeherrschten Schlägen?

Ein Ungenannter. Den Trieb der reinen Liebe rechtfertigt Obiges völlig; aber durchaus nicht die Wollust-Triebe.

Ich.

Der Wollüstling verweset, eh er stirbt,
Des Grabes Moder dringt durch seine Jugend;
Er gleicht der Mispel, kaum gereift umfing
Die Fäulniß sie, — der Mispel schönste Tugend.

---

2) Virgilius. Ecclog. 2. vers. 69.
O Corydon, Corydon! quae te dementia cepit!

3) Virgilius. Aeneid. Libr. 4. vers. 412.
Improbe amor! quid non mortalia pectora cogis!

Horaz.

Amor bereitet auf blutigem Schleifstein glü-
hende Pfeile!

Ein Ungenannter. Ein stinkendes Stück Wildpret und einen venerischen Menschen kann man der Verwesungsspuren wegen eine Kirchhofs-Piece nennen.

Fielding. Wollustsünden sind solche, die in einigen christlichen Ländern geduldet, in andern nicht gestraft, und in allen geübt werden, dennoch aber von der Religion, die in allen diesen Ländern geglaubt wird, eben so ausdrücklich, als andere schändliche Laster, verboten sind [4]).

Lessing. Die Wahrheit läßt sich nicht im Taumel unserer Empfindungen haschen.

Shakspeare. Der Grund der Liebe ist ohne Grund [5]).

Richter. Die Venus am Himmel zieht nicht nur die Erdkugel aus ihrer Bahn, sondern auch die Insassen derselben noch mehr. Männer, die weit umher gereist, denk' ich mir hiebei als die größesten Dulder, weil sie in jeder Seestadt, auf jeder Insel, in jeder Residenzstadt von den georgique françaises ihrer Schäferstunden, wie Delille

---

4) Fielding. Tom Jones. Tom. 3. Book 9. chapter 3.

5) Shakspeare. Cymbeline. Act. 4. Sc. 2.

von seinem Buch, zwölf Ausgaben veranstaltet haben, so daß, wenn Linnée in seinen alten Jahren alles, sogar den Namen seines Schwiegervaters vergaß, und man sich darüber in Europa wunderte, man sich gar nicht zu wundern hat, wenn jene Pilgrimme in ihren besten Jahren die Schwiegerväter nicht behalten können; weils die Menge macht [6]).

von Benzel-Sternau. Die Menschen sind gerne wollüstig; aber Wollust will nur Blumen, keine Früchte [7]).

Troilus. Schon der eingebildete Genuß ist so süß, daß er mein ganzes Gefühl bezaubert; was wird es erst seyn, wenn der wässernde Gaum den dreimal edlen Nektar der Liebe wirklich schmeckt! Tod, fürcht' ich; in Ohnmacht hinsinkende Vernichtung, oder irgend eine Wonne, die zu fein, zu erhaben mächtig ist, und zu scharf bei der Süßigkeit, als daß meine gröberen Sinne sie fassen könnten [8]).

de Levis. In wiefern das alte Sinnbild richtig ist, welches den Amor mit einer Fackel dar-

---

6) J. P. Fr. Richter. Heimliches Klagelied der Männer. Bremen 1801. S. 42.

7) von Benzel-Sternau. Das goldene Kalb. Th. 2. S. 84.

8) Troilus beim Shakspeare. Troilus and Cressida. Act. 3. Sc. 2.

stellt, so sollte der Mensch nicht (wie du, Troilus) seine Keuschheit auf eine Pulvertonne setzen [9]).

de Montagne. Gott sieht meine Schwachheit an, und giebt mir nur solche Leidenschaften, die ich auszuhalten im Stande bin [10]).

Rahbeck. Mit den Leidenschaften geht es uns, wie mit verläumderischen Gerüchten; sie bekämpfen wollen, ist oft das sicherste Mittel, sie unüberwindlich zu machen: läßt man sie aber in Ruhe, so sterben sie nicht selten um eine Weile aus [11]). — Leidenschaften, besonders Liebe, gleichen den Wunden; will man sie heilen, so muß man sie in Ruhe lassen; je mehr man sie besichtigt und berührt, desto ärger werden sie [12]).

Richter. Das milde, wohlwollende weibliche Geschlecht führt uns Männer nur dann auf Irrwege, wenn es — selber mitgeht; und setzt selten in Thränen, die es nicht vergießen oder trocknen hilft [13]).

---

9) de Levis. Maximes et Reflexions sur differents Sujets de Morale et de Politique. Edit. 3me. 12. 1810. pag. 74.

10) de Montagne. Essais. Livr. 3. chap. 6.

11) Rahbeck. Moral. Erzählungen. Kopenh. 1800. Bd. 1. S. 112.

12) Derselbe, daselbst. S. 253.

13) J. P. Fr. Richter. Palingenesien. Leipzig. 1798. Bd. 1. S. 218.

Ninon von Enclos. Die Ungeschicklichkeit der Männer rettet mehr Herzen, als die weibliche Tugend.

Gazotte. Wäre mein Herz auch so frei, daß ich es einer Dame von Stande zu Füßen legen könnte, dennoch würde das langweilige, gezwungene Ceremoniel des Cicisbeats mich abhalten [14].

Eberhard. Liebe ist keine Waare, die man um einen geringen Preis einhandeln zu können wähnen darf. Sie ist eine köstliche Perle, die nur durch eine Perle von gleichem Werthe aufgewogen werden kann. Sie läßt sich nur mit sich selbst im Wechseltausche bezahlen. Wer Liebe nimmt, ohne Liebe wiedergeben zu können, oder zu wollen, ist ein Betrüger von der gefährlichsten Art [15].

Campenon. Der gleiche Gott, der in unsre Seele die süße Neigung beider Geschlechter zu einander pflanzte, die heiße Sehnsucht, die Flamme der Liebe, gefährliche Neigung des menschlichen Herzens, hauchte auch der Pflanze das gleiche Feuer ein. Sie, wie wir, hat ihre brennende Jugend, Sehnsucht, Bedürfniß, Verlangen, ein geheimes Band, unaussprechlichen Genuß; und wenn des Frühlings üppiger Reichthum sie ent-

---

14) Gazotte. Biondetta.

15) A. G. Eberhard. Gesammelte Erzählungen. Leipz. 1805. Bd. 1. S. 35.

wickelt, bemächtigt sich ihrer der Liebe Feuer und Hymen befruchtet sie[16].

Mad. de Stael. Alle Verbindungen außer der Ehe haben keinen Bestand; schreckliche Ereignisse oder unnatürlicher Ueberdruß zerreißen die Bande, welche man für die festesten hielt; die Meinung verfolgt euch und mischt auf irgend eine Art eurem Glücke ihre Gifte bei[17]. — Der Wille der Gesellschaft wie des Himmels hat dem weiblichen Geschlechte nur Ein Glück gestattet, die Liebe in der Ehe; diesen Wurf einmal verfehlt, wieder einzubringen, ist so unmöglich, als die Jugend, Schönheit, das Leben der Natur zum zweitenmale abzulocken[18].

Thomson.

O unaussprechlich Glück!
Die Liebe nur gewährt und wenigen Erwählten!

von Benzel-Sternau. Die Liebe ist, wie der Champagner, um so besser, je weniger sie moußirt, und nur die gemeine Menge, oder der unerfahrne Neuling, der Auskehrigt und Zuwachs der Schöpfung kann den Schaum aus Taubenmist, weil er knallend den Pfropf an die Decke wirft, und wild über das Glas sprudelt, dem

---

16) Campenon. La Maison des Champs. a Paris. 1807.

17) Mad. de Stael. Delphine. Tom. 3. Lettre 17.

süßen, köstlichen Oeil de Perdrix ohne Schaum, aber mit lieblichem Geiste, vorziehn [19]).

Luther. Wer nicht ehelich wird, muß nothwendig buben. Außer der Ehe unter anhaltenden Anfechtungen keusch leben, ist eine lebendig unmögliche Sache.

Ein Unbekannter. Wer viele Liebschaften hat, hat immer wenige Liebe. So findet man bei denen die meisten Schüsseln, die den wenigsten Appetit haben [20]).

von Benzel-Sternau. Die Galanterie bedarf der Unbeständigkeit; Liebe fordert Beständigkeit zu ihrem Antheil. So brauchen nachgemachte Weine das Farbenspiel zur Täuschung, welches von selbst aus der Festigkeit der ächten folgt [21]).

Niebuhr. Die Vielweiberei ist in den Morgenländern nicht so allgemein, als man gemeiniglich glaubt. Manche Mahomedaner gestanden mir, daß sie mit mehreren Weibern nie so glücklich gelebt hätten, als mit Einem. Im Mittelstande findet man Wenige, die mehr als eine Frau haben,

---

18) Mad. de Stael. Delphine. Tom. 3. Lettre 10,

19) von Benzel-Sternau. Das goldene Kalb. Th. 2. S. 144.

20) Zeit. für die elegante Welt. 1807. Septbr.

21) von Benzel-Sternau. Blumen aus dem Gespräche im Labyrinthe.

und auch viele Vornehme begnügen sich zeitlebens mit Einer [22]).

Ich. Und selbst die morgenländischen Fürsten vernachläßigen gewöhnlich die Menge ihrer Weiber und hängen lebenslang an Einem.

Ein Unbekannter. Die Moral gebietet dem Manne, seine eigene Würde zu behaupten, und daher zu sorgen, daß der Geschlechtstrieb, dessen Befriedigung nicht so unschuldig, als dessen Regung und Entstehung ist, nie zur reflektirenden Begierde, noch weniger zu einer beinahe unwiderstehlichen Gewohnheit werde und die Moralität beeinträchtige. Wollüstigkeit und Liederlichkeit, die sich die Geschlechtslust mit Bewußtseyn und Vorsatz zum Zweck macht, ist stets gegen die Würde des Mannes. Uebrigens den Geschlechtstrieb in sich, durch Verstümmelung u. s. w. zu ertödten, ist ein anderes Extrem und gegen die Natur und Moralität; eine Bemerkung, die auch den Maximen des Hagestolzen das Urtheil spricht [23]).

Noch ein Unbekannter. Daß Verbindungen mit Hetären, wie reizend und liebenswürdig diese auch immer gedacht werden mögen, auf

---

22) Karsten Niebuhr. Beschreib. von Arabien. Kopenh. 1772.

23) Moraltheologie. Fortgesetzt von einem Verehrer des seligen Mutschelle. München 1803. Th. 1. §. 60. S. 123.

Achtung nie Anspruch machten, lehrt der gemeine Verstand. Denn die Befriedigung einer Neigung oder den Genuß eines Vergnügens für ein Verdienst zu halten, ist wohl Niemanden je eingefallen [24].

Rousseau. Die Frau eines Kohlenbrenners ist unendlich achtungswerther, als die Buhlerin eines Fürsten.

Unzer. Die Liebe hat ihre Unruhen und auch ihre Freuden. Jener sind mehr, aber diese sind größer. Ob das Herz am Ende dabei gewinnen wird [25]?

Heinse. Neid und Eifersucht sind die Dornen im Rosengarten der Liebe [26].

Ich.

Bin ich glücklich, wenn der reinen Liebe
Hohe Seligkeit mein Herz entbehrt?
Da mein Herz von diesem schönen Triebe
Mehr, als kurze Sättigung begehrt?
Wenn ich nicht der Ehe sanfte Leiden,
Doch der Lüste Quaal und Unbestand,
Nicht des Gatten und des Vaters Freuden,
Nur die Lust des Augenblicks empfand?

---

24) Attisches Musäum, von Wieland. Zürch. 1798. B. II. Heft 3. S. 135.

25) J. C. Unzer. Diego u. Leonore. Akt 1. Sz. 1.

26) Heinse. Ardinghello. Lemgo. 1787. Bd. 1. S. 251.

Johannes Eremita. Man macht es jetzt häufig mit der Liebe, wie mit den Blattern, und impft sich hübsch bei Zeiten die thierische ein, um späterhin mit der menschlichen verschont zu bleiben[27]).

Kant. Mit Gewalt ist wider die Sinnlichkeit in den Neigungen nichts ausgerichtet; man muß sie überlisten, und, wie Swift sagt, dem Wallfisch eine Tonne zum Spiel hingeben, um das Schiff zu retten[28]).

Richter. Mit der Liebe ist es, wie mit der Schriftstellerei; man kann Jahrzehendelang beide zugleich begehren und entrathen; ist aber einmal der erste Funke von ihnen in dein Pulverlager gefallen; dann brennt's fort bis ans Ende[29]).

Kant. Die Leidenschaften haben ihre Lobredner gefunden, (denn wo finden sich die nicht, wenn einmal Bösartigkeit in Grundsätzen Platz genommen hat?) und es heißt: „daß nie etwas Großes in der Welt ohne heftige Leidenschaften ausgerichtet worden, und die Vorsehung selbst habe sie weislich gleich Springfedern in die

---

27) Joh. Eremita in Zeit. für die elegante Welt. 1808. Septbr.

28) Kant. Anthropologie. Königsberg. 1798. S. 43 und 44.

29) J. P. Fr. Richter. Quintus Fixlein. Bayreuth. 1796. S. 247.

menschliche Natur gepflanzt." — Von den mancherlei Neigungen mag man wohl dieses zugestehen, derer, als eines natürlichen und thierischen Bedürfnisses, die lebende Natur (selbst die des Menschen) nicht entbehren kann. Aber, daß sie Leidenschaften werden dürften, hat die Vorsehung nicht gewollt, und sie in diesem Gesichtspunkte vorstellig zu machen, mag einem Dichter verziehen werden (nämlich mit Pope zu sagen: „Ist die „Vernunft ein Magnet, so sind die Leidenschaften „Winde"); aber der Philosoph darf diesen Grundsatz nicht an sich kommen lassen, selbst nicht, um sie als eine provisorische Veranstaltung der Vorsehung zu preisen, welche absichtlich, ehe das menschliche Geschlecht zum gehörigen Grade der Kultur gelangt wäre, sie in die menschliche Natur gelegt hätte [30]).

Gibbon. Ein vernünftiger Wollüstling bleibt mit unveränderlicher Achtung den gemäßigten Eingebungen der Natur getreu und erhöht die angenehmen Empfindungen der Sinne durch geselligen Umgang, Gefälligkeiten, die die Liebe verschönern und durch die sanften Farben des Geschmacks und der Einbildungskraft [31]).

---

30) Kant. Anthropologie. Königsberg. 1798. S. 229.

31) Ed. Gibbon. History of Decline of Rom. Chapter 6.

Gotter.

Hymen kommt, wenn man ihn fodert;
Amor, wann es ihm gefällt.

Vorlesung der neunten Thesis von Harms.

„Den Papst zu unsrer Zeit, unsern Antichrist,
„können wir nennen in Hinsicht des Glauben die
„Vernunft u. s. w."

Fünftes Gespräch.

Ueber das Widersinnige in der Verschreiung der Vernunft.

Ich. Schnurrige Dinge muß ich erleben! In meinen Jünglingsjahren nannte die ganze gebildete Christenheit den Hauptpastor Johann Melchior Goetze wegen seiner Verschreiung der Vernunft von der Kanzel — den Papst; und nun giebt Harms der armen verschrienen Vernunft selbst wieder den Namen — Papst!

Swift. Kehre dich an nichts, Pastor! solche schnurrige Dinge sind für einen guten Schriftsteller eben so nothwendig, als Dinte, Feder und Papier[1]).

Ich. Was wird dann aber jemals auf dieser Erde abgemacht werden, wenn Lessing gegen Goetze noch nicht soll unwiderleglich bewiesen haben, daß es widersinnig sey, der Vernunft das Recht abzusprechen, alles zu prüfen und das Beste zu behalten! — Wir wollen erst einmal mit Goetze sprechen: Er sey der Patriarch in Lessings Nathan dem Weisen, und die arme Vernunft sey der weise Jude Nathan, den der Patriarch deswegen verbrennen lassen wollte, weil er der Wohlthäter eines Christenmädchens geworden war. Sollte der Patriarch nicht zum Nachdenken kommen? — Bedenke, lieber Patriarch, ob je auf auf der Erde ohne den von dir verfolgten Juden, Vernunft, Gescheidtes geschehen sey?

Der Patriarch. Thut nichts! Der Jude wird verbrannt!

Ich. Aber selbst die Bibel befiehlt ja Aufnahme der Vernunft in die Religion. „Suchet in der Schrift u. s. w." Womit sollen wir suchen? Mit dem Glauben? Der sucht nichts, der hat gefunden durch Leitung der Vernunft, durch Nachdenken, durch

---

1) Jonathan Swift. Letter 4. Swift to Pope. Siehe Works of Swift. Tom. VII.

Unterscheidung des Wahren vom Falschen, daß für den Menschen kein andres Heil ist, als in Jesus!

Der Patriarch. Thut nichts! Der Jude wird verbrannt!

Ich. Aber, Patriarch Goetze, nimm doch Grund an. Durch deine liebe Vernunft sagst du ja unsrer lieben Vernunft, daß letztere in Religionssachen schweigen soll. Denn die Bibel kann so etwas nicht sagen, und sagt es nicht. Also deine Vernunft verdammt unsre Vernunft. So müssen beide zum Scheiterhaufen.

Der Patriarch. Thut nichts! Der Jude wird verbrannt!

Ich. Nein, mit Goetze will ich mich in meinem Leben nicht wieder abgeben! — Ich wende mich zu dir, Harms. Ist es wirklich dein Ernst, muß sie weg, die Vernunft?

Harms. Freilich. Die Aufnahme der Vernunft in die Lutherische Kirche würde nur Verwirrung und Zerstörung in derselben anrichten [2]).

Ich. Und wer verbietet die Aufnahme der Vernunft in die Kirche? Wer sagt, daß erstere Verwirrung in letztrer anstiften werde?

Harms. Die Bibel.

Ich. Nicht doch. Die kenn' ich so gut, wie du. Du kannst keine biblische Stellen oder Stelle

---

2) Harms, in der 82sten Thesis.

für deine beiden hier angeführten Behauptungen bringen, die nicht eben so schlecht beweisen, wie die in deiner 56sten Thesis citirte aus Ephes. 2, 2. die die Sache eben so beweist, wie der bekannte Satz Beweiskraft hat: der Stock steht im Winkel; also wird es morgen regnen. — Also deine werthe Vernunft will unsrer werthen die Aufnahme in die Kirche verwehren! Welche Inconsequenz! — Aber freilich der von dir geführte Beweis deiner 56sten Thesis mit Ephes. 2, 2. giebt das entscheidendste Zeugniß, daß du, wenigstens bei Ausfertigung jener Thesis deiner Vernunft die Aufnahme versagt hat. — Wollen die Abhorrescenten der Vernunft in Religionssachen irgend Fidem bei Menschen erlangen, und nicht mit ihren Foderungen untergehn, wie Goetze; so müssen sie nichts weiter als ihre Foderungen mit der heiligen Schrift pünktlich beweisen, so pünktlich, wie ich z. B. die Foderung beweisen kann: Du sollst Vater und Muter ehren, denn: 2ten Buch Mos. Kap. 20, Vers 12. Nun bin ich völlig fertig, und muß, wenn ich die Aufnahme der Vernunft in die Bibel verabscheue und nicht zugleich nicht ungereimt handeln will, mich nicht unterstehen, meinen Kindern den geringsten Grund anzugeben, — warum ein Kind Vater und Mutter ehren soll. Denn Gründe angeben ist das Geschäft der Vernunft. Giebt die Bibel einen Grund an; wohl, so führ' ich die Bibelstelle, die den Grund enthält, an, und nun Punktum. Wag'

ich mich weiter, sag' ich meinen Kindern: wie einleuchtend ist dieser Grund! u. s. w. so frevle ich; denn meine Vernunft unterfängt sich, in Religionssachen sich hineinzudrängen. Nur solch ein Benehmen heißt, sich keinen Widersinn einkommen lassen. Ein die Vernunft verschreiender Pastor darf nichts anders auf der Kanzel reden, als aneinander gereihete Schriftstellen hersagen; sonst frevelt er gegen die Bibel nach seiner eignen Behauptung; denn was kann er über eine Schriftstelle sagen oder erklären ohne die Aufnahme seiner Vernunft? Nimmt er letztre nicht nach seiner Meinung bei der Erklärung auf; so sagt er damit aus: ich habe unvernünftig erklärt. Er darf seine Zuhörer nicht einmal unbiblisch anreden. Wohl darf er sagen: Meine Lieben! Meine Brüder! denn diese Anrede, von Paulus gebraucht, ist biblisch; aber meine Theuren! Christen und Christinnen! (wie Feddersen letztre Anrede oft in seinen Predigen braucht) ist dann unbiblisch. Die Theses endlich von Harms müßten nichts als beweisende Bibelstellen enthalten z. B. Thesis 1. „Thut Buße!" denn Johannes spricht Matth. 3, 2. „Thut Buße!" u. s. w. bei allen 95 Thesen nur Schriftstellen ohne Räsonnement der Vernunft. Harms Theses enthalten ja aber nichts, als sogenannte Schlüsse der Vernunft, z. B. gleich in der zweiten Thesis: „Der Lehrbegriff ist nun so geformt u. s. w. daher müssen

wiederholt werden Protest und Reform." Wer sagt das: Daher? Wer sagt das: müssen? Die Bibel? Nein doch. Die naseweise Vernunft sagt beides, und die soll ja in Religionssachen nicht aufgenommen werden. Was gelten folglich, nach Harms eigner Ansicht der Sache, seine Foderungen? Nach seiner eignen Behauptung — nichts.

Ein Ungenannter. Wenn die Sache sich nicht so verhält, wie du sie angegeben hast; so verhält sie sich gar nicht. — Harms ist aber nicht der Einzige, welcher der vernünftigen Christen Vernunft Schweigen gebietet, und seiner eignen lustigen Lauf verstattet; — —

Goethe. Jene machen Parthei! Welch unerhörtes Beginnen! Aber unsre Parthei? — Ja die versteht sich von selbst!

Der Ungenannte. — — Da komm' ich eben vom Lesen der Geschichte der Religion Jesu, von Stolberg. Dieser Schriftsteller warnt vor der Vernunft, schilt weidlich auf die Erklärer der Bibel; aber seine Vernunft erklärt auf allen Seiten. Vermuthlich dachte Abraham. — „Die Engel fielen wahrscheinlich aus Stolz *)." — Und meine Vernunft soll nichts wahrscheinlich finden? — „die heiligen Kirchenväter haben in einer Schriftstelle eine Anspielung auf den Teufel ge-

*) Friedrich v. Stolbergs Geschichte der Religion Jesu. Hamburg. 1806. Th. 1. S. 14.

funden." (Daselbst.) Die heiligen Väter müssen nichts finden; wenn unsre eben so gesunde Vernunft nichts finden soll. — „Wahrscheinlich schrieb „Eva dem Genuß der Frucht u. s. w." wer darf zweifeln, daß, u. s. w. und so gehen Stolbergs Vermuthungen durchs ganze Buch. Aber Eine, vor Hundert, Stellen zeige die Verwegenheit der Vernunft-Verächter, indem ihre Vernunft gegen die Bibel sich schwer versündigt. Stolberg sagt S. 352 u. 353. seiner Gesch. d. Rel. Jesu: „Die heilige Schrift erzählt uns, Gott habe sein „Werk der Schöpfung in sechs Tagen vollendet. „Wir werden desto weniger veranlaßt, diese Tage „für gewöhnliche Tage von vierundzwanzig Stun„den zu halten, da, nach eben dieser Erzählung, „die Erde erst am vierten Tage von der Sonne „beschienen ward. Tage heißen Abtheilungen der „Zeit. Augustin meint, dieser Ausdruck von „Tagen hindere nicht, daß Gott die Welt auf „einmal ganz hervorgebracht habe. Viel weniger „darf es befremden, wenn man ihn auf andere, „von uns nicht zu bestimmende Perioden deutet, „da doch wohl nicht von eigentlichen Tagen „die Rede seyn kann."

Ich. Das ist stark!

Der Ungenannte. Ist es nicht, Pastor? Die heilige Schrift sagt: „In sechs Tagen schuf Gott Himmel und Erde." Stolbergs Vernunft hingegen spricht: das waren keine eigentliche Tage

von vierundzwanzig Stunden, denn wie wäre dies möglich, da die Erde erst am vierten Tage von der Sonne beschienen ward. Die sechs Tage sind also in Perioden zu verwandeln. — So urtheilt Stolbergs Vernunft, welche auf die Vernunft aller ihm nicht gleich denkenden schilt! Hat der Verfasser des Horus nun gesündigt, mehr gesündigt als Stolberg, wenn Ersterer das lange Leben der Patriarchen durch Verwechselung der Sonnen- und Monden-Jahre erklärt. Der vernünftige Christ verwirft die elende Erklärung des Verfassers des Horus, aber findet Stolbergs obige verwegene eben so frevelnd. Stolberg wüthet wider die Aufsteller der Sonnen- und Monden-Jahre. Der vernünftige Christ zeigt dem gleich stark gegen die Bibel sündigenden Stolberg seine Intoleranz und Inkonsequenz. V R. W. Stolberg deutet, weil doch wohl nicht u. s. w. Hat der Geier je solch ein Benehmen gesehen! Als ächter Katholik hat Stolberg den Pabst zu fragen, was der erlauben will, unter „Tage" bei der Schöpfung zu verstehen; dann ist er doch wenigstens ein konsequenter blind-gehorsamer Knecht des Knechtes der Knechte. Wir durch Luther Freigewordenen benutzen konsequent die Erlaubniß der Bibel: „Suchet in der Schrift" — „Prüfet alles." „Wir nur dürfen deuten, weil doch wohl nicht u. s. w." Aber nun höre weiter, Pastor! Seite 361. hat Stolberg schon vergessen, was er S. 352 u. 353.

uns von den Schöpfungstagen gedeutet hatte, und schreibt so: „Des Moses Wort: Es werde „Licht! und es ward Licht! ist auch von einem „griechischen Heiden (Longin) als erhaben „bewundert worden; aber getaufte Heiden „haben gespottet über die Hervorbringung des „Lichts, ehe die Sonne auf unsere Erde schien. „In der That konnte diese Vorstellung befrem„den, aber das scheinbar Ungereimte der„selben konnte einem Manne, wie Moses war, „nicht entgehen. So erdichtet man nicht! Moses „schrieb, wie er belehrt ward, von dem, der „der Vater des Lichts ist." — Wohl! Aber der getaufte Heide Stolberg sagte ja vorhin dasselbe, sagte: „wir würden nicht veranlaßt, die sechs Schöpfungstage für gewöhnliche Tage von vierundzwanzig Stunden zu halten, weil, nach eben dieser mosaischen Erzählung, die Erde erst am vierten Tage von der Sonne beschienen ward." Also Tage können wir nehmen für beliebige Perioden, weil kein Tag von vierundzwanzig Stunden ehe da seyn kann, ehe Sonnenschein, (der erst am vierten Tage eintrat) und Finsterniß vierundzwanzig Stunden Zeitmaaß bestimmen; gleichwohl sollen die andern getauften Heiden nicht sagen dürfen: „Sonnenlicht kann nicht ehe da seyn, ehe Son„nenlicht erschaffen ist." Nach dem Rechte der Wiedervergeltung erwiedern Letztere nun so: Moses sagt, Tag, ehe die Sonne das Zeitmaaß des

Tages bestimmte. Nun mußt du, Stolberg, nicht verwegen das Wort: Tag, vor dem vierten Tage nach Gefallen zur Periode machen. „In der „That (so fahren die getauften Heiden zu Stol„berg mit dessen eigenen Worten fort:) konnte die „Vorstellung befremden, daß drei Schöpfungstage „da seyn, da erst am vierten Tage die Erde von „der Sonne beschienen ward. Aber das schein„bar Ungereimte derselben konnte auch einem „Manne, wie Moses war, nicht entgehen. So „erdichtet man nicht. Moses schrieb, wie er be„lehrt ward, von dem, der der Vater der Tage „ist. Du, Stolberg, mußt also nicht mit deiner „naseweisen Vernunft deuten wollen. Tag muß „dir Tag von vierundzwanzig Stunden seyn, auch „in den drei ersten Schöpfungstagen, ehe die „Sonne das Zeitmaaß eines Tages am vierten „Tage bestimmte; so wie uns von dir befohlen „wird, die Hervorbringung des Lichts schon da „anzunehmen, als noch die Sonne nicht auf unsere „Erde schien. Durch deine Deutung der Schöpfungs„tage erklärst du schon, nolens volens, die „Schöpfungsgeschichte für einen Mythos."

Ein Unbekannter. Nach eurer Auseinandersetzung der fraglichen Sache, sind Stolberg und Harms, wie wir, völlig überzeugt, daß sie ohne Rettung festsitzen. Dadurch wird aber in der Sache nichts gewonnen; denn die Rolle, welche ein Erwachsener einmal vor den Augen der Welt

zu spielen angefangen hat, führt er durch, der weise Nathan sowohl, wie der Patriarch. Es geht dem vernünftigen Christen mit den mystischen, wie dem Verstand-Reichen mit dem Geld-Reichen. — —

Ich. Wie geht es denn den Letzteren mit einander?

Ein Grieche.

Wenn der Reiche nicht klüger wird, und der Kluge nicht reicher;
Lachen Beide mit Recht einer den andern aus.

Ich. Aber mit größerem Rechte lächelt doch immer der Kluge. Denn man hat in der Geschichte kein Beispiel, daß Geld klug; aber wohl eins, daß Klugheit Geld machte. Der weise Thales nämlich ward von reichen Bekannten einst so bespöttelt: du kannst mit deiner berühmten Weisheit alles; kannst du aber auch reich damit werden? O ja, antwortete Thales, wenn ich nur will. Gebt mir ein Jahr Zeit. Nun wußt' er aus lang beobachteter Witterung, daß im nächsten Jahre die Oliven nicht gedeihen würden, die in diesem Jahre spottwohlfeil waren. Er kaufte daher einen großen Vorrath. Im nächsten Jahre, da der Mangel eintrat, löste er eine große Summe Geldes, zeigte seinen Spöttern dieselbe und gab sie den Armen.

Lavater. Wer weiß, daß er Wahrheit hat; lächelt der Lacher.

Der Unbekannte. Aber solltet ihr nicht vielleicht den Verschreiern der Vernunft Unrecht thun? Es ist ja doch fast unmöglich, daß ein Mensch mit Menschenverstand die Aufnahme der Vernunft in die Kirche und Religion nicht wollen kann; da alles, was er uns sagt, in Prämissen und Schlüssen besteht. Dann wäre ja von dem Necknamen, mit dem sie uns belegen: Vernunftgläubige (Thesis 58.), Vernunftreligiöse oder Vernunftchristen (Thesis 88.), der gegenseitige Name für sie: Un-Vernunft-Gläubige, Un-Vernunft-Christen. Da entstünde dann für die vernünftigen und mystischen Christen unserer Tage durch Schuld der Letztern, die neue Eintheilung der Christen, in vernünftige und unvernünftige. Dies ist gerade das Elend, daß die Vernunftverschreier uns von ihrer Vernunft so kleine Portionen in ihren Sätzen zukommen lassen, daß wir Mühe haben, ihre Meinung zu fassen; vergeblich uns oft bemühen. Beim ersten Anblick ist ihr Satz — —

Shakspeare. Eine verworrene Kette! Alles zusammenhängend, aber alles in Unordnung [3]).

Der Unbekannte. — — und wenn wir die saure Mühe übernommen, zu säubern und zu sichten; — —

---

3) Shakspeare. The Midsummernights dream. Act. 5. Sc. 2.

Shakspeare. Dann haben wir, nach eines vollen Tages Drescharbeit, einen Berg Spreu und eine Handvoll Korn.

Der Unbekannte. Nun! ich will doch das Bischen Korn heraussichten, um die Ehre der Vernunftverschreier möglichst zu retten. Sollten sie, frag' ich noch einmal, der gesunden Vernunft die Aufnahme in die Kirche versagen? Nach vorigen Debatten ist dies ohne Widersinn nicht möglich. Wohl. Ihr versteht sie nur nicht recht. Sie versagen die Aufnahme in die Kirche — der ungesunden Vernunft, die sich bei Frevlern, Halbgebildeten und Weltmenschen findet. Frevler sind die — —

Paulus. Denen der Bauch ihr Gott ist [4].

Der Unbekannte. — — und die diesem ihrem Gotte zu Liebe ihre Vernunft zur Arglist machen, und nur zu Ränken und Kniffen verbrauchen, um Gewinnstes willen. Halbgebildete und Weltmenschen sind die, — —

Paulus. Die irdisch gesinnet sind [5].

Der Unbekannte. — — Diese verwenden ihre Vernunft zur weislichen Verwaltung ihrer Geschäfte, woran sie weislich thun, halten für einzig nöthige Weisheit, Frau und Kinder in

---

4) Phil. 3, 19.
5) Daselbst.

Wohlhabenheit zu hinterlassen, für handlich rechtliche Leute gehalten zu werden, und auf die Frage, wie wird's nach eurem Tode mit euch werden? antworten: das findet sich, daran haben wir wenig Zeit zu denken. Widrig, eckelhaft sind diese Art Menschen jedem Gebildeten; aber akkurat in Betreibung ihrer Geschäfte, weltklug sind sie — —

Jesus. Mögtet ihr Kinder des Lichts nur eben so viel Klugheit in Besorgung eures Seelenheils gebrauchen, als Weltmenschen zur Betreibung ihrer weltlichen Geschäfte verwenden [6])!

Der Unbekannte. — — Also der ungesunden Vernunft dieser genannten Menschen versagen die Vernunftverschreier die Aufnahme in die Kirche. — Nun, Freunde, wie meint ihr, hab' ich den Sinn der Letzteren endlich gefunden?

Ich. Nicht doch. Wer, beim Himmel! kann doch der schoflichten Vernunft solcher elenden Menschen die Aufnahme in die Kirche verbieten? Jene verlangt ja gar nicht hinein. Dies hieße ja dem Comödien-Feind Johann Melchior Goetze den Eintritt ins Schauspielhaus verbieten.

Der Unbekannte. Dies macht freilich die Sache unwahrscheinlich; aber nach euren vorigen Erörterungen ist doch die erste Voraussetzung, daß nämlich die gesunde Vernunft gemeint seyn

---

6) Luc. 16, 8.

könne, unmöglich. — Was sollen wir denn nun denken? — —

Pascal. Wenn du zwei Sätze hast, von welchen der eine eine Unmöglichkeit durch Ungereimtheit, der andere aber nur eine Unbegreiflichkeit in sich hält; so wähle du sicher den letzteren.

Der Unbekannte. — — Das gab Aufschluß! Also: die Vernunftverschreier verbieten die Aufnahme der Vernunft in die Kirche. Die gesunde Vernunft können sie nicht meinen, ohne Ungereimtheit, indem ja von ihrer eigenen Vernunft das Verbot ergeht, sie also brauchen wollen, was andere nicht anwenden sollen, dies führt ad absurdum; folglich meinen jene Verbieter die ungesunde Vernunft; denn diese letztere Annahme enthält doch bloß eine (wenn gleich derbe) Unwahrscheinlichkeit. Sie wird sogar etwas glaubwerther, wenn ich euch ein Geschichtchen erzähle, das mir eben in die Erinnerung fällt und so lautet:

Die Petersilie.

Eine Parabel.

Vor etwa sechszig Jahren kam in eine kleine protestantische Stadt Deutschlands ein Wunderdoktor, um dessentwillen man eine geraume Zeit lang die dortigen geschickten Aerzte nicht so fleißig wie vorhin um Rath fragte. Der Wunderdoktor war aber auch ein ganzer Mann. Er empfahl,

(wie jeder gute Arzt) vor allem gute Diät, ging aber in dieser Empfehlung zu weit, so weit, daß er gerne die protestantischen Einwohner wieder zu Katholiken gemacht hätte, bloß um ihnen in den häufigen Fasttagen die Diät bis zur unnatürlichsten Strenge gebieten zu können. Sein Anhang bestand daher großentheils aus hysterischen alten adligen und bürgerlichen Damen, deren Blut (nach Fielding) aus feinen Brühen und Weinen zusammengesetzt ist, und die wegen vormaliger Ueberladungen jetzt wenig mehr als ganze leichte Kost, z. B. statt Fleisch, jetzt bloß noch Schweser genießen durften. Die gesunden, unverdorbenen Magen der Einwohner konnten daher nicht sehr für den übertrieben strengen Doktor eingenommen seyn, ließen sich wohl zuweilen ein Digestivpulver von ihm verschreiben und befanden sich wohl darnach, aber gehörten doch nicht zu seinen Hauptkunden. Er war übrigens ein recht guter Mann, nur ein wenig sonderbar, gebieterisch und kein guter Logiker. Denn obgleich in seinen Schriften vortreffliche diätetische Regeln vorkamen; so mußt' er keine Schlüsse machen; daher man allgemein behauptete: seine Gründe sind große Sünde, und seine Schlüsse taube Nüsse. Er gab unter andern, weil Hippokrates medicinische Regeln geschrieben hatte, auch medicinische Regeln heraus, und hoffte dabei, man werde durch die Erinnerung, daß jener große Arzt eben das geschrieben habe, was er nun schrieb, ihn

jenem an die Seite setzen. Die Erinnerung gereichte aber zu seinem großen Nachtheil; der Unterschied beider Regelgeber war zu grell. Auch hatte unser Doktor die Ausgabe der Regeln gar nicht nöthig, die ihn ja nur zu einem Hippokrates hätten erheben können und leider nicht erhuben; denn in den Augen obiger seiner Verehrerinnen war er unendlich mehr — der Gott Aeskulap selbst. Seine größte Sonderbarkeit bestand nun darin, daß er mündlich und schriftlich, und namentlich in seinen medicinischen Regeln in einem Paragraph: „die Aufnahme der Petersilie in die Küche" auf's strengste verbot, und in den folgenden sieben Paragraphen die Gründe anführte: Petersilie richte Verwirrung an in den Magenhäuten, in dem großen Darm, in dem kleinen Darm, in einer gewissen Röhre vornehmlich und im Mastdarm, im Speichel und im Blute. Des Doktors Verbot beunruhigte sehr. Man seufzte: „Ohne Petersilie können wir „keine gute Suppen, Brühen, Gemüse, u. s. w. „bereiten lassen!" Man fragte die andern Aerzte, welche versicherten, Petersilie sey gesund, mit Verstand bei den Speisen angebracht, und in jeder Haushaltung unentbehrlich. Man fragte den Wunderdoktor, und er erwiedette: Petersilie ist ein verderblicher Teufel für die Gesundheit! da blieb man im Dunkel. Viele gehorchten dennoch. So ging es eine Zeitlang. — Einst war in einem Bürgerhause große Gesellschaft, und unser Doktor

auch geladen, der aber, seiner vielen Geschäfte wegen, erst um neun Uhr zum Abendessen erscheinen konnte. Vorher beim Kaffeetrinken unterhielt sich die Gesellschaft, aus Verehrern und Gegnern des Doktors bestehend, auch vom Doktor. Einer erzählte: ich schickte gestern meinen Bedienten zu ihm mit einem Schreiben und fragte Erstern zufällig, an wen er den Brief abgegeben. Antwort: An den Herrn Doktor selbst, der gerade in seinem Garten Petersilie begoß. Sonderbar! sagte darauf ein Andrer in der Gesellschaft: ich schickte vor einigen Tagen eine Magd hin, diese hatte die Frau Doktorin gesprochen, welche eine Handvoll Petersilie nach der Küche getragen. Und mein Dienstmädchen sprach ein dritter Gast, fand neulich des Doktors Köchin beim Petersilie-Hacken in der Küche. Das ist doch eigen! riefen Mehrere: Uns verbietet der Doktor die Petersilie, die er selbst täglich in seiner Haushaltung braucht! „Da muß er mit einem haltbaren Grunde heraus!" sagten die Herrn A. B. C., welche der Herr Doktor schon in seinen medicinischen Regeln als Neologen in der Medicin, als Irrlehrer, als Vergifter mittelst des Petersilie-Gebrauchs durch ein deutliches Dunkel der Welt dargestellt hatte. „Er muß heraus mit einem haltbaren Grunde!" wiederholten sie. Die Uhr schlägt neun; der Doktor tritt ein. Seine Verehrerinnen, gedachte alte Damen, schlagen entzückend die

Augen zur Zimmerdecke auf, als wär' er, wie der Gott Aeskulap von oben herab und nicht durch die Thür gekommen. Nach glücklich vollendeter allseitiger Bewillkommung und Witterungsbemerkung, treten die Herren A. B. C. auf ihn zu, an dessen Seite die horchenden alten Damen stehen. „Sie müssen uns einen Gefallen erzeigen, lieber Doktor!" sagt A. — Der Doktor: Mit tausend Freuden! — A.: Sie haben uns in einer ihrer medicinischen Regeln die Aufnahme der Petersilie in unsre Küche verboten! Doktor: Freilich! Gift! Gift ist jene. — A.: Aber Sie Selbst brauchen sie täglich. Sie wird bei ihnen gepflegt, begossen, nach der Küche gebracht und gehackt. Der Doktor gerieth in Zorn, erholte sich und hielt folgende Rede, von welcher aber nichts weiter deutlich gehört wurde, als dieses: „Ja freilich — aber denn doch — Petersilie Gift — aus Ursachen, nämlich — Irrlehrer in der Medicin — nicht allein — sondern auch — Vergifter, Ketzer — von Petersilie verursachte Verwirrung aus Ursachen, nämlich und so weiter!" Die Damen hatten während der Rede den Zeigefinger der rechten Hand in die Höhe gegen die Nase gekehrt und riefen nach Endigung der Rede wechselsweise einander zu: „Nun, meine Liebe! was sagen Sie? Welche Gründlichkeit! — Haben Sie gehört? Aus Ursachen nämlich! nicht allein, sondern auch!

Vergifter! Die Herren A. B. C. sind verlohren. Was könnten sie gegen solche unwiderlegliche Beweise?" — Hierauf begann Herr B.: „Sie haben uns, lieber Herr Doktor, durch ihre Rede entzückt. Es ist, wie die Damen sehr recht bemerken, gegen solch ein überzeugendes Räsonnement schlechterdings nichts einzuwenden. Nur den einzigen Punkt bitten wir noch, uns zu beantworten, diesen: warum brauchen Sie Selbst Petersilie, die Sie uns als Gift verbieten? Wollen Sie Sich umbringen?" — — Dies wirkte. „Umbringen!" rief eine alte Dame, „dat wollt' ich eben zegen!" „Ja," rief die andere: „Umbringen! dat zegt' ich eben." Worauf Herr C. im Ingrimme rief: Sie haben ja noch nichts gesagt, in ihrem ganzen Leben! Dies ward aber von den Damen nicht verstanden, oder überhört; denn sie alle überfielen den Doktor, daß er doch nicht durch seine Petersilie sich umbringen mögte! ihn anflehend. Nun war der Doktor besiegt und redete also: „Sie, meine würdigen Damen, können durch ihre zärtliche Sorgfalt für mich, mir mein Geheimniß entreißen, welches ich den Ketzern in der Medicin sonst nie entdeckt haben würde. Hören Sie also hier sämtlich, warum ich der 82sten medicinischen Regel die Aufnahme der Petersilie in die Küche verbot, darum nämlich, wie gesagt, weil sie, wie ich in meinen medicinischen Regeln 83 bis 89 versichert habe, Verwirrung anrichtet in dem Magen-

darm, in dem großen Darm, in dem kleinen Darm, vornämlich in einer gewissen Röhre, im Mastdarm, im Speichel und im Blute." — Lieber Himmel! rief Herr B., da sind wir ja noch, wo wir vorhin waren! — O bitte, bitte! riefen nun wieder die Damen, erklären Sie Sich, warum Sie ihre Petersilie nicht umbringen wird, sondern nur uns! — „Ei, sagte der Doktor: ich verbot ja nicht die ächte Petersilie; sondern die unächte — den Schierling." — Er sprachs, und nun fielen die Herren A. B. C. ihm um den Hals: Bester Doktor! nun sind wir alle im Lichte, gerettet und völlig mit Ihnen Einer Meinung. Sie haben völlig Recht. Der Schierling muß so wenig in die Küche, wie die ungesunde Vernunft der Frevler, Halbgebildeten und Weltmenschen in die Kirche kommen! Nun war der Fisch aufgetragen, man ging fröhlich und einig zu Tische und trank den Toast: Vivat die ächte Petersilie! Pereat der Schierling!

Vorlesung der zehnten Thesis von Harms.

Das Gewissen kann kein Gesetz geben, sondern nur vorhalten und einschärfen die Gesetze, welche

Gott gegeben hat; es kann nichts loben, als was Gott gelobet hat; nicht strafen, als mit Vorhaltung der Strafen Gottes — nach Gottes Wort, welches der Text des Gewissens ist.

Ich. Harms! wie schwankend, wie unbestimmt. So sollte deine Thesis lauten: das Gewissen soll für uns Christen kein Gesetz geben u. s. w. Denn nach der Bibel giebt das Gewissen Gesetze Röm. 2, 14. 15. denen, die von Christus nichts wissen. — Was dünkt euch, meine Fünftausend! von der Kraft des Gewissens?

Sechstes Gespräch.

Vorzug des durch das Christenthum geleiteten Gewissens.

Ueber Harms 11te und 23ste Thesis.

Harms. Das Gewissen kann nicht Sünden vergeben, mit andern Worten dasselbe: Niemand kann sich selbst Sünden vergeben. Die Vergebung ist Gottes [1]). — Abbitte thun — bei wem? bei sich selbst? Thränen der Reue weinen, — sich selbst beweinen? [2])

---

1. 2) Claus Harms. Thesis 11 und 23.

Otway.

Ohnmächtiges Gesetz soll leiten die Natur,
Die selbst dasselbe schuff, und selbst sich so verrieth? —
Eh die Verdorbenheit den Menschen elend machte,
War er, der Freigeborne, auch der Edel=
Geborne, war sein eigner Gott, gehorchte frei
Dem Ausspruch seines göttergleichen Geistes. —
Als Thoren den Gehorsam liebgewannen,
Und Knechtschaft — Sicherheit! Beschützung nann=
ten;
Ward das Gesetz als Neu'rung eingeführt! —
Wozu doch dieser Flecken meines Adels? [3])

Lessing. Virgil beginnt sein Gedicht mit den Worten: „Ich singe die Waffen und den Mann!" Klopstock seines mit den: „Sing', unsterbliche Seele!" — — Nichts thut man lieber und gewisser, als was man selbst befiehlt.

Ich. So wie man keine Beleidigung leichter verzeiht, als die man sich selbst zufügt. Fährt man aus Unvorsichtigkeit mit dem Kopf an die Wand; so verbeißt man den Schmerz leicht — —

Montaigne. Aber nichts thut weher, als wenn Köpfe an einander stoßen.

Ich. — — Auf die in der schönen Bemerkung Lessings liegende Menschenkenntniß steift sich das System Zeno's und Kants — —

---

3) Thom. Otway. Poëms.

Harms. Kant, der die Autonomie (die eigene Gesetzgebung) des Gewissens lehrte, hat das Gewissen auf den Stuhl der Majestät gesetzt 4).

Ich. — — Ja wohl. sein Recht zum Thron wird aber nie anerkannt werden. — Bei der natürlichen Liebe zur Freiheit muß Kants kategorischer Imperativ der Selbstgesetzgebung vielen Menschen so behaglich erscheinen, wie dem liebenswürdigen Dichter Otway die sich selbst gebietenden Menschen des erdichteten goldenen Zeitalters erschienen. So gewiß aber in der Regel Menschen, nach Lessings obigem Ausspruch, nichts lieber und gewisser thun, als was sie sich selbst befehlen; so thun sie in der Regel nichts nachläßiger. Es verhält sich damit, wie mit der Anwendung der Zeit. Ein seltner Mensch, wie Afrikanus war, bedarf keiner bestimmten Pflichtgeschäfte als Staatsbürger, er wendet, durch Selbstantrieb, seine Muße musterhaft an; aber der größte Menschentheil bedarf eines äußern Antriebs durch Amtspflichten. — Es giebt drei Anfodrungen an die Menschen zum Rechtthun. Die erste ist der göttliche Imperativ von Sinai herab: du sollst! oder, wenn du nicht willst; so bin ich dein starker, eifriger Gott, der deine Sünden heimsuchen wird! Dieser Befehl ist nur anwend-

---

4) Harms. Thesis 15.

bar 1) auf ein noch ungebildetes Menschengeschlecht, von dem das jüdische Volk, an das er erging, ein Theil war, dessen Stumpfsinn so weit ging, daß es, während Moses ihm das Gesetz von Sinai holte, ein güldenes Kalb machte und anbetete; 2) auf Kinder, bis zu ihrem dritten, vierten Lebensjahre; denn diese sind das als Einzelnen, was das Menschengeschlecht zu Mosis Zeit war, und diese können also auch nur, wie jene, durch den Machtspruch: du sollst! regiert werden. Wollten wir sie durch vernünftige Gründe auffordern zum Gutseyn; die dummen Dinger würden uns ins Gesicht lachen; denn sie begreifen davon noch nichts; 3) auf alle Grobsinnige und Frevler. Denn bemerken wir bei dem jüdischen Volke zu Mosis Zeit und bei den dreijährigen Kindern nur Morgendämmerung des Geistes; so ist die Seele der Grobsinnlichen und Frevler ein dichtbewölkter Decembertag — —

Paulus. Deren Verstand verfinstert ist und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, und durch die Blindheit ihres Herzens [5]).

Ich. — — Sie gehören also in die Kategorie der Juden zu Mosis Zeit und der dreijährigen Kinder. Es ergeht also noch immer an die

---

5) Paulus. Ephes. 4, 18.

Grobsinnlichen und Frevler, wie an leztere, das Machtwort: du sollst! oder u. s. w.! Denn wie ein Vater seinen funfzehnjährigen Sohn, der sich aller moralischen Bildung widersetzt hat, noch immer als einen drei= oder vierjährigen Knaben blos durch das Machtwort: du sollst, oder ich bin dein starker, eifriger Vater! einigermaßen in Zaum halten kann; so ergeht das Zuchtwort: du sollst! noch immer an alle unerzogenen Verächter der Zucht. Auf sie, die für alle übrige Zucht fühllos sind, macht doch oft der Schreckgedanke an Teufel und Hölle Eindruck; — —

Harms. Früher war schon die Furcht vor göttlichen Strafgerichten entfernt worden. Die dazu die Ableiter erfunden haben, verdienen nicht gleichen Ruhm und Dank, wie Franklin [6]).

Ich. — — für Grobsinnliche und Frevler allein steht noch immer nebst dem sie angehenden Gebote: du sollst! das Schreckwort von Strafgerichten, von Teufel und Hölle. Für die gebesserten Christen hingegen stehn jene Drohungen nicht da, so wenig, als, wie ich weiterhin zeigen werde, das Gebot: du sollst! Also das Menschengeschlecht in seiner Kindheit, das kleine Kind und der Unbekehrte stehen unter demselben. Die zweite Anfordrung zum Rechtthun ist der, den Freiheit liebenden Menschen so behagliche, kategorische Impera=

---

6) Harms. Thesis 19.

tiv von Kant. Er kann vielleicht auf einige ganz seltene Menschen Gutes wirken, läßt aber das Herz kalt. Die dritte Aufforderung ist die des Christenthums. Nirgends sagt es: Du sollst! sondern durch Jesus: „Thue das, so wird es dir wohlgehn." Luc. 10, 28. und durch die Apostel: „wir bitten euch, laßt euch doch mit Gott versöhnen!" Nehmt doch eine bessere, würdigere Vorstellung vom höchsten Wesen an, welches es so gut mit euch meint! Diese Aufforderung erging an das Menschengeschlecht, da die Zeit erfüllet war und Gott seinen Sohn sandte, damit er die, welche unter der Zuchtruthe des Gesetzes: du sollst! gestanden waren, erlösete und wir die Kindschaft empfingen. Gal. 4, 4. Nun befand sich das Menschengeschlecht im Jünglingsalter, n u n war es fähig, Vorstellungen und Gründe anzunehmen, nun konnt' es erzogen werden, wie ein Vater seinen funfzehnjährigen Sohn erzieht, nicht mehr durch die Drohung: du sollst, oder ich bin dein starker, eifriger Vater! sondern durch die Ermahnung: Bedenke dein Bestes! suche dich zu einem nützlichen Bürger der menschlichen Gesellschaft zu bilden. Und dann setzt das Christenthum noch hinzu: lasset uns durch wahre Frömmigkeit dem Gotte unsre Liebe beweisen, der uns zuerst geliebt hat; eben wie Eltern ihre erwachsene Kinder auch durch Erinnerung an ihre, der Eltern, vorausgegangene Liebe zum Gehorsam und zur Dankbarkeit auffordern. — Wir beide, Harms,

finden diese letztre Erziehungsart am vorzüglichsten, so in der Vergleichung mit beiden erstren Arten vorzüglich, daß uns unbegreiflich ist, wenn nicht jeder dies mit uns findet. Sind wir nicht glücklich bei diesem Glauben, welcher, und eben weil er auf deutliche Einsicht gegründet ist?

Vorlesung der sechszehnten Thesis von Harms.

Es verdient eine historische Beleuchtung, wie das Wort „gottesfürchtig" zurückgetreten sey gegen das hervortretende Wort „gewissenhaft."

Ich. Das Wort: „gewissenhaft" — „tugendhaft" ist in neuern Zeiten mehr auf der Kanzel gebraucht, als das Wort „gottesfürchtig," in der lobenswerthen Absicht, den Menschen zu zeigen, daß das praktische Christenthum das wahre sey, dies wird durch erstre Wörter deutlicher ausgedrückt, als durch letztres. Luther übersetzt auch im neuen Testamente durch das Gottesfurcht, (φοβος θεου) wo nicht diese letzt genannten griechischen Worte stehn, sondern andre, welche in unsrer Sprache Frömmigkeit, Tugend heißen. Folglich ist besondre Neigung zu dem Worte Gottesfurcht, bloße

Vorliebe, so schön dies Wort auch bleibt. Erklärt muß es aber auch werden, weil (ängstliche) Furcht vor Gott mit der Liebe zu ihm nicht bestehen kann.

Zurückgetreten ist das Wort „gottesfürchtig," weil die gleichfalls biblischen Worte: fromm, gewissenhaft, tugendhaft, klarer sind.

Siebentes Gespräch.

Rein christliche Sittenlehre und gutes Beispiel der Lehrer sind die Hauptmittel, Gottesfurcht, das heißt Verehrung Gottes durch Glauben und Tugend wieder hervortreten zu machen.

Beyer. Man muß nicht immer von der Person Christi allein predigen; sondern häufig die Lehre Jesu von der nothwendigen Gottseligkeit der Menschen, wenn sie glücklich werden wollen, vortragen [1]).

Claudius. Die Spekulanten lassen es sich

---

1) Joh. Rud. Gottlieb Beyer. Was heißt denn eigentlich: Christum predigen? Eine Predigt am Sonntage Estomihi. Leipzig. 1792.

nicht träumen, daß das brillanteste Feld der Spekulation hinter der Kirchmauer liegt [2]).

Ich. So wie es keine Speciallandcharte giebt, auf welcher nicht rings herum Stücke von den angrenzenden Ländern sich befinden sollten; so giebt es für den Denkenden keinen Lebenspunkt, in dem er nicht in seinen und in den Schicksalen anderer die angrenzenden Punkte einer andern Welt bemerken sollte.

Richter. Es hängt zwischen Himmel und Erde ein großer Spiegel von Krystall, in den eine verborgene neue Welt ihre großen Bilder wirft; aber nur ein unbeflecktes Kindes-Auge nimmt sie darin wahr, ein besudeltes Thier-Auge sieht nicht einmal den Spiegel [3]).

Ich. Die grobe Sinnlichkeit, die sich auf der Erde fest im Thier-Kreise verstrickt hat, denkt sich den Zustand nach diesem Leben auch bloß thierisch, und setzt, wie die Astronomie, auch an den Himmel einen Thier-Kreis.

Richter. Seinen Werth und seinen Himmel muß man aus sich selber spinnen [4]).

---

2) Matth. Claudius. Asmus omnia etc. Th. 6. S. 169.

3) J. P. Fr. Richter. Die unsichtbare Loge. Th. 1. Vorrede S. XV.

4) Derselbe. Clavis Fichtiana.

Gracian. Ach! Wasser nimmt die guten oder bösen Eigenschaften der Erde, durch welche sie fließt, an; so der Mensch die Eigenschaften des Klima's, unter welchem er geboren ist [5]).

Shakspeare. Ach, wir sind alle schwache, gebrechliche Menschen, von eingeschränkten Kräften; Engel sind nur Wenige [6]).

Tiedge.

Sey deiner Welt, so viel du kannst, ein Engel;
So wird sie dir trotz dem Gefühl der Mängel,
So viel sie kann, dafür ein Himmel seyn.

von Benzel-Sternau. Wie die Erde der größeste Beweis des Himmels ist; so sollt' es der Mensch vom Engel seyn [7]).

Pestalozzi. Es ist vergebens, daß du zum Menschen sagst: es ist ein Gott! wenn du für Jenen nicht ein Mensch bist.

Spalding. Aus allen obigen Bemerkungen erhellt die Wichtigkeit der Beyerschen Erinnerung. Zu viel und immer nur von dem zu reden, was

---

5) Balthasar Gracian. Oraculo Manual y Arte de Prudencia. Publicola D. Vincencio Juan de Lastanosa. Madrit. 1653. Maxima 9.

6) Shakspeare. Henry VIII. Act 5. Sc. 3.

7) von Benzel-Sternau. Das goldene Kalb. Th. 2. S. 69.

aus dem Glaubenssystem weggeschaft werden müßte, nutzt gewiß weit weniger, als die Befestigung und Andringung der gemeinschaftlichen, von allen Seiten zugestandenen und eigentlich wirksamen Lehren. Jenes bringt am Ende eine bloß verneinende Religion hervor [8]).

Friedrich II. Ich verzeihe den Stoikern alle Verirrungen ihrer metaphysischen Spitzfindigkeiten um der großen Männer willen, die ihre Sittenlehre bildeten. Die vornehmste Sekte wird in meinen Augen immer diejenige seyn, die am stärksten auf die Sitten wirkt, die das gesellschaftliche Leben sicherer, sanfter, tugendhafter macht. So denk' ich, und mein einziger Gesichtspunkt ist die Wohlfahrt der Menschheit und der Vortheil der gesellschaftlichen Verbindungen. Hat nicht die Elektricität mit all dem Wunderbaren, was sie entdeckt, bis jetzt bloß gedient, unsere Neugierde zu reizen? Hat nicht die Anziehungskraft und die Schwerkraft bloß unsere Imagination in Erstaunen gesetzt? Ist nicht bei allen chemischen Operationen der nämliche Fall? Wird aber darum wohl weniger Straßenraub begangen? Sind die Zollpächter darum weniger raubgierig? Werden anvertrauete Güter mit mehr Gewissenhaftigkeit zurückgegeben?

---

8) Vertraute Briefe, die Religion betreffend. Breslau 1785. S. 137.

Verläumdet man weniger? Was liegt also der menschlichen Gesellschaft an jenen Entdeckungen der Neuern, wenn die Philosophie den Theil der Moral und der Sittlichkeit vernachläßigt, worin die Alten ihre ganze Stärke setzten [9])?

Ein Unbekannter. Was man zur Verbesserung der Kirche vorschlagen mag, es wird nichts ohne innerlich würdige Geistliche zum Ziel führen [10]).

Professor Paulus. Dies ist auch meine innigste Ueberzeugung. Das Bessern der Liturgien kann zwar, was sehr dankenswerth bleibt, das Unpassendste wegräumen, und verhüten, daß die Wahrheit den Geist nicht zurückstoße.

Harms. Dankenswerth? — Aufnahme der Vernunft in die lutherische Kirche richtet nur Zerstörung und Verwirrung an mit den auctorisirten und angenommenen Kirchenagenden.

Ich. Ist in den auctorisirten und angenommenen Kirchenagenden gesunde Vernunft oder nicht? Ist sie schon darin; so kann die in die Kirche aufgenommene Vernunft keine Zerstörung und Verwirrung anrichten; ist sie noch nicht darin, so

---

9) Frederic II. Oeuvres posthumes. a Berl. 1788. Tom. 4. Lettre à d'Alembert.

10) Die Bestimmung des evangelischen Geistlichen. Heidelberg. 1815.

müssen solche Agenden ja Grauen erregen! Muß nicht jede Kirchenagende auf der Bibel sich gründen, und strahlt nicht aus die Bibel die höchste göttliche Weisheit, von welcher die menschliche Vernunft ein Funke ist?

Professor Paulus. — — Leben aber muß der lebendige, vom Geiste durchdrungene Sprecher den Worten mitgeben, auch sie nach dem Drange des Augenblicks richtig zu gestalten wissen. — Nur aus eigener Fülle reifer Kenntniß und nicht erzwungener Andacht kann Ueberzeugung, Andacht, Glaube auf Andere überströmen. Wer dem, was der Andere denken und empfinden kann, das Wort zu geben versteht, der macht ihn glauben, zum Handeln; nicht wer das Undenkbare als glaublich anzupreisen, oder die Andacht Andern einzureden sich anstrengt. Hiezu führt die Unterweisung der Erwachsenen zum Selbstbewußtwerden dessen, was sie für das Religiöse denkend und wollend vermögen; dann die anhaltende durch Lehren und Leben erleuchtende Erziehung der ganzen Gemeine. Deswegen das zu belohnende Ausharren bei einer bildsamen Gemeine, das Benutzen aller Mittel und Gelegenheiten, welche im Leben das Menschenherz natürlich und ohne erkünsteltes Ceremonienwesen, öffnen, bewegen, für gute Entschlüsse urbar machen [12].

12) H. E. G. Paulus. In den Heidelb. Jahrb. d. Lit. 1815. Januar. S. 28.

Ein Unbekannter. Die beste Erziehung ist ein gutes Beispiel. Denn Erziehung heißt, einen Theil des Seyns auf Andere verpflanzen. Ermahnungen machen viel klüger, aber nicht besser [13].

Musäus.

Exempel wirken mehr,
Als Unterricht und Lehr;
Moralen machen immer
Den Starrkopf nur noch schlimmer [14].

Swift (zu Bolingbrocke). Ich verwerfe, Bolingbrocke, eure ganze Philosophie, weil Ihr nicht darnach lebt [15].

Richter. Der Lehrer ist die Lehre.

Stolz. Du hast Recht, in Ansehung des ersten Cursus des Unterrichts; aber der Lehrer soll nicht immer die Lehre bleiben; die Lehre soll späterhin der Lehrer seyn. Freilich soll uns der Lehrer, wenn er seines Namens werth ist, als Mensch lieb und schätzbar bleiben, ob wir uns gleich hinfort nur an die Lehre halten, oder vielmehr diese nach und

---

13) Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde. Frankf. 1815. Heft 6.

14) Joh. K. Aug. Musäus. Moralische Kinderklapper. S. 68.

15) Jon. Swift. Letter to Bolingbroke. Letter XLI. In Works of Swift. Tom. 7.

nach so ganz mit uns identificiren, daß sie zuletzt, als eigentliche Lehre in uns untergeht, und nur der Geist derselben bewußtlos in uns lebt; so wie der Gesunde es vergißt, daß er gesund ist, oder gar nicht daran denkt, ja ohne Krankheit gar nicht einmal weiß, daß er es vor der Krankheit war [16].

Harms. Wie Seele und Leib, so ist das innere und äußere Christenleben. Dürfen wir nun aber den Leib verachten, weil die Seele besser ist? Also dürfen wir auch das äußere Leben nicht vernachlässigen; obwohl dem inneren unsere größere Sorge gewidmet seyn muß. Das Aeußere ist des Innern Werk; soll jenes schlechter aussehn, als dieses ist? Ehemals dachten die Menschen mehr darauf, wie sie ihr Aeußeres zierten, suchten es zu umkränzen mit Heiligenschein, schmückten sich mit guten Thaten, und ob sie waren Sünder und Gottlose, wollten sie doch sich dem Tugendhaften und Frommen gleichstellen. Damals hatte die Tugend noch Heuchler — daß ich's sagen muß, Leider! auch der Heuchler Zahl nimmt ab! Ein Beweis, daß die Tugend nicht überall gelitten ist [17].

Ich. Der Tugendschein der Heuchler wird in der Christenheit nicht besser befördert, als durch

---

16) J. J. Stolz. Vermischte kleinere Schriften. Winterthur. 1806. 2te Hälfte. No. XLII.

17) Klaus Harms. Winterpostille. Am dritten Advent. S. 25 u. 26.

Katholicismus und den dahin führenden Mysticismus. — Doch dies bei Seite. Ich habe lange schon zu wissen gewünscht, was sich wohl Gutes und Böses vom Tugendschein sagen läßt. — Wollen wir die Herren hier einmal darüber abfragen?

Harms. Laß uns.

Ich. Was deucht Euch, Fünftausende. —

Achtes Gespräch.

Vom Tugend-Scheine.

Marezoll. So wie die Dämmerung, in welcher man alles nur halb erkennt, zum Lichte übergeht, so verwandelt sich die halbe, die unreife Aufklärung in lebendige Erkenntniß, in der sich Unglaube, Zweifelsucht u. s. w. verlieren [18]).

Wieland. Der Schein von Tugend, den die Menschen sich in diesem Zeitalter geben, kann doch die gute Folge haben, daß man sich an die Tugend gewöhnt, und so sich durch diese Gewohnheit die Scheinverehrung der Tugend in wirkliche Verehrung verwandelt.

18) Johann Gottlob Marezoll. Zwei Predigten über Einen Gegenstand. Götting. 1794. Erste Predigt.

Shakspeare. Zwingt Euch zur Tugend, wenn Ihr sie noch nicht habt. Das Ungeheuer, Gewohnheit, die, wie ein Teufel, alles Gefühl des Lasters wegfrißt, ist doch darin ein Engel, daß sie auch der Uebung in edlen und guten Handlungen ein Gewand giebt, das sich bequem anlegen läßt. Uebung kann beinahe das Gepräge der Natur verändern, kann den Teufel selbst überwältigen und mit wundervoller Gewalt austreiben [19]).

De Dûclos. Je ausgebreiteter die Verderbtheit der Sitten wird, je größer wird die Decenz in Worten [20]).

Johannes Eremita. Wenn die graue Farbe die Annäherung des Lichts zur Finsterniß ist; so wird man unser Zeitalter im Kurzen und ohne Bedenken das graue nennen können [21]).

von Goethe. Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie seyn sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind [22]).

---

19) W. Shakspeare. Hamlet. Act. 3. Sc. 4.

20) de Duclos. Oeuvres Completes. Tom. I-X. 1806. No. 87.

21) Joh. Eremita. Zeit. für die elegante Welt. 1806. September. Nr. 115.

22) von Goethe. W. Meisters Lehrjahre. Th. 4. S. 191.

Richter. Ein deutsches Weib wenigstens sollte nicht bloß die Tugend, sondern auch den Schein derselben haben; wie ein Kurfürst nach Frankfurt, gesetzt er wäre selber da, doch seinen Repräsentanten vom ersten Range zur Wahl abschickt; aber eine Französin ist, wie Bolingbroke den Swift nennt, oft eine umgewandte Heuchlerin, und ist tugendhaft ohne es zu scheinen [23]).

Kant. Die Menschen sind insgesamt, je civilisirter, desto mehr Schauspieler; sie nehmen den Schein der Zuneigung, der Achtung vor Andern, der Sittsamkeit, der Uneigennützigkeit an, ohne irgend Jemand dadurch zu betrügen; weil ein jeder Andere, daß es hiemit eben nicht ernstlich gemeint sey, dabei einverständigt ist: und es ist auch sehr gut, daß es so in der Welt zugeht. Denn dadurch, daß Menschen diese Rolle spielen, werden zuletzt die Tugenden, deren Schein sie eine geraume Zeit hindurch nur gekünstelt haben, nach und nach wohl wirklich erweckt und gehen in die Gesinnung über [24]).

de Montagne. Freilich. Davon bin ich mir selbst ein Beispiel. Denn indem ich in meinen Essais das Bild meiner innern Gestalt ähnlich

23) J. P. Fr. Richter. Palingenesien. Leipzig u. Gera. 1798. Th. 2. S. 69.

30) Kant. Anthropologie. Königsberg. 1798. S. 42 und 43.

machen wollte, das ich den Lesern schriftlich von mir entwarf, mußte ich so in mich hinein gehen, und mich selbst so ausstudiren, daß das Urbild selbst dadurch gebessert und im Guten befestigt wurde. Da ich mich für Andere abbildete, sah ich mich genöthigt, ächte und rechte Farben dazu zu nehmen. Um mich gut zu schildern, mußt' ich mich bemühen, selbst gut zu werden. Ich habe mein Buch nicht mehr gemacht, als es mich gemacht hat [24].

Ich. Hiernach wäre aber der wirkliche Schauspieler, der z. B. die Rolle eines Jago, Marinelli und anderer Bösewichter vortrefflich und oft vorstellte, sehr in Gefahr, ein wirklicher Jago oder Marinelli zu werden.

Oelenschläger. Die ungewohnten Lichter
Sie blenden, der da kann vor lauter Licht nicht
sehen,
Der kann nicht sehn vor lauter Finsterniß.
Ja, ja, so geht's, so geht's! sie blenden beide.
Man sollte glauben, Dämm'rung wär' am besten [25].

---

24) de Montagne. Essais. Livr. 2. Chap. 18.

25) Adam Oelenschläger. Aladdin, oder die Zauberlampe. Amsterdam. 1808. S. 165.

Vorlesung des Schlusses der siebzehnten Thesis von Harms.

„Nenne mir Jemand eine Sünde, die Jedermann dafür hält!"

Ich.

Die kann ich dir nennen. Die Sünde, das Böse um des Bösen willen zu thun, wird zuverlässig von Jedermann und jeder Frau als Sünde anerkannt. Diese Sünde ist grade die Fundgrube der menschenkenntnißleeren, übertreibenden Tugendlehrer, aus welcher sie ihre Verwünschungen gegen Muthwillig-Verstockte, das heißt: ihnen nicht Huldigende, ziehen.

Neuntes Gespräch.

Niemand ist böse um des Bösen willen.

Grotius. Niemand ist umsonst böse[1]).

Weiße. Johann Jakob Rousseau behauptete gegen mich und Andere auf einem Spaziergange

1) Hugo Grotius. De veritate relig. christ. Nemo gratis malus est.

vor Paris: Die Menschen wären mèchants pour le seul plaisir, d'ètre mèchants [2]).

Ich. Auch dann thäten die Menschen noch das Böse nicht umsonst, nicht um des Bösen willen — —

Seneca. Kein Laster liegt in sich selbst [3]).

Ich. — — sondern eines eingebildeten Vergnügens wegen. So sucht sich der Rachgierige z. B. nicht darum zu rächen, weil er Rache als Laster liebt; sondern weil er sich einbildet, es sey ein entzückendes Vergnügen, dem Gegner sein Uebergewicht zeigen zu können. — Grotius sagt mit Recht: Niemand, also selbst der Teufel nicht, ist umsonst böse.

Milton. O doch! Er, Belial,
Der geilste und der gröbste Teufel liebte
Das Laster um des Lasters willen nur [4]).

Klinger. Nicht doch. Der Mensch und der Teufel thun Beide nichts umsonst [5]).

---

2) C. F. Weiße. Selbstbiographie. Leipzig. 1806. S. 72.

3) Seneca. Epist. 95. Nullum intra se manet vitium.

4) Milton. Paradieslost. Cant. 1.

5) Klinger. Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. Petersburg. 1791. Buch 1. S. 62.

von Goethe. Der Teufel ist ein Egoist,
Und thut nicht leicht um Gottes willen (gratis),
Was einem andern nützlich ist [6].

Jünger. In unserm aufgeklärten Zeitalter geschieht nichts umsonst [7].

Lessing. Will es denn eine Klasse von Leuten nie lernen, daß es schlechterdings nicht wahr ist, daß jemals ein Mensch wissentlich und vorsätzlich sich selbst verblendet habe? Es ist nicht wahr, sage ich, aus keinem andern Grunde, als weil es nicht möglich ist. Was wollen sie denn also mit ihrem Vorwurfe muthwilliger Verstockung, mit Vorbedacht gemachter Plane, Lügen auszustaffiren, die man Lügen zu seyn weiß [8]?

Richter. Es giebt keine andere Lügen, als Lügen in der Noth; und keine andere Laster, als Noth-Laster [9].

Ein Unbekannter. Was wir begehren, begehren wir bloß unter der Ansicht eines Gutes [10].

---

6) von Goethe. Faust. S. 104.

7) Jünger. Fritz. Ein komischer Roman. Berlin 1796. S. 216.

8) Lessing. Vermischte Schriften. Th. 5. S. 242.

9) J. P. Fr. Richter. Biographische Belustigungen. S. 242.

10) Quicquid appetimus, illud appetimus sub ratione boni.

Fielding. Auch ich mag nicht glauben, daß irgend ein Mensch jemals etwas Böses bloß aus der Ursache gethan habe, weil er wußte, daß es böse war [11]).

Lessing. Es ist unphilosophisch zu denken, der Mensch könne das Böse um des Bösen willen wollen; er könne nach lasterhaften Grundsätzen handeln, das Lasterhafte derselben erkennen, und doch gegen sich und andere damit prahlen. Ein solcher Mensch ist ein Unding; so gräßlich als unterrichtend [12]).

Richter. Der Teufel holt nichts seltener, als Teufel [13]).

Ich. Denn diesen zu holen, bringt ihm keinen Vortheil; der bleibt ihm sicher genug.

Arndt. Im Ernst hat noch nie ein Mensch es darauf angelegt, etwas Schlechtes zu seyn [14]).

---

11) Fielding. Amalia. Tom. 2. Book 9. chapter 3.

12) Lessing. Hamburgische Dramaturgie. Stück 2. S. 16.

13) J. P. Fr. Richter. Siebenkäs. Th. 2. S. 251.

14) E. M. Arndt. Einleitung zu historischen Karakterschilderungen. Berlin. 1810. S. 3.

Wiederholte Vorlesung des Endes der siebzehnten Thesis von Harms

„Nenne mir Jemand eine Sünde, die Jedermann dafür hält!"

Ich. Die Sünde ist dir von meinen braven Leuten im vorigen Gespräche genannt. Nun nenne du mir aber zur Vergeltung eine Tugend, die jeder Lehrer für Tugend halten sollte, wenn er irgend wahrhaft nützen will? — Ich will sie dir nennen: die Tugend, den Tugendbegriff ja nicht durch Uebertreibungen zu entstellen.

Zehntes Gespräch.

Bartoldy. Uebermaaß an Eifer für die Tugend kann der Tugend selbst gefährlich werden, wenn sie nicht durch sichere Grundsätze geleitet wird [1]).

---

1) Georg Wilh. Bartoldy. Erinnerungen an Las Casas. Im Berlin. Archiv für die Zeit. 1797. Febr. No. IV, S. 173.

Aristoteles. Die Tugend liegt in der Mitte.

Winifreda. In Mäßigung ist Lebensblüthe;
Die Tugend selbst ist Mäßigkeit [2]).

Holberg. Tugenden selbst können sich in Laster verwandeln, wenn man kein Maaß darin hält [3]).

Ovid. Mit Lob wird Gebrauch; Mißbrauch mit Tadel belegt [4]).

Montaigne. Bloß das Gute kann gemißbraucht werden.

Shakspeare. Wenn wir etwas besser haben wollen, verderben wir oft darüber das Gute [5]).

Montaigne. Wir verderben Dinge, die an sich vortrefflich sind, wenn wir sie anwenden, als wäre unser Anrühren vergiftend. Wir können selbst die Tugend so brauchen, daß sie lasterhaft wird, wenn wir sie mit zu heftiger Begierde umfassen. Die, welche sagen, man könne in der Tugendübung keine Ausschweifungen begehn, weil sie keine Tugend seyn würde, wenn Ausschweifung sich dabei fände, spielen mit den Worten. — —

---

2) Winifreda. Well find within our pillance plenty,
And be content without excess.

4) Ovid. Usus habet laudem, crimen abusus habet.

5) Shakspeare. Lear. Act. 1. Sc. 4.

Horaz.

Ein Unsinniger heiße der Weis', ein Frevler der Edle,
Wenn er sich über das Maaß selbst um die Tugend bewürbe 6).

Montaigne. — — Dies ist eine feine Bemerkung in der Weltweisheit. Man kann sowohl die Tugend zu sehr lieben, als bei einer gerechten Handlung das Maaß überschreiten. Röm. 12, 3. Uebermaaß selbst im Guten erregt bei mir, wenn nicht Unwillen, doch Erstaunen, macht mich ungewiß, wie ich es taufen soll. Z. B. die That der Mutter des Pausanias, die zuerst den Anschlag zur Ermordung ihres eigenen Sohnes gab 7).

Ich. Eine Mutter muß ihren Sohn mehr als das Vaterland lieben. Das Vaterland nährt sie; sie aber nährte den Sohn unter ihrem Herzen; sie ist sein Mutterland. Der Sohn hingegen, der sich dem Staate gewidmet hat, muß das Vaterland mehr lieben, als er die Mutter liebt. Verletzt Pausanias seine Pflicht gegen den Staat; so hat dies der Staat, nicht die Mutter zu rächen. Der schlechte Bürger bleibt immer ihr Sohn 8).

---

6) Horat. Libr. 1. Epist. 6. vers. 15. 16.
7) Montaigne. Essais. Livr. 1. Chap. 29.
8) Christn. Hnr. Schütze. Kritik der Hypothese einer innern Versuchung im Verstandesvermögen Jesu. Schleswig. 1796. S. 32. Anmerk. 20.

Jerusalem. Freundschaft und Liebe zum Vaterlande blieben bei den Griechen und Römern immer die Haupttugenden, die der allgemeinen Wohlfahrt der Menschen aber immer die gefährlichsten Hindernisse sind [9]).

Ich. Wie übertrieben, und also falsch (nach der Analogie, da ein Satz, der zu viel beweiset, nichts beweiset) ist auch z. B. Klopstocks Satz:

Sich nicht rächen, auch dann nicht,
Wenn Rache Gerechtigkeit wäre,
Das ist edel!

Denn wenn Rache Gerechtigkeit, also eine Tugend, und als solche von der Vernunft und Religion befohlen wäre; so müßte man sich rächen, oder man beginge eine Unterlassungssünde. Die katholischen Priester sagen: wir halten die Ehe für ein Sakrament, also für etwas Heiliges, Befohlnes, Tugendhaftes; halten aber zugleich dafür, es sey gut, dies Sakrament nicht zu gebrauchen, nicht in den Ehestand zu treten. Inkonsequenz, wie Klopstocks aufgelöster Satz.

Shakspeare. In Laster wandelt sich die falschgeübte Tugend *).

---

9) Jerusalem. Fortgesetzte Betracht. rc. Braunschweig. 1792. S. 28.

*) Shakspeare. Romeo and Juliet. Act. 3.

Ueber das zu viel oder zu wenig thun in Religionssachen.

Töllner. Der Bekehrungsgeist kann sowohl bei dem zu wenig, als bei dem zu viel statt finden. Das wahre Verhältniß beider Abwege scheint mir sich dahin aufzulösen, daß bei dem zu viel zwar mehr als die Wahrheit, aber doch die Wahrheit ganz; bei dem zu wenig aber etwas von der Wahrheit gar nicht erkannt wird. Und so scheint, eins gegen das andere gehalten, der Schade im ersten Falle offenbar kleiner zu seyn. Ist nicht ein ganzer Scheffel Waitzen mit etwas Rade besser, als ein halber ganz reiner? Aber wie, wenn der Rade so viel ist, das es unmöglich wird, den guten Waitzen herauszufinden und abzusondern? — —

Hesiod. O dann ist die Hälfte vorzuziehen dem Ganzen [10])!

Töllner. — — Wir müssen unser Urtheil nicht nach diesem ersten Anschein der Sache abfassen. Ordentlicher Weise steht die Sache so, daß von dem, der zu viel glaubt, Wahrheit und Irrthum; von dem aber, der zu wenig glaubt, doch lauter Wahrheit, und nur zu wenig Wahrheit erkannt wird. ~~Und nun~~ scheint entschieden zu seyn, daß das Zuviel schädlicher und gefährlicher ist, als das Zuwenig; die Unwissenheit ein kleineres Uebel,

---

10) Hesiod. ιργα και ημιρα. vers. 40.

als der Irrthum. — So ist, im Allgemeinen betrachtet, das Zuwenige des Socinianers minder schädlich, als das Zuviel des Papisten [11]).

Vorlesung der Thesis achtzehn und neunzehn von Harms.

Thesis 18. Hört das Gewissen auf, ein Diener des göttlichen Gerichts über die Sünde zu seyn, so wird es in seinem Gerichte Gott nicht einmal Diener seyn lassen. Der Begriff von göttlichen Strafen verschwindet ganz. (Thesis 19.) Früher war schon die Furcht vor göttlichen Strafgerichten entfernt worden.

Ich.

Die Verminderung der Furcht vor göttlichen Strafgerichten ist schon schlimm, denn diese soll den bösen Menschen, wenn möglich, zur Erkenntniß bringen. Aber was eben so schlimm beim Gedanken an das Gericht Gottes ist, hast du nicht berührt, daß man nämlich jetzt nicht mehr aus

11) Joh. Gottlieb Töllner. Kurze vermischte Aufsätze. Frankf. an d. O. 1770. Bd. 2. Sammlung 2. Abhandl. 7.

Gnade selig werden will! — Dies ist ein starkes Beispiel der Ueber-Vernunft in unsern Tagen.

Eilftes Gespräch.

Die Seligkeit aus Gnade.

Reinhard. Darf man einer Menge der jetzigen Protestanten glauben, so ist es sogar ein gefährlicher Irrthum, wenn man ohne Verdienst und bloß aus Gnade gerecht vor Gott und ewig selig werden will; so muß man sich selbst helfen und durch seine Tugend der Glückseligkeit würdig werden [1]).

Seume. So muß es auch seyn! Aus Gnade wird selbst kein guter, rechtlicher, vernünftiger Mann selig werden wollen, und wenn es auch ein Dutzend Evangelisten sagten. Es ist ein Widerspruch; man lästert die Gottheit, wenn man ihr solche Dinge aufbürden will [2]).

---

1) Fr. V. Reinhard. Predigt am Gedächtnißtage der Kirchenverbesserung. 1800. S. 15 und 16.

2) Joh. Gottfried Seume. Spaziergang nach Syrakus. S. 55.

Ich. Ich könnte dich, Freund Seume, nur fragen: was dein guter, rechtlicher und vernünftiger Mann mit dem großen Genius doch anfangen, wider ihn ausrichten wollte, wenn dieser nur aus Gnade selig machen will? Aber ich habe diesen deinen Machtspruch bei Neueren öfterer gefunden, und find' es daher der kleinen Mühe werth, ihn genauer zu prüfen und zu beantworten, um so mehr, da jedes gute Bücherzimmer, also auch meines, einer Apotheke gleicht, in welcher der menschliche Verstand seine Waaren aus allen sechs Jahrtausenden und allen Nationen niederlegt, und es daher frommt, neben eine Kapsel mit Gift auch eine mit wider dasselbe dienendem Gegengift zu stellen. Herrn Reinhards Klage ist gegründet; den Beweis liefert Seume. Ich werde ohne Machtspruch, durch Gründe, nicht aber (denn Seume war ein Nichttheologe). durch ein Dutzend Apostel; sondern durch ein paar ganz andere ihm mehr geltende Dutzende beweisen, daß nicht die Seligkeit aus Gnade, sondern sein Machtspruch ein Widerspruch und eine Gotteslästerung ist. — —

Schiller.

Und keines Christen Andacht hat Gott mehr,
Als eine solche Lästerung gepriesen [3])!

Ich. — — Seume's Diktum sagt zweierlei.

---

3) Schiller. Don Carlos. Akt 3. Sz. 10.

Erstlich, es ist der Natur eines guten u. s. w. Mannes entgegen, eine Seligkeit aus Gnade zu wollen, anzunehmen; zweitens, es ist Gottes unwürdig, jene Seligkeit aus Gnade anzubieten. Der erste Satz zerfällt wieder in zwei Theile: wer eine Seligkeit aus Gnade will, ist kein guter u. s. w. Mann, und so etwas zu wünschen, ist ganz der Natur eines guten Mannes zuwider. Was aber das Wort selbst in Seume's Ausspruch sagen will, begreif' ich nicht. Es kann hier nach meiner Einsicht nichts anders heißen, als: nicht einmal ein guter Mann, und dann wäre der Gegensatz: also ein schlechter, unredlicher, unvernünftiger Mann wird eine Seligkeit aus Gnade noch weniger haben wollen.

Shakspeare. Den Zusammenhang versteht Gott selbst nicht, wenn er nicht mehr davon versteht, als ich.

Ich. Zur Sache. Seume wird Cicero, Seneca, für gute, rechtliche, vernünftige Männer halten; aus ihren Schriften könnt' ich ihm eine Menge Stellen anführen, die den Wunsch nach der Götter Gnade überhaupt darlegen. Wer von Euch, hier in meinem Bücherzimmer, will mir eine hierher gehörige Stelle anleihen? — —

Xenophon. Das sicherste Mittel, die Gnade der Götter zu erlangen, ist nicht, ihnen

im Unglücke liebzukosen; sondern sich ihrer im höchsten Glücke zu erinnern 4).

Ich. — — Mit diesem Beweise vom Verlangen guter u. s. w. Männer nach der Gnade der Götter oder Gottes überhaupt, ist zugleich schon der Beweis geführt, daß ein guter u. s. w. Mann, wenn er Unsterblichkeit der Seele glaubt, ewige Glückseligkeit auch als eine göttliche Gnade wollen, wünschen wird. Seume glaubt vielleicht, daß ich mir die Führung meines Beweises leicht mache; aber sie ist leicht, weil Seume etwas behauptet hat, was selbst ein Bayle durchzuführen nicht im Stande wäre. — Wenn Cicero, der bekanntlich erklärt, er lasse sich seinen Glauben an Unsterblichkeit nicht nehmen, so oft alles Gute in diesem seinem Erdenleben als ein Gnadengeschenk der Gottheit darstellt, wird er seine gehoffte Glückseligkeit der andern Welt nicht eben sowohl für ein Gnadengeschenk halten? — Er wird es, müssen wir glauben, wenn wir diesen trefflichen Kopf nicht etwas Unfolgerechtes, Ungereimtes denken lassen wollen. Oder glaubten etwa die Weisen des Alterthums, die Gottheit müsse ex officio die Guten belohnen und die Bösen bestrafen? Sie glaubten dies nicht, und hätten sie es geglaubt, warum, beim Himmel! verehrten sie eine Gottheit, die

4) Xenophon. Cyropaedia. Libr. 1. Cap. 6. §. 3.

dann ja in ihren Augen nichts als eine Ausgeberin gewesen wäre? Wie ungereimt ist bei einer solchen Schuldigkeit auf der Götter, Flehn und Dank auf der Menschen Seite! Wenn die Gottheit beglücken muß, und nicht aus freier Güte will; so muß das vernünftige Geschöpf nicht bitten oder danken wollen. — —

Ovid.

Warum huldigen wir mit eingeführter Verehrung
Der Gottheit bei dem Wahn: daß sie uns helfen nicht will [5])?

Ich. — — Warum? frag' ich, verehrten Sterbliche die Unsterblichen? Und ich glaube zu wissen, was ich frage. Wegen ihrer Erhabenheit? Majestät? — Armselige, inkonsequente Menschen! Euren Stolz beleidigt es, Gnade anzuerkennen, aber nicht beleidigt es ihn, vor Glanz und Schimmer, der eure Augen blendet, nieder zu fallen! — Wegen ihrer Macht? Dieser könnt ihr kühn trotzen, wenn sie nach eurem Wahn nichts weiter als gerecht sind und seyn müssen! —

---

5) Ovid. ex Ponto. Libr. 2. Epist. 9. vers. 23. 24.

Num quid erit, quare solito dignemur honore
Numina, si demas velle iuvare Deos?

Aber eine Seligkeit aus Gnade zu wollen, ist, nach Seume, der Natur eines guten u. s. w. Mannes doch einmal ganz zuwider? — Wohl! Also auch irgend ein Glück als Gnadengeschenk zu wollen! Wer A sagt, muß auch B sagen. Will ich den Superlativ, ewige Glückseligkeit, nicht der Gnade verdanken; so muß ich auch den Positiv, das geringste Gute, nicht daher wollen; oder ich denke unfolgerecht und weiß nicht, was ich will. — Ist es denn aber wirklich der menschlichen Natur entgegen, beleidigt es wirklich unser Ehrgefühl, eine Gnade von einem Erhabeneren, nicht nur an Macht, sondern auch an innerem Werthe, anzunehmen? Nicht doch! die weisesten und besten Menschen, das heißt nach Cicero, die, welche der menschlichen Natur am treuesten folgten, hat dies in allen Jahrhuuderten nie beleidigt; Fürsten und Weiber haben von jeher die höchsten Gunstbezeugungen rechtlichen und klugen Männern erzeigt, die sich nicht geschämt, dieselben anzunehmen, wenn diese Fürsten und Weiber in ihren Augen liebenswürdig waren. Horaz und Virgil waren stolz auf die Gnadebezeugungen des Kaisers August und des Mäzenas. — —

von Goethe.

Des Menschen Geist ist nicht geschaffen, frei zu seyn,
Und für den Edlen ist kein schöner Glück,

Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen [6]).
Einen Herrn
Erkenn' ich nur, den Herrn, der mich ernährt,
Dem folg' ich gern, sonst folg' ich keinem Meister [7]). —
Der Tag der Gunst ist wie ein Tag der Erndte,
Man muß geschäftig seyn, sobald er reift [8]).

Ich. — — Aber wenn auch der Stolz von einem Fürsten keine Gnade annehmen will, wie z. B. Volney, in dem lächerlichen Taumel zur Zeit der Freiheit und Gleichheit, das von der russischen Kaiserin erhaltene Geschenk zurückschickte; so kenn' ich bis heute doch noch keinen gebildeten oder verbildeten Mann, der es sich zur Schande gerechnet hätte, um die Gunst eines von ihm geliebten Weibes zu werben. Der gebildete Jüngling, oder junge Mann sucht bei wahrer, reiner Liebe theils sich des in seinen Augen hohen Glückes, der Liebe seines Mädchens, würdig zu machen, theils sagt er beständig sich selbst: ich bin dieses hohen Glückes nicht werth, der Besitz eines solchen Weibes läßt sich nie verdienen. — —

Ein Ungenannter. Es hat also allerdings seine Richtigkeit mit Kants Ausspruch: „wir

6) von Goethe. Torquato Tasso. Akt 2. Sz. 1.
7) Derselbe, daselbst. Akt 4. Sz. 2.
8) Derselbe, daselbst. Akt 4. Sz. 4.

müssen uns der Seligkeit würdig machen" — aber ein Sokrates, der grade dahin strebte, sagte noch immer und wird ewig sagen: „Ich weiß noch nichts, und bin noch nichts!" — eben weil er was wußte und war.

Ich. — — Der liebende Tasso bei Goethe (Torq. Tasso. Akt 2. Sz. 2.) spricht: warum entdeckt' ich meine Liebe nicht früher meiner Geliebten, ehe ich mich ihrer Liebe durch Thaten werth gemacht hatte? und setzt so sein Selbstgespräch fort:

Voreiliger! Warum verbarg dein Mund
Nicht das, was du empfandst, bis du dich werth,
Und werther ihr zu Füßen legen konntest? —
Das war dein Vorsatz, war dein kluger Wunsch.
Doch sey es auch! — Viel schöner ist es, rein
Und unverdient ein solch Geschenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
Es habe fordern können. — —

Shakspeare. Richtig! Tasso. — Durch Thaten gesuchte Liebe ist gut; aber ungesucht geschenkt, schmeckt sie noch weit besser [9].

---

9) Shakspeare. As you like it. Act. 3. Sc. 4.

Ich. — — Hier hört Seume von zwei Menschenkennern, was der gute, rechtliche, vernünftige Mann seiner Natur gemäß wollen wird; nicht eine ewige Seligkeit als Schuldigkeit fodern, (da er doch nur halb und halb, nicht einmal fest glauben, sondern nur wähnen kann, sie verdient zu haben,) sondern lieber unverdient solch ein Geschenk empfangen. — So ist es aber vielleicht des höchsten Wesens unwürdig, Gnadengeschenke, namentlich das Beste für vernünftige Wesen, ewige Glückseligkeit anzubieten? Dies meint Seume. Es ist Gotteslästrung, sagt er, so etwas von Gott zu denken. — Traurig! Ohne Gotteslästrung geht hier die Sache nicht ab. Aber wer ist der Lästerer? Der Evangelist, der Apostel, der Theologe, der Gnadengeschenk die Seligkeit nennt, oder der Kriegsheld Seume, der die Seligkeit als Lohn verlangt? — Die Sache ist hier wieder sehr leicht ins Helle gesetzt. Ist es nämlich der Natur Gottes unwürdig, das höchste Glück (ewige Seligkeit) einem vernünftigen Geschöpfe anzubieten; so ist es derselben eben so unwürdig, irgend ein Glück oder Gut demselben aus Gnaden zu geben. Diese Konsequenz leuchtet ein; folglich hat Seume über den Gott, den er vor Lästerung retten will, unwissend eine Lästerung ausgestoßen: denn Gott giebt jeder Pflanze, jedem Thiere in ihrem Daseyns- und Lebens-Genusse nichts als Gnaden-Güter! — —

Seume. Aber dem Menschen?

Paulus. Hast du, Seume, der Gottheit etwa zuvor gegeben, das dir von ihr müsse wiedervergolten werden? [10])

Ich. — — Hattest du, Seume, deine Knaben- und Jünglings-Freuden schon verdient; oder wurden dir diese etwa deiner künftigen Tugenden im männlichen Alter wegen pränumerirt? Sagst du hierauf Ja; so sind Letztere deine schuldige Bezahlung an Gott für Erstere. Aber dann hast du ja völlig deine Rechnung mit Ihm abgeschlossen; dann hast du für diese deine Tugenden des männlichen Alters schlechterdings nichts in der Ewigkeit zu hoffen, und grade sie sollen dich, meinst du, der ewigen Seligkeit würdig machen — —

Schiller. Ewigkeit! Vergelterin! ich fodre meinen Lohn! [11])

Ich. — — Beantwortest du, Seume, obige Frage mit Nein; so erkennst du ja dadurch, daß du schon unverdiente Freuden (im Knaben- und Jünglings-Alter) erhalten habest, und aus diesem Bekenntnisse folgt, daß du folgerecht entweder demüthig gestehen mußt: ich bin schon, großer, liebreicher Geist! in deiner Schuld und nehme da-

---

10) Paulus. Römer 11, 35.
11) Schiller. Gedichte. Resignation. Stanze 15. Leipzig. 1807. S. 296. Band 1.

her, was du mir wohl noch geben willst, und nach meiner Natur kannst, als Gnade an; oder daß du kühn den ungeheuren Entschluß fassest, in deinem Bischen Erdenleben mit deinen Tugenden des männlichen Alters alles, deine dir pränumerirten Knaben- und Jünglings-Freuden, die Freuden des höheren Alters und zugleich die ewige Seligkeit Gotte abzukaufen. Da hast du denn, lieber Seume! Arbeit vollauf, welcher nicht ich, welcher mit dir kein Sterblicher, hab' er so viele Eigenliebe beim Nichtverdienst, als Socrates Bescheidenheit beim Verdienst hatte, sich unterziehen wird. — —

Shakspeare. Eine bescheidene Meinung von sich selbst ist allezeit die Eigenschaft wahrer Talente [12].

Ich. Sind nicht die weisesten und besten Menschen, Sokrates, Markus Aurelius, Lord Sommers, Howard, Garve und mein Shakspeare immer die bescheidenst denkenden von ihrem Ich und die willigsten Anerkenner der göttlichen Güte gewesen? Sagt nicht Kant, daß wir nie die höchste moralische Vollkommenheit, nach der wir ewig streben sollen, folglich auch nie die höchste Seligkeit durch eigenes Verdienst erreichen können? Wie? Die Gottheit, welche unzäh-

---

12) Shakspeare. Much ado about nothing, Act. 2. Sc. 8.

liche und unausdenkliche Segnungen aus freier Huld über Pflanzen, Thiere und Menschen, ohne daß jene, und bevor diese sich des Glücks würdig machen können, verspendet, die Gottheit müßte, nach Seume, sagen: das höchste Glück, ewige Seligkeit, geb' ich dir nach Verdienst und Schuldigkeit? — Eitles Ding! sagt sie vielmehr zu dem Kühnen: denk' erst an die muthwilligen Vergeudungen deiner Kräfte und Gelegenheiten zum Guten in deinen besten, in deinen Jugendjahren — —

Shakspeare. Wenn Euch nur erst die Sünden Eurer Jugend vergeben sind, so wird es Euch recht wohl gehen![13])

Ich. — — Eitles Ding! sagt die Gottheit, für dein Bischen Gutes, das du in deinem Erdenleben gedacht und gethan hast, bist du überreichlich durch so viele entzückende Freuden der Erde belohnt, wenn du doch von Lohn zu reden wagen magst. — —

von Hippel. Die meisten Handlungen sind darum gut, weil man sie viel böser denken kann. So wird das Spiel als eine erlaubte Sache gepriesen, weil es besser als Schmähsucht und Zungentodtschlag ist. Priester und Leviten der Vernunft stehen mit Lebensbalsam, mit Gewissenskühlungen, mit Herzstärkung aus; allein,

---

13) Shakspeare. The Winter-Tale. Act. 3. Sc. 7.

wenns zum Sterben geht, hilft doch kein Seelenkraut und Pflaster [14]).

De Montagne. Der redlichste Mann würde zehnmal in seinem Leben den Galgen verdienen, wenn er alle seine Gedanken und Thaten nach den Gesetzen prüfte. — Mancher, der die Gesetze nicht verletzt, verdient doch nicht den Namen eines tugendhaften Mannes und die Weltweisheit würd' ihn mit höchstem Rechte stäupen lassen [15]).

Sokrates.

Verlernet, mich zu bewundern!
Dort richtet ein andrer Richter!
Zahl und Maaß und Waage, sie zählen und messen und wägen
Alle Thaten. Wie krümmen alsdenn der Tugenden höchste
Sich ins Kleine! Wie steigt ihr Wesen zerstäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt, die mehrsten werden vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte — Vergebung [16]).

Ich. — — Daß also weise und gute Menschen unter Heiden, Juden und Christen von

---

14) von Hippel. Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Th. 3. B. 1. S. 207.

15) de Montagne. Essais. Livr. 3. chap. 9.

16) Sokrates. In Klopstocks Messias.

Herzen gern eine Seligkeit aus Gnaden von dem liebenswürdigsten Wesen annehmen, weil es der menschlichen Natur gemäß ist, so etwas zu wollen, zu wünschen; und das Gegentheil ein sicherer Beweis von Verbildung und Abirrung von der menschlichen Natur seyn würde; daß aber auch die Anbietung solcher Seligkeit aus Gnade an die, welche sich derselben durch Bildung ihres Verstandes und Willens würdig zu machen suchen, ob sie sich gleich derselben nicht und nimmer vollkommen würdig machen können, der Gottheit anständig ist, und seyn muß: dies haben unserm Seume hier gesagt — nicht ein Dutzend Evangelisten, die ihm nichts gelten; sondern ein Dutzend andre treffliche Menschen, für die er als guter Kopf Achtung hatte, nämlich: Xenophon, Cicero, Seneca, Sokrates, Shakspeare, Howard, Kant, Garve, Klopstock, Hippel, Montagne, Goethe; und dies Dutzend ward von einem Dutzend Göttinnen, die auch bei Seume galten, den neun Musen und drei Grazien inspirirt. — —

Bayle. Krieger, (Seume war ja Kriegsheld) Chirurgen, Schlächter und Köche sollten billig nimmer über theologische Materien urtheilen; denn wenigstens in der Hauptlehre, die von der göttlichen Gnade handelt, schließen sie, ihres grausamen Handwerks wegen, immer falsch.

Ich. In Hinsicht auf die hier untersuchte Sache heißt das alte Sprichwort: Eile mit Weile! besser und gleichgliedrig so:

Urtheile,
Mit Weile!

Noch über Thesis. 18. 19. von Harms.

Zwölftes Gespräch.

Ueber Göttliche Strafgerichte.

Harms. Früher war schon die Furcht vor göttlichen Strafgerichten entfernt worden. Die dazu die Ableiter erfunden haben, verdienen nicht gleichen Ruhm und Dank, wie Franklin [1]).

Ich. Nicht gleichen Ruhm; also doch Ruhm? Nicht gleichen Dank; also doch Dank? — Schande und Undank verdienen die, welche bei ihrer Verschreiung der Vernunft von der Kanzel Strafgerichte Gottes über die mit ihnen nicht Gleichdenkenden herabriefen und dadurch die vernünftigen Theologen reizten, vielleicht zu weit zu gehn, und die Furcht vor den göttlichen Strafgerichten mehr

---

1) Harms, Thesis 19.

in ihren Vorträgen in Schatten stellten, als sie gestellt werden muß. — Im siebenten Zehntel des vorigen Jahrhunderts erregte Eberhards Apologie des Sokrates allgemeines Aufsehen. Goetze in Hamburg nannte den Verfasser, weil er die ewige Verdammniß der armen Heiden leugnete, den Seligmacher der Heiden. Da entstand ein anmuthiger Schriftwechsel zum Behagen der Gebildeten. Geseufzt ward von alten Weibern. — —

Weisser. Es ist doch sonderbar, daß die mehrsten alten Weiber männlichen Geschlechts sind!

Ich. — — Die vernünftigen Geistlichen in Hamburg wünschten jetzt aus dem alten Kirchengebete die Worte weg: „Schütte, o Gott, deinen „Zorn auf die Heiden" — da gerieth Goetze in Wuth und bewies in anmuthigen Schriften, daß geschüttet werden müsse, und nicht allein auf die armen Heiden, sondern auch auf alle, welche jene Stelle aus dem Kirchengebete verdrängen wollten. — Natürlich kam nun ein neues Kirchengebet. Wenn nun die Furcht vor göttlichen Strafgerichten von den gebildeten Ständen nach unten herab geschwächt worden ist; wer, Harms, hat Schuld? Die heilige Scheu vor göttlichen Strafen ward lächerlich gemacht, nicht durch Neologen, nicht durch deine von dir sogenannten Vernunftgläubigen; sondern durch undenkende Polterer, die da Strafgerichte sahen, wo keine waren, da herabriefen, wo kein strafbarer Gegenstand war. — Ist denn

nun die Furcht vor Strafgerichten geschwächt; so erfordert vernünftige Wachsamkeit in der lutherischen Kirche jene wieder so unter den Menschen hervorzubringen, daß sie weder über- noch unter-vernünftig werde. Wie geschieht das? Nach meiner Meinung theils dadurch, daß man im Lehrvortrage oft an auffallende Strafgerichte erinnere; z. B. an folgende: Jacob betrog im Jünglingsalter seinen Vater durch Kleidung und Unwahrheit — und den Greis Jacob betrügen seine Söhne durch ein Kleid und Lüge. — Josephs Brüder verkaufen ersteren in die Sklaverei — und sie empfinden die Angst derselben Strafe. Pharao giebt den Befehl, alle ägyptische Knaben zu ersäufen — und er selbst findet in den Fluthen den Tod. Hamann wird an den Galgen gehängt, den er für Mardachai erbauet hatte *). Das zweite Mittel, Furcht vor Strafgerichten hervorzubringen, die nicht ausarte ins Ueber- oder Unter-vernünftige, ist die, immer mit bescheidener Scheu davon zu reden; an deinen ersten Buchstaben der Religion, heißet: „Heilig," zu denken (Thesis 36.), weil unsere Vernunft doch nie des Einblicks in den Rathschluß Gottes mächtig werden kann. — —

*) Mehrere Beispiele aus der weltlichen Geschichte stehen in den Epiblämen zu meiner Uebersetzung Hesiods. Hamburg u. Kiel. 1797.

Fontenelle über Naturphänomene.

Haug. Gern in ihrer Werkstatt
Die Natur erspähn,
Heißt: bei dichtem Nebel
Aus dem Fenster sehn [2]).

Ich. — — „Die geheimen Hebel der Natur erspähn" würd' ich gesetzt haben. — Aber weiter: Wie räthselhaft ist das menschliche Leben mit allen seinen Begebenheiten! Kehre das Wort: Leben um; so heißt es — Nebel. Das entscheidensollende Absprechen der Unter-Vernünftigen (Abergläubigen) über Strafgerichte, führte von jeher zum kühnen gänzlichen Ableugnen derselben die Ueber-Vernünftigen, oder, wie du, Harms, sie fälschlich nennst, die Ungläubigen. — —

Harms. Unglaube ist so viel in unserm Lande, daß wohl ein bischen Aberglaube zwischen durchlaufen kann; wenns auch nur ist, dem Unglauben zum Kurzweil [3]).

Ich. Wer giebt denn seinen offenbaren Feinden Kurzweil? Das hieße das Gebot: „Liebet eure Feinde," untervernünftig erklärt.

---

2) Haug. Im Morgenblatt. 1816. November. No. 284.

3) Claus Harms. Den Bloodtüügen för unsern Glooben, Hinrich van Zütphen syn Leben 2c. Kiel 1817. Kap. 5. S. 17 — 19.

Harms. Oder, will man die Begebenheit, die ich jetzt gleich erzählen werde, als das kleine Loth an der Hausuhr betrachten, damit das große Loth, der Unglaube, nicht ganz hinunterrutsche; so hab' ich nichts dagegen [4]).

Ich. Aber obiger dem großen Loth Unglauben gegebener Kurzweil vermehrt dessen Gewicht, und macht dadurch leicht das kleine Loth Aberglaube zum Aufhalten untauglich.

Harms. Ei, höre nur meine Geschichte, die der alte Historienschreiber Neokorus mittheilt, und die so lautet: Ein Vornehmer zu Weslingburen, Boye Klaus Boye, wird von den Feinden des Zütphen (eines Anhängers Luthers und Verbreiters des Lutherthums im Holsteinischen Ditmarschen) eingeladen, nach Heide zu kommen, weil dort ein Mönch von Bremen, Zütphen nämlich, verbrannt werden solle, weil er wider die Mutter Gottes geredet. Boye Klaus Boye antwortet: Ja, ich will kommen, sollt' ich auch auf der großen Fuß-Zehe dahin hinken. Aber hört Gottes Wunder und ernstliches Gericht! Alsobald fühlt er Schmerz in der Fuß-Zehe in heiler Haut, welcher so heftig zunimmt, daß er sich zu Bette legen muß und stirbt.

---

4) Derselbe, daselbst.

Ich. Diese Geschichte ist noch nicht kurzweilig, weil sie nichts ist, eine ganz gewöhnliche Begebenheit.

Harms. Der alte Geschichtschreiber soll lügen, nicht wahr?

Ich. Guter Gott! warum lügen? Man hat Beispiele, daß Vornehme am Podagra gestorben sind.

Harms. Oder, wenn ihr (Vernunftgläubige, Neugläubige, Irrlehrer u. s. w.) sagt: dies ist natürlich zugegangen, so frag' ich bloß mit Erlaubniß: woher wisset ihr das [5])?

Ich. Welch ein Schnack! Harms. Wird je ein Mensch, der nicht unklug ist, von solcher Geschichte sagen können: ich weiß, daß sie natürlich, oder ich weiß, daß sie übernatürlich zugegangen ist? — Die Behauptung des Nicht-Wissens ist hier so närrisch, wie die des Wissens. Deine Frage muß so lauten: Wenn ihr sagt, wir glauben nicht, daß dies übernatürlich zugegangen ist; so frag' ich bloß mit Erlaubniß: woher glaubt ihr dies nicht? Die Erlaubniß, so zu fragen, giebt die Bibel und gesunde Vernunft. Hingegen auf obige von dir geschehene Frage ist (wie Pastor Meyer auf der Insel Alsen sich richtig ausdrücken würde *),

5) Derselbe, daselbst.

*) Siehe Pastor Meyers Anzeige im Altonaer Merkur. 1817. November. No. 185.

ein würdiges Schweigen die würdigste Antwort. Aber ich will annehmen, du hättest die zweite, sinngebende, Frage gethan, und gebe dir hiemit dienstfreundliche Antwort auf deine höflich erbetene Erlaubniß, die Antwort nämlich, warum ein vernünftiger Christ in des alten Geschichtschreibers Erzählung nicht, wie du, an ein göttliches Strafgericht, oder nur irgend etwas vom gewöhnlichen Laufe der Dinge Abweichendes, glauben kann.

Zütphen ward, obgleich der vornehme Boye Klaus Boye starb und also nicht in Heide erschien, dennoch daselbst auf's heftigste gemartert und verbrannt. Boye Klaus Boye's Ankunft oder Nichtankunft war also in Ansehung des Schicksals des Märtyrers für die Wahrheit, des Zütphen, völlig gleichgültig. Wäre Zütphen durch Boye's Nicht-Ankunft in Heide gerettet; dann ließe sich über die Sache sprechen. Aber, wie ungebürlich, hier ein Wunder anzunehmen, wo es durchaus nichts denkliches entscheidet, wie ungebürlich, da Jesus in den Fällen, in welchen er erkannte, daß sie nichts bewirken würden, nie Wunder that; und uns dadurch lehrte, nicht an Wunder zu glauben, da, wo sie durchaus nichts bestimmen. Der vernünftige Christ sagt in Hinsicht auf des alten Neokorus Erzählung: Ein Vornehmer kann am Podagra sterben; also auch Boye Klaus Boye; aber sein Gedanke und die Unruhe: ich will und muß nach Heide, um den Ketzer brennen zu sehen, kann

sein Podagra verschlimmert haben; denn Unruhe und Heftigkeit vermehrt die Stärke jeder Art Gicht, also auch dieser. Ueberhaupt aber findet der vernünftige Christ, es sey unrecht, oder wenigstens leichtsinnig, über irgend etwas in der Zukunft Liegendes, da alles so ungewiß ist, bestimmt abzusprechen: ich will das! ich werde das! — So Gott will! ist der richtige Gedanke oder Ausdruck in Ansehung des Zukünftigen. Gewiß ist schlechterdings nichts auf der Erde für uns in der Folgezeit Liegendes, als der Tod. — Der ehrliche Gloster, in Shakspeare's Lear, sagt zu den scheußlichen Töchtern des Letzteren: „diese meine Augen werden noch Eure Bestrafung sehn!" — Das sollen sie nicht! antworten die Scheusale, und treten dem Alten die Augen aus. Des (nach deiner Meinung, Harms,) schlechten Menschen Boye Klaus Boye Füße wollen gehn zu einem Orte, an dem eine Sünde vollführt werden soll; des ehrlichen Glosters Augen wollten sehen die Vollführung der Strafgerechtigkeit Gottes. Die Fälle des bestimmten Ausdrucks in Ansehung eines in der Zukunft liegenden Ereignisses sind hier völlig gleich. Der Ausgang der Sache ist wieder völlig gleich. Boye Klaus Boye's Füße kommen nicht zum gehen, Glosters Augen nicht zum sehen. Wo geschah nun ein Wunder? Dort oder Hier? Ist Boye Klaus Boye's tödtendes Podagra ein Wunder gewesen, so war es gleichfalls ein Wunder,

daß das scheußliche Schwesterpaar dem ehrlichen Alten die Augen austrat. — Ja dies Letztere, sag' ich, (deines Neokorus nicht, Harms!) war ein Wunder, daß nämlich solche Teufelei in menschlichen, in weiblichen Herzen auskeimen konnte! Es ist ferner die Frage, ob Boye Klaus Boye wirklich ein so böser Mensch gewesen sey, wie Neokorus uns ihn abbilden will. Nach der Erzählung find' ich keine Schuld an ihm und weiter unten will ich Freund Harms wohl so stark zureden, daß auch er keine Schuld an ihm finden soll. Man überlege: dem Boye Klaus Boye wird geschrieben von Zütphens Feinden, er möge nach Heide kommen, weil dort ein Mönch von Bremen eingebracht sey, der wider die Mutter Gottes rede. Diese Nachricht von einem (das heißt, von einem gewissen, dem Boye Klaus Boye noch wenig, oder gar nicht bekannten) Mönch, muß ersteren, als einen guten gläubigen Katholiken, natürlicher Weise aufbringen, der nach Pflicht und Gewissen nicht leiden muß, daß man wider seine Mutter Gottes rede. Zütphen ist also in Boye Klaus Boye's Augen solch ein Unrechthandelnder, wie in Harms, Klaus Harms Augen jetzt der Anmerkungen-Macher zur Altonaer Bibel ist. Aber ich hab' auch versprochen, selbst Harms zuzureden, daß er Boye Klaus Boye für unschuldig erklären soll. Dazu will ich mich als guter Lutheraner (der nach Luthers 18ten Thesis sowohl gute Ursachen, als auch die

heilige Schrift brauchen darf und soll, und es sogar merkwürdig findet, daß sein ehrlicher Luther die guten Ursachen zuerst nennt, weil natürlich die Belehrung der Bibel auf gute Ursachen, auf die gesunde Vernunft gebauet ist, weil sie das Wort des Allerweisesten ist) nur einer, aber vollgültigen Ursache bedienen. — Ist dann genug bewiesen? — —

Butler. Jawohl. Wozu mehrere Gründe, wenn der eine nur gut beweist [6]).

Ein Franzose. Ludwig der Vierzehnte fragte den Gouverneur einer Stadt, warum er dieselbe dem Feinde übergeben habe? „Dazu, Ihro Majestät, hatt' ich tausend Gründe. Der Erste Grund ist: ich hatte kein Pulver mehr." — Nun, sagte Ludwig, will ich Ihre übrigen neunhundert neun und neunzig Gründe nicht wissen.

Ich. — — Wohlan. Boye Klaus Boye liest im erhaltenen Briefe, daß Zütphen wider die Mutter Gottes rede. Den Kerl, sagt Boye Klaus Boye, als guter Katholik, soll das Donnerwetter regieren! Denn, „es ist ja ein sonderbares Verlangen, daß es frei stehen müsse, einen neuen Glauben zu lehren, von einem Stuhl, den der alte Glaube gesetzt hat, und aus einem Munde, dem der alte Glaube zu essen giebt. Ps. 41, 10." —

---

6) Butler. Hudibras.

Ein Unbekannter. Was legst du da dem Boye Klaus Boye in den Mund? das ist ja wörtlich die ganze 67ste Thesis von Harms?

Ich. — — Und nun ist auch meine gute Ursache angegeben, die völlig beweist, daß Boye Klaus Boye es eben so ehrlich mit seinem Glauben meinte, wie Harms mit dem seinen. Gebt euch Beide die Hände, ihr seyd versöhnt. — Aber weiter. Weiß Harms denn, was vielleicht geschehen wäre, wenn Boye Klaus Boye's Podagra ihn nicht getödtet hätte, wenn er wirklich nach Heide gekommen wäre? Er spricht Zütphen, wird gerührt, überzeugt, daß Letzterer nichts gegen seine Mutter Gottes habe, als daß sie nur nicht über den Sohn Gottes gesetzt werden müsse. Hätte nun Boye Klaus Boye nicht vielleicht als Bekehrter und als Vornehmer viel zur Rettung des Zütphen beitragen können? Ist es unmöglich, frag' ich, und ich glaube zu wissen, was ich frage, daß Boye Klaus Boye, (der, wie wir gesehen haben, mit Harms eine und dieselbe 67ste Thesis zum Grunde seines Benehmens hat, und nun völlig versöhnt ist,) der Freund und Befreier Zütphens geworden wäre? So wenig ist dies unmöglich, als daß Harms nicht sollte der Freund und Gönner derer werden, die ihm jetzt Irrlehrer, Vernunftgläubige u. s. w. sind, wenn sie ihn nur in Heide, das ist zu sagen, ans Wort hätten, ihn nur so rühren könnten, wie er andere zu rühren versteht, ihn zu überzeugen vermögten,

daß sie so wenig gegen den Glauben der Kirche etwas haben, wie Zütphen etwas gegen die Mutter Gottes hatte. Genug für jetzt, daß Harms mit Boye Klaus Boye völlig ausgesöhnt ist, und als Folge davon seine Behauptung zurück nimmt, es sey über Letzteren ein Strafgericht ergangen, welches nicht über so gute und gleichdenkende Christen, wie beide sind, ergehen kann. — Ueber Strafgerichte müssen wir ja nicht zu vorlaut werden. Selbst wenn ein Frevler plötzlich seine Strafe empfängt — —

Ein Unbekannter. In der Gegend von Godstone, in der Grafschaft Sussex, ging vor einigen Tagen ein Pächter mit einigen seiner Nachbaren auf dem Felde, nahm eine Aehre auf, in welcher sich Mutterkorn befand, und rief spöttisch mit zum Himmel gewandten Augen: „Ist es nicht eine Schande, großer Gott! daß du so die Früchte der Erde mit Mutterkorn heimsuchst?" Kaum hatte er diese Worte gesprochen; so stürzte er todt hin. Das Journal, der Staatsmann, das diese Anekdote erzählt, setzt hinzu: wir behaupten nicht, daß sein Tod eine unmittelbare Strafe Gottes gewesen; allein das Zusammentreffen der Umstände macht dieses Ereigniß bemerkenswerth und schauerhaft [7].

Ich. — — dürfen wir als gute Christen nicht absprechen, weil Jesus dies durch seine weisen

---

7) Altonaer politisch. Merkur. 1816. Novbr. 8. Schreiben aus London. Octbr. 29. S. 3407.

Worte bei Gelegenheit des niedergestürzten Thurms zu Siloa und in seiner Gleichnißrede über den Lolch zwischen dem Waitzen ausdrücklich verbietet. „Richtet nicht; so werdet auch ihr nicht gerichtet. Richtet nicht vor der Zeit. Stellet es alles dem heim, der da recht richtet." Hingegen über die uns und andern erzeigten Gnadenerweisungen Gottes können wir nie zu viel reden. — Gott straft nur ins vierte, und thut wohl ins tausendste Glied. Oft hab' ich mir und den Meinen, wenn einer unter uns Abends über Kopfschmerz oder Flußfieber klagte, gesagt: Tausend Abende legten wir uns gesund und heiter zu Bette; dagegen kommen vier unangenehme. Vier gegen Tausend! wie gütig ist unser Gott! Dies hab' ich von dem herrlichen Leibnitz gelernt, der auf Bayle's Klage: „Allenthalben sehen wir „auf der Erde Lazarethe, Hospitäler und Zucht„häuser! Des Uebels ist hier unendlich mehr, als „des Guten!" so antwortet: „Ich nehme deine „Vergleichung an. Siehe auf große Städte, Lon„don, Paris, Wien, Berlin, Hamburg. So „wie dort das Verhältniß der Wohnhäuser der „Einwohner gegen die dortigen Lazarethe, Hospi„täler und Zuchthäuser; so ist das Verhältniß des „Guten gegen das Uebel auf der Erde!" — Tausend gegen Vier! Nun folger' ich weiter. Ist das Verhältniß der Gnadenerweisungen Gottes gegen seine Züchtigungen wie Tausend gegen Vier; so kann ich in der großen Ueberzahl der ersteren täglich

Gelegenheit finden zum Preis und Dank; aber die letzteren seltneren, nicht in unserer stündlichen Erfahrung vorkommenden, liegen zu entfernt unserm Gesichtspunkte, um sie richtig beurtheilen zu können. Freilich, wenn du nach London reisest, deine Taschen mit Addreßbriefen gefüllt, an Master Black, Hamilton u. a.; so kannst du Straße auf-, Straße abgehen, ehe man dir deine Leute nachweiset; frage aber nach dem Tower; jedes Kind weißt dich dahin. Woher? Weil der furchtbare Inhalt dieses Gebäudes es auszeichnet; aber zugleich wieder die Seltenheit; dahingegen die Häuser, welche du suchst, sich unter den unzähligen gleichen Häusern verlieren, und die vielen stilllebenden, glücklichen Hausväter ähnliche oder gleiche Namen führen, und dir dadurch ihr Auffinden erschweren. Mensch, du weißt dich aus den tausend täglichen, göttlichen Gnadenerweisungen nicht heraus zu finden; aber die vier Züchtigungen stehen dir hell vor den Augen. So gehts. Selbst die größten Genies arbeiten mehr con amore die Hölle, als den Himmel aus. Dante's Hölle ist ein Meisterstück; sein Himmel ein schlechtes Machwerk. Miltons verlohrenes Paradies, wie herrlich! sein wiedergefundenes — wie mittelmäßig!

Goethe. In der Welt ist im Grunde des Guten so viel, als des Bösen; weil aber niemand leicht was Gutes entdeckt, dagegen Jedermann sich einen großen Spaß macht, was Böses zu erfinden und zu glauben; so giebt es der favorabelen Neuigkeiten so viel [8]).

Ich. Dies führt uns wieder dahin, wovon wir ausgingen. Die, welche favorable Neuigkei-

---

8) Goethe. Lilla. Akt 1.

ten verkündigten, weil sie wußten, daß dieselben den Menschen, der gerne Böses erfindet und glaubt, behagten, die, welche so viele Unglücksfälle, wie möglich, für göttliche Strafgerichte erklärten, diese sind selbst die Veranlasser, daß nach deiner 19ten Thesis, guter Harms, die Furcht vor göttlichen Strafgerichten geschwächt, entfernt, in Schatten gestellt ist. — Jede Uebertreibung macht auch die heiligste Sache profan, und giebt sie zuerst der Freigeisterei und zuletzt dem Unglauben preis. Die abergläubigen, unter-vernünftigen Strafgerichteverkünder schaffen über-vernünftige Freidenker. Daher, nach vernünftiger Christen Meinung die Uebervernünftigen wohl befugt seyn, die 19te Thesis den Untervernünftigen mit Protest zurück zu senden.

Noch über Thesis achtzehn und neunzehn von Harms.

Dreizehntes Gespräch.

Würdige und unwürdige Begriffe von der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit.

Adler. Siehst du, Mensch, mit so viel Mitleid auf die Vergehungen deiner Brüder; Gott, der Erbarmer, sieht sie gewiß mit noch innigerem Mitleid an. Er wird nichts unversucht lassen, sie von dem Elende der Sünde zu ret-

ten; und wenn es ihm nicht gelingen sollte; o so wird er vielleicht noch in den letzten Stunden, vielleicht noch in der andern Welt Mittel finden [1]).

von Holberg. Ueber die Ewigkeit der Höllenstrafen urtheile ich so: Gott thut nichts, was mit seiner Gerechtigkeit, Güte und Wahrhaftigkeit streitet, wenn er als Richter die Erfüllung seiner Drohungen einschränkt und mäßigt; denn mit Drohungen verhält es sich anders, als mit Verheißungen; jene können gemildert, diese aber müssen auf's genaueste erfüllt werden [2]).

Tertullian. Ihr Heiden seyd ja doch in eure Schauspiele so sehr verliebt. Erwartet nur das größte aller Schauspiele, das ewige und letzte Gericht der Welt. Wie werd' ich denn mich wundern, wie werd' ich lachen und mich hoch erfreuen, wenn ich sehen werde, daß so viele stolze Monarchen und erdichtete Götter in dem tiefsten Abgrunde der Hölle heulen und winseln [3])!

Reynold. So hoch und groß, so unbegreiflich erhaben ist der hochgelobte Gott, daß zehntausend mal zehntausend höchst elend gequälte Geister von ihm nicht im geringsten bis in alle Ewigkeit werden bedauert oder geachtet werden. Zehntausendmal zehntausend höchst jämmerliche Seufzer und Klagen und Aechzen und Stöhnen und Brüllen und Heulen werden, bei den ausgesuchtesten Martern und Peinigungen des Geistes, nicht das geringste Mitleid oder Bedauern bis in alle Ewigkeit finden. O der Würde des Wesens, das eine ewige Hölle

---

1) Jak. Georg Adler. Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangel. Kopenh. 1797. S. 415.
2) Holbergs moral. Abhandl. Libr. 2. Epigr. 96.
3) Tartullian. de Spectaculis. Cap. 30.

zur Vorstellung oder zum Triumph seiner Größe hat! Dort fährt es in einem prächtigen, wiewohl dunkelen Staate und schwebt über eine Welt von verdammten Häuptern mit dem unbarmherzigsten Unwillen und Verachtung.

Averroes. Wenn das, Ihr Christen! eure Grundsätze sind, so soll meine Seele unter den Philosophen leben [5].

Boswell. Des Herrn Antonetti zu Corsika katholischer Landpriester hielt eine Predigt. Sein Text war aus den Psalmen. Er beschrieb schauerlich die Schrecken der Hölle und sagte: „die heilige Catharine von Siene wünschte, daß sie sich auf die Oeffnung dieses schrecklichen Pfuhls legen und ihn so verstopfen könnte, damit keine unglückliche Seele mehr hineinfallen könnte. Ich bekenne, meine Brüder, setzte er hinzu: ich habe zwar nicht den Eifer der heiligen Catharine; aber ich thue, was ich kann, ich warne euch, wie ihr ihn vermeiden sollt [6]."

Sozomenus. Des Kaisers Theodosius Strafgesetze in den Jahren 380 bis 394 wider die Ketzer, wurden nur selten zur Vollziehung gebracht; es war dem frommen Kaiser weniger darum zu thun, seine widerspenstigen Unterthanen zu bestra-

---

4) Reynold's Inquiry into the State and Oeconomy of the Angelical World. Quer. XXXIX. pag. 303.

5) Averroes. Apud Vossium de Philosoph. Sectis. peg. 90. 91. et Blounts Censura. Art. Averroes.

6) Boswell. Beschreib. von Corsika. Aus dem Engl. Leipz. 1769. S. 226.

sen, als sie durch ein heilsames Schrecken auf den rechten Weg zurück zu bringen [7]).

Gibbon. Theodosius gestand, daß, wenn die Ausübung der Gerechtigkeit die wichtigste Pflicht eines Fürsten ist, die Ertheilung der Gnade demselben das reinste Vergnügen gewährt [8]).

Lavater. Entfernet den Gedanken wie eine Gotteslästerung, daß Gott ein Wesen länger, oder nur einen Gran schärfer züchtige, strafe, leiden lasse, als zu seiner Correction, wofern diese möglich ist, (Matth. 19, 26.) oder zu seiner Zerstörung, wofern diese unausweichlich ist, (Matth. 22, 32.) schlechterdings nothwendig ist. — Jesus läßt einen Herrn auf einem bloßen Fußfall eine Million nachlassen und heißt uns arme Sünder siebenzigmal siebenmal armen Sündern vergeben [9]). — Wir können über unsern ärgsten Feind mit keiner moralischen Besonnenheit ein zweckloses Leiden, so klein es auch sey, verhängen; und der, welcher uns also gebildet hat, sollte ohne Zweck Leiden machen [10])?

---

7) Sozomenus. Historia Ecclesiastica. Libr. VII. Cap. 12.

8) Gibbon. History of Decline — of Rom. Chapt. 27.

9) Lavater. Antworten auf — Fragen ꝛc. Berl. 1790. März. Ueber Strafe.

10) Derselbe, daselbst. April. An einen Bänglichen.